H. Ref
199tg

H. Ref. 199 tg/7

Holst

Denkwürdigkeiten
aus der Geschichte
der
Augsburgischen Confession
für den
Bürger und Landmann
und
zum Gebrauch für Schulen.

III

Nebst
einem Anhange, die vollständige Confession
enthaltend.

Von
August Friedrich Holst,
Pastor zu St. Nicolai in Chemnitz.

Eisenberg, 1829.
im Verlag der Schöne'schen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorerinnerung.

Die Kritik, welche dieser kleinen Schrift bevorstehn dürfte, wird und kann darauf keine Rücksicht nehmen, daß mir zu ihrer Ausarbeitung nur eine sehr kurze Frist gesetzt war, und daß ich oft nur Augenblicke erhaschen konnte, ihr die beschränkte, durch häusliche Leiden noch überdies sehr getrübte Zeit zu widmen. Ich bin mir jedoch bewußt, gethan zu haben, was sich unter solchen Umständen thun ließ, und es wird mir zur Beruhigung gereichen, wenn man das Buch für seinen Zweck nicht ganz unpassend finden sollte.

Da es auf den Schulgebrauch berechnet ist, so glaubte ich manches einflechten zu müssen, was außerdem weggeblieben wäre; manches weglassen zu müssen, was außerdem einen Platz verdient hätte; und in einem Tone reden zu müssen, welcher den Bedürfnissen der Kinder möglichst entspricht. Schmuck der Rede wäre hier nicht am rechten Orte gewesen, wohl aber dachte ich daran, das zum Theil Trockne des Inhalts, so viel sich thun ließ, zu vermindern. Dabei hatte ich die Absicht, die Kenntniß kirchlicher Unterscheidungslehren zu befördern; dem leichtsinnigen Wechsel der Kirchenparteien entgegen zu arbeiten, zum Festhalten an der Wahrheit zu ermuthigen und mitzuwirken, daß die ärgerlichen Reibungen zwischen den Gliedern verschiedener Kirchen aufhören. Ist an der Erreichung dieser Zwecke viel gelegen, so kann die Frage schon als beantwortet angesehn werden, ob Gegenstände aus den

kirchlichen Symbolen in unsern Schulen absichtlich zu berühren seien, oder nicht? Freilich darf es dem Lehrer nicht an Lehrweisheit fehlen, wenn ein solcher Unterricht fruchten, und wenn das Kind mit Achtung vor der Kirche, welcher es angehört, und mit Liebe und Duldsamkeit gegen Andere, die einer andern Religionsgesellschaft zugethan sind, einst die Schule verlassen sollen.

Um dieses Schulzwecks willen, glaubte ich, sei hier mehr eine kurze Angabe des Hauptinhalts der A. Confession an ihrer Stelle, als ein vollständiger Abdruck derselben. Da das Buch jedoch auch andern Lesern bestimmt, und bereits von mehrern Seiten gegen den Herrn Verleger der Wunsch geäußert worden ist, daß die Confession wörtlich abgedruckt werde, indem man sie nie gelesen habe, und weil ein großer Theil der jetzt lebenden Protestanten sich in gleichem Falle befinden und gleicher Meinung sein möchte: so hat derselbe die Güte gehabt, jenem Verlangen zu genügen, und das ganze Glaubensbekenntniß, in einem Anhange, beizufügen. Es ist abgedruckt aus dem Werke: Die symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche u. s. w. von Johann Wilhelm Schöpf, (Dresden 1826.) Um die Bogenzahl nicht noch mehr zu vergrößern, konnte ich nur sehr wenige, ganz kurze Bemerkungen zur Erläuterung hinzu setzen.

Chemnitz, im Februar 1829.

Holst.

Inhalt.

An die Leser dieses Büchleins. Seite 1

Rückblicke auf den Gang der Reformation vor dem Jahre 1530. 6

Die Uebergabe der Augsburgischen Confession. . . . 31

Etwas aus der Geschichte der Augsburgischen Confession nach der Uebergabe derselben. 95

Die übrigen symbolischen Schriften unserer Kirche und die Hauptlehren, welche die Römisch-katholische von ihr trennen, in gedrängter Uebersicht. . . Seite 113

Abschiedswort an meine Leser. 136

Anhang.

Die Augsburgische Confession, oder das Glaubensbekenntniß. 151

Verbesserungen.

Seite 17 Zeile 10 lies: Christo statt: Christi.
— 79 letzte Zeile der Anmerkung, lies: Fragili st. Fragile.
— 85 Zeile 22 lies: Siewershausen st. Sievershausen.

An die Leser dieses Büchleins.

Denen, welche sich mit wenigen Worten über die Absichten der Jubelfeier unterrichten wollen, welche die protestantische Kirche im nächstfolgenden Jahre begeht, und die weder Zeit noch Gelegenheit haben, sich darüber aus größern Werken zu belehren, ist diese Schrift bestimmt. Dabei dachte ich aber besonders an euch, liebe Kinder, die ihr von euren Aeltern und Lehrern nun Manches über diese Festlichkeit werdet sprechen hören. Es ist die erste der Art, welche ihr erlebt. Sagt man euch von einem Jubiläo; erzählt man euch, worauf sich das bevorstehende beziehe, wie wichtig und bedeutend das Ereigniß war, welches Gelegenheit zu den Feierlichkeiten gegeben hat, die ihr sehen werdet; nennt man euch mit Achtung und Bewunderung die Nahmen vieler großen Männer der Vorzeit, die bei jenem Ereignisse thätig waren: so glaubte ich, es würde euch ein wahres Vergnügen machen, wenn ihr euch aus einem kleinen Buche selbst darüber belehren, wenn ihr die Geschichte, worauf es hier ankommt, im Zusammenhange lesen, wenn ihr euch daraus auch für die Zukunft manches merken, oder, entfällt es eurem Gedächtnisse, darin das Vergessene wieder nachlesen und überhaupt auf dies und jenes geführt werden könntet, was euch für euer Leben recht nützlich und

heilsam sein dürfte. Es wird Viele geben, welche in den Tagen des Jubiläums und nachher über den Gegenstand desselben wohl mitsprechen, aber doch nicht recht klar und deutlich wissen werden, wovon eigentlich die Rede sei; sie sind in der Sache nicht recht zu Hause, und würden vielleicht in große Verlegenheit gerathen, wenn man sie fragte, wer denn Carl V., wer Melanchthon, Bayer, Eck — gewesen seien? was es denn mit einer Confession für eine Bewandtniß habe? was namentlich die Augsburgische Confession sei? was sie uns angehe? zu welcher Zeit und an welchem Orte, nach welchen Veranlassungen und zu welchen Absichten das alles geschehen sei, woran das Jubiläum erinnert? Darüber, liebe Kinder, sollt ihr nun gar nicht in Unwissenheit bleiben, und ich will mich mit euren guten Lehrern verbinden, euch das Wichtigste von der Sache zu erzählen. Ehe ich aber damit anfange, laßt euch erst sagen, was das Wort Jubiläum oder Jubelfest bedeuten soll. Wir bezeichnen damit ein Fest, das nach längerer Zeit, z. B. nach hundert oder nach funfzig Jahren, auch wohl nach noch kürzerer Zeit, zum Andenken an eine von Gott empfangene Wohlthat begangen wird. Das Wort ist, wie ihr merkt, nicht deutschen Ursprungs. Man meint, es solle aus dem Hebräischen herkommen. Unter den Hebräern war es nämlich Gesetz — ihr könnt es selbst im 3. B. Mos. Cap. 25, 11 ff. nachlesen — daß allemal im 49sten oder nach unserer Art zu zählen im 50sten Jahre, durch den Schall der Posaune bekannt gemacht ward, es solle dies ein Jahr sein, in welchem Sklaven, die geborne Hebräer waren, und Gefangene ihre Freiheit wieder erhielten, wo Grund-

stücke — also Häuser und Aecker — (mit wenigen Ausnahmen) denen wieder gegeben wurden, die sie aus Armuth oder andern Ursachen hatten verpfänden müssen, von wo an die Schulden, die jemand gemacht hatte, nicht wieder zurück gefordert werden durften. War der Eigenthümer todt, so fiel sein Grundstück den Erben zu, so wie alsdann überhaupt diesen die Wohlthat eines solchen Jahres zu Statten kam. Auch war es ein Brachjahr, wo die Felder nicht bestellt wurden. Diese Einrichtung war für die damalige Zeit sehr weise, und hatte besonders die Absicht, der Verarmung vorzubeugen und unter den jüdischen Familien eine gewisse Gleichheit im Besitze der Güter zu erhalten. — Doch die nähere Belehrung darüber gehört nicht hieher, auch hat überhaupt die ganze Einrichtung für uns etwas fremdartiges, da sie gar nicht mehr für uns paßt, und blos auf die damaligen Umstände berechnet war. Genug, dies Jahr ward durch den Schall — oder Hall der Posaune öffentlich angekündigt — daher nennt man's: Halljahr. Der Posaunenschall hieß aber bei den Hebräern: Jobel, und daraus mag wohl das Wort: Jubel — Jubiläum und Jubeljahr entstanden sein. Ihr seht nun wohl, daß man solche Jubelfeste aus mannigfachen Ursachen begehen kann. Wenn z. B. Gatten 25 oder 50 Jahre in der Ehe mit einander gelebt, oder wenn Männer ein Amt so lange verwaltet haben, oder wenn irgend eine Anstalt so lange gedauert, ein nützliches, für viele wichtiges Gebäude — z. B. eine Schule oder Kirche — so lange gestanden hat, so wird wohl dann und wann ein solches Fest begangen. Am wichtigsten und feierlichsten ist es aber, wenn es sich auf große Wohlthaten

bezieht, welche Gott unserer Kirche, d. h. derjenigen christlichen Religionsgesellschaft hat zufließen lassen, welcher wir angehören — auf Ereignisse, durch welche sie theils entstand, theils Kraft und Freiheit gewann. Das Jahr 1517 ist dasjenige, in welchem unsere Kirchengesellschaft durch Luthers rastlose Thätigkeit entstand. Kein Wunder, wenn unsere Voraltern hundert — und dann zweihundert Jahre nachher sich an das was 1517 begonnen ward, gemeinschaftlich und feierlich erinnerten, und eine Jubelfeier veranstalteten. Wir thaten dies auch im Jahre 1817 und begingen das dritte oder das dreihundertjährige Reformationsjubiläum, und priesen Gott dafür, daß unsere Kirche so lange schon siegreich und heilbringend für viele tausend Menschen bestanden habe. Die Kirchenverbeßrung hatte aber seit 1517 große Fortschritte gemacht, und es kam im Jahr 1530 dahin, daß ein öffentliches Glaubensbekenntniß von hochberühmten Fürsten und Lehrern unserer Kirche abgelegt ward. Dies einflußreiche Ereigniß ward 1630 und 1730 der Gegenstand einer Jubelfeier. Dann ward zwischen unsern Religionsverwandten und den Mitgliedern der Römisch-katholischen Kirche, da es leider zwischen ihnen zum Kriege gekommen war, 1555 Friede geschlossen. Man pflegt ihn den Religionsfrieden zu nennen. Auch an diese Wohlthat erinnerte sich unsere Kirche feierlich und beging hundert Jahre später (1655) und dann wieder 1755, als zwei Jahrhunderte verflossen waren, eine Jubelfeier. Die zweite welche ich genannt habe, ist nun diejenige, die im nächsten Jahre wieder Statt finden soll, und über welche wir uns eben in diesem Buche weiter unterhalten wollen. Doch ehe wir dies thun,

müssen wir erst an manches Andere denken, was vor dem Jahre 1530 in unserer Kirche geschah, weil wir sonst keinen Zusammenhang in die folgende Erzählung bringen, und die Begebenheit, um derentwillen diesmal ein Jubiläum gefeiert wird, nicht richtig verstehen und beurtheilen, und eben so wenig gehörig achten und weise benutzen könnten.

Rückblicke auf den Gang der Reformation vor dem Jahre 1530.

Schon länger, als ein Jahrzehend hindurch, war, namentlich in Deutschland, eine große Thätigkeit in Allem rege geworden, was das Denken über die Religion, über den Zustand der Kirche und über die Wegräumung eingeschlichener Mißbräuche begünstigen konnte. Man war aus der Trägheit geweckt, welche nicht Lust hatte, wichtige und heilsame Wahrheiten zu untersuchen. Künste und Wissenschaften blühten allmählig wieder auf; überall ward eine neue bessere Zeit vorbereitet; überall aber waren auch große Hindernisse zu überwinden und schwere Kämpfe zu bestehen, um der richtigern Erkenntniß Eingang zu verschaffen. Haben sich die Menschen erst an das Fehlerhafte gewöhnt, so hält es schwer, sie für das Bessere zu gewinnen. Den ersten, mächtigsten Anstoß zu den außerordentlichen Veränderungen, welche sich damals zutrugen, hatte ein Mann gegeben, dessen Nahmen den spätesten Geschlechtern unvergeßlich bleiben wird. Martin Luther, einer der kräftigsten Geister, deren die Geschichte gedenkt, Mönch in dem Augustinerkloster zu Wittenberg, war längst schon überzeugt, daß vieles, was zu seiner Zeit gelehrt, geglaubt und in der christlichen Kirche gethan ward, gar nicht mit der wahren Lehre Jesu übereinstimme. Als aber Johann Tezel, ein Dominikaner-Mönch aus Leipzig gebürtig, im Kloster zu Pirna von dem Kur-

fürsten und Erzbischofe von Mainz und Magdeburg, Albrecht (der auch Bischof von Halberstadt war) beauftragt ward, den sogenannten Ablaß zu predigen; als er öffentlich die Vergebung der Sünde denen anbot, welche dafür Geld bezahlen würden, und auch in der Gegend von Wittenberg diesen schändlichen Handel trieb: so konnte der edle Luther nicht länger schweigen. Wie lästerlich man dabei zu Werke gieng, davon stehe hier nur ein Beispiel. Ein Edelmann zu Magdeburg ward mit Tezeln einig, ihm eine große Summe Geldes zu geben, wenn Tezel dagegen Ablaß für eine große Sünde gebe, die jener zu begehn Willens sei. Der Handel ward geschlossen. Nun erfuhr der Edelmann, daß Tezel mit vielem Gelde unterwegs sei, lauerte ihm in einem Walde bei Helmstedt auf, beraubte ihn und nahm die ganze Baarschaft weg. Freilich klagte Tezel über diese Gewaltthätigkeit; aber der Edelmann, der eben diesen Raub schon im Sinne gehabt hatte, als er den Ablaß kaufte, sagte ganz ruhig: „Entweder mein Verfahren hat nichts zu bedeuten, oder Eure Waare ist Betrug." — Luther erklärte sich laut gegen einen so abscheulichen Mißbrauch heiliger Dinge, und schrieb 95 einzelne Sätze auf, in welchen er auf grobe Irrthümer, die damals als Wahrheit verbreitet wurden, aufmerksam machte. Mit der Aufforderung, am folgenden Tage mit gelehrten Männern darüber öffentlich zu sprechen, schlug er die Schrift den 31 Oktober 1517 an die Thüre der Schloßkirche zu Wittenberg an. Da diese Kirche damals sehr berühmt war und den 1 November an dem sogenannten Feste aller Heiligen zahlreiche Wallfahrten dahin gemacht wurden, so konnte er voraussehn, daß seine bessere Einsicht

gleich recht vielen Menschen bekannt werden würde. Es war dies also eine sehr schickliche Gelegenheit, Gegenstände zur öffentlichen Sprache zu bringen, deren genaue Erörterung Jedem am Herzen liegen mußte.

Die Zeitgenossen Luthers empfanden wohl, wie elend sie durch Unwissenheit und Aberglauben geworden seien, und es konnte daher nicht fehlen, daß viele sehr bald auf seine Seite traten. Die Wahrheit hat eine große Kraft über das menschliche Gemüth; diese Kraft bewies sie auch in den Tagen, wo Luther lebte und wirkte. Sein Unternehmen, wozu ihn der Glaube an Gott, und die Ueberzeugung stärkte, daß er das Rechte wolle und thue, hatte einen schnellen, reissenden Fortgang. Ungemein kam es ihm zu Statten, daß er an einem Orte lebte, wo eine Universität war. Eine solche hatte aber der vortreffliche Fürst, der damals über Sachsen regierte, im Jahre 1502 zu Wittenberg gestiftet. Es war der Churfürst Friedrich, welchem die Nachkommen den verdienten Ehrennahmen: der Weise, beilegten. Er sorgte für geschickte und berühmte Männer, welche den Anbau der Wissenschaften auf der neuen Lehranstalt glücklich betrieben. Unter ihnen hatte unser Luther schon 1508 eine Anstellung als öffentlicher Lehrer erhalten, und seit dem Jahre 1518 auch Melanchthon. In großen Schaaren zogen Jünglinge herbei, welche in Wittenberg sich bilden wollten, nahmen, wenn sie diesen Wohnsitz blühender Gelehrsamkeit verließen, die eingesammelte Erkenntniß mit in ihr, zum Theil fernes Vaterland, und verbreiteten dort die lichtere Wahrheit, für welche sie begeistert waren. Indessen war die Zahl der Widersacher der begonnenen Aufklärung sehr groß. Das Ansehn des Papstes war längst auf's

Höchste gestiegen, und er sowohl, als die Bischöfe und die vielen Tausend Mönche jener Zeit, fürchteten mit Recht, daß sie Einfluß, Macht und Reichthum verlieren würden, wenn Luthers Absichten nicht vereitelt werden könnten. So wurden denn Gegenanstalten aller Art getroffen. Unter andern entschloß sich Johann Eck — früher führte er den Nahmen Mayer — Lehrer der Theologie und Vicekanzler der Universität Ingolstadt in Baiern, sich mit Luthers damaligem Gehülfen und Freunde, dem D. Karlstadt in Wittenberg, über solche Sätze zu besprechen, welche von jenem, gegen die päpstliche Lehre und Macht bisher so freimüthig vertheidigt worden waren. Zu diesem Zwecke hielt er in Leipzig mit Karlstadt, nachher auch mit Luthern selbst, der später eben dahin gekommen war, eine öffentliche Disputation d. h. ein gelehrtes Gespräch, in welchem über streitige Lehren verhandelt und die Wahrheit ganz klar ausgemittelt werden sollte. Dies geschah im Jahre 1519. Man besprach sich namentlich über das Ansehn und die Macht des Papstes, über die Buße, den Ablaß und das Fegfeuer. Allein dieser Versuch lief sehr unglücklich für Eck und seine Sache ab, obgleich mehrere Tage nach einander disputirt ward. Die von Luther angegriffenen Irrthümer und Mißbräuche konnten in den schwachen Gründen, welche Eck dafür anzuführen hatte, keine Stütze finden. Dieser reiste verdrüßlich, aber auch entschlossen ab, der weitern Verbreitung der von falschen Zusätzen gereinigten evangelischen Lehre einen Damm entgegen zu setzen. Er begab sich zu Anfang des Jahres 1520 nach Rom, und wirkte leicht bei dem Papste Leo X, eine Bulle gegen Luthern aus. Man versteht nehmlich unter Bullen, die von den

Päpsten ausgestellten Verordnungen oder Urkunden. Zum Zeichen, daß sie ächt seien, hieng man ein rundes Stück Blei mit dem päpstlichen Siegel daran. In den spätern Zeiten ward das Brustbild der Apostel Petrus und Paulus und der Nahme des Papstes darauf abgedrückt; seit dem 16 Jahrhunderte wählte man statt jener Brustbilder, das Wappen des Papstes. Diese angehängten Bleistücke erhielten den Nahmen der Bullen durch eine in den Zeiten des alten Roms herrschende Sitte. Man ließ nehmlich die Kinder derjenigen Aeltern, welche freie Bürger, also keine Sklaven, waren, runde oder auch anders gestaltete Kapseln als Zeichen der Freiheit um den Hals tragen, welche die Knaben, bei dem Eintritte in's männliche Alter, die Mädchen bei ihrer Verheirathung ablegten. Diese Kapseln, deren man sich auch zu andern Zwecken bediente, hießen Bullen, und so ging dann der Nahme endlich auf die päpstlichen Urkunden über, welchen man ähnliche Zeichen anfügte. — Luther sahe nun in jener gegen ihn den 15. Juni 1520 ausgefertigten Bulle mehr, als 40 Sätze seiner Lehre verdammt, oder als falsch verurtheilt. Auch war darinnen festgesetzt, daß, wenn er nicht binnen 60 Tagen wiederriefe, so solle er mit seinen Anhängern, in den Bann gethan werden, oder mit andern Worten: der Papst erklärte ihn für einen Mann, welcher der römisch-katholischen Kirche untreu geworden, also kein Mitglied derselben mehr sein könne. Sein Unterricht sollte nicht gehört, seine Schriften sollten nicht gelesen, sondern als ketzerisch oder den Lehren der Kirche zuwider angesehn werden. Der Bann sollte auch alle diejenigen treffen, welche die Bekanntmachung der Bulle hindern, so wie alle Orte, welche

Luthern aufnehmen würden, mit dem Interdict belegt werden sollten, d. h. es sollte ihnen der öffentliche Gottesdienst und fast alle religiöse Handlungen verboten seyn. So lange ein solches Interdict nicht aufgehoben war, wurden die Kirchen verschlossen, die Glocken wurden nicht geläutet, die Todten nicht mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten beerdigt, u. s. w. Anfänglich war es wohl dem guten Luther nie in den Sinn gekommen, sich von der katholischen Kirchenpartei zu trennen. Als aber die päpstliche harte Entscheidung erfolgte, und den 20. September bekannt ward, und somit die Hoffnung unterging, daß man der begonnenen Kirchenverbesserung nicht gewaltsam entgegen treten, sondern die freie Verkündigung des Evangeliums gestatten werde, so that der entschlossene Mann einen der kühnsten Schritte, den er zu thun vermochte — er verbrannte die päpstliche Bulle nebst dem päpstlichen Gesetzbuche — die sogenannten Decretalen — am 10. December öffentlich vor dem Elsterthore zu Wittenberg.

Karl V saß seit 1519 auf dem deutschen Kaiserthrone. Er war der mächtigste Fürst seiner Zeit. Von den deutschen, jetzt schon zum Theil für Luthers große Sache gewonnenen Fürsten, unterstützt, war er mehr, als einer, im Stande der Kirchenverbesserung eine freie Bahn zu machen, und sich dem Drucke der päpstlichen Herrschaft siegreich entgegen zu stellen. Theils aber die Macht der Meinungen und von Jugend auf tief gewurzelter Ansichten von der Würde des Papstes, theils politische — also auf die Erhaltung, Vermehrung und Vergrößerung des irdischen Regiments berechnete Entwürfe, hinderten ihn, sich frei und muthig für die Wahrheit zu erklären und

sie kräftig zu schützen. Zwar demüthigte er späterhin den Papst Klemens VII gar sehr, welcher sich mit Frankreich gegen ihn verbunden hatte; die Kaiserlichen Truppen eroberten selbst Rom und nahmen den Papst gefangen. Allein dies geschah in Folge politischer Angelegenheiten, wodurch für die Verbesserung des Kirchenwesens wenig gewonnen ward. Was von Luthern bisher dafür geschehen war, das wollte der Kaiser auf dem Reichstage ausmachen, welcher 1521 in Worms gehalten ward. Solche Reichstage waren nichts anders, als Versammlungen der Reichsstände, d. h. theils geistlicher theils weltlicher Churfürsten und anderer Fürsten, Bischöfe, Grafen u. s. w. welche bei den, das deutsche Reich betreffenden Verhandlungen sich zu berathen oder wie man sagte — Sitz und Stimme hatten. Dies war auch bei mehreren Städten der Fall, welche man Reichsstädte nannte, und welche unmittelbar unter dem deutschen Reiche standen. — Nach Worms also ward Luther beschieden, und ihm Sicherheit seiner Person versprochen. So groß auch die Gefahr war, daß man dies Versprechen nicht halten, sich seiner bemächtigen, ihm wohl gar das Leben nehmen mögte, so reiste er dennoch dahin ab, und traf am 16. April des bemerkten Jahres ein. Man hatte auch wirklich dem Kaiser den schändlichen Rath ertheilt, er brauche Luthern das gegebene Versprechen, ihn sicher nach Worms und von da aus zurück geleiten zu lassen, nicht zu halten, weil dieser ein Ketzer sei, d. h. ein Mensch, der sich von der in der Kirche herrschenden Lehre entfernt habe. Allein Karl wies einen so abscheulichen Vorschlag mit Unwillen zurück. In einem ächt fürstlichen Sinne erklärte er sich — wenn die Treue aus der Welt ge-

jagt wäre so müsse sie bei dem Kaiser gefunden werden. — Ja er fühlte sich dem geistesstarken Mönch und seiner Sache wohl im Herzen geneigter, als er es sich selbst gestand, wenn er gleich seinen Beifall verschwieg, da ihm an einem freundlichen Verhältnisse mit dem Papste um so mehr gelegen war, jemehr ihm die Gefahr, mit Frankreich in Krieg verwickelt zu werden, nahe und drohend entgegen trat. Das aber ward verlangt, daß Luther die, in seinen Schriften vertheidigten Lehren wiederrufen solle. Mit unerschütterlicher Standhaftigkeit verweigerte der edle Mann dies Ansinnen, erhielt daher am 26. April den Befehl, Worms sogleich zu verlassen, übrigens auch die Zusage, noch 21 Tage lang eines sichern Geleits gewiß zu sein. Der um ihn treu besorgte Churfürst von Sachsen, Friedrich der Weise, fürchtete mit Recht die Nachstellungen, welche Luthern von seinen zahlreichen Feinden bereitet werden dürften; er wußte, daß man weder Gewalt noch List unversucht lassen werde, sich eines so freimüthigen, unerschrockenen und muthigen Gegners zu entledigen, und traf daher die Veranstaltung, daß er, auf seiner Rückreise, von zwei verkleideten Personen — von dem Schloßhauptmanne zu Wartburg, Johann von Berlepsch und Burkhard von Wendheim, Herr von Altenstein — im Walde bei Waltershausen bei dem Schlosse Altenstein und dem Dorfe Schweina, in einem Hohlwege — angehalten, scheinbar in Gefangenschaft genommen, aber zu seiner eignen Sicherheit auf das Bergschloß Wartburg bei Eisenach gebracht ward. Noch bezeichnet im Altensteiner Walde die Luthers-Buche dem Platz, wo dies geschah. Dort lebte er mehrere Monate, und ward, damit er desto verborgener bleiben, und desto weni-

ger sein Aufenthalt entdeckt werden möge, Junker Görge genannt. Er wußte seine Zeit trefflich zu benutzen. Unter andern beschäftigte er sich schon damals mit der Uebersetzung der Bibel, und arbeitete so fleißig, daß er auf der Wartburg die Verdeutschung des ganzen Neuen Testaments zu Stande brachte, welches bereits 1522 gedruckt werden konnte. Nichts war der Beförderung seiner ihm so heiligen und der christlichen Kirche so segensreichen Sache nützlicher, als diese Bibelübersetzung, da mit Hilfe derselben, sich Jeder selbst von den Wahrheiten belehren konnte, für welche Luther kämpfte. Uebrigens gehört in die Geschichte der Kirchenverbesserung der Umstand, daß Friedrichs Weisheit ihm auf der Wartburg einen sichern Zufluchtsort bereitete, zu den merkwürdigsten Beweisen der göttlichen Obhut, die über ihn wachte. Denn als er am 4. Mai dort angekommen war, so erfolgte wenige Tage später, (am 26. Mai 1521) das kaiserliche Edikt, d. h. die Verordnung, in welcher Luther, seine Anhänger und Beschützer in die Reichsacht erklärt wurden. Jedem ward befohlen, ihn nach Verfluß von 21 Tagen gefangen zu nehmen; seine Schriften sollten vernichtet werden, und alle Neuerungen in der Religion wurden untersagt. — Acht ist so viel, als ein Gutachten, eine Erklärung des Richters oder der Obrigkeit; also ein Rechtsausspruch. Eine Achtserklärung war mithin ein solcher Ausspruch, wodurch Jemand, der ein Verbrechen begangen hatte, der aber abwesend und also nicht in der Gewalt der Obrigkeit war, für strafwürdig und sogar für vogelfrei erklärt ward. Die Reichsacht traf Diejenigen, welche man für Uebertreter der deutschen Reichsgesetze hielt. War Jemand in der sogenannten

Oberacht, so konnte er, nach dem Gebrauche der damaligen Zeit, von Jedem, der ihn antraf, angehalten und sogar umgebracht und getödtet werden. Er hatte also keine Sicherheit im Staate, der ihn nicht mehr als ein Mitglied dulden wollte.

Nun trug sich aber Manches zu, was Luthern sehr bekümmern mußte. Es standen in Wittenberg unruhige Menschen auf, welche nicht, wie er, durch Belehrung aus der heiligen Schrift, sondern durch stürmische Gewalt die kirchlichen Angelegenheiten verbessern wollten. Namentlich hatte Karlstadt, dessen wir schon bei der Leipziger Disputation Erwähnung thaten, und der eigentlich Bodenstein hieß, sich aber nach seinem Geburtsorte (Karlstadt in Franken) nennen ließ, den ruhigen Weg sanfter Belehrung verlassen. Es waren wunderliche und falsche Meinungen, die er hegte. Er wollte schneller als Luther zum Ziele kommen, und die Kirche ohne Anstand verbessern. Auf seinen Antrieb und noch dazu erhitzt durch einige von Zwickau im sächsischen Erzgebirge nach Wittenberg gekommene Männer, die eine schwärmerische Lehre verkündigten, nahm man vielerlei Veränderungen vor, und besonders warf man auf eine unanständige Weise die Bilder aus den Kirchen. Mit diesen Bildern trieben freilich die Mitglieder der katholischen Gemeinen einen sehr abergläubischen Mißbrauch. Aber es konnte doch nicht gut geheißen werden, daß man öffentliche Unruhen anrichtete, welche überdies den Freunden Luthers die böse Nachrede zuziehen mußten, daß sie Empörer und schlechte, ungehorsame Unterthanen seien. Luther verließ daher seinen Aufenthalt auf der Wartburg, eilte nach Wittenberg und ließ es sich angelegen sein, die entstan-

dene Unordnung möglichst zu stillen. Wie freudig und getrost sein Muth und sein Vertrauen auf Gott war, bewies er auch auf dieser Reise. Er kam dabei durch das Gebiet des Herzogs Georg von Sachsen, welcher den Beinamen des Bärtigen, auch: des Reichen, erhalten hat, und über die Meißnischen und Thüringischen Lande regierte. Dieser Fürst war einer der heftigsten Widersacher der Kirchenverbeßrung, und Luther war nirgends unsicherer, als in dem Lande eines solchen, seiner Sache so abholden Fürsten. — Aber dennoch äußerte er „er reise unter einem Schutze, welcher stärker sei, als der, welchen er seinem Churfürsten zu danken habe, und wenn es neun Tage eitel Herzoge George regnete, und jeder wäre noch neunmal wüthender, als Georg von Sachsen, so wolle er doch nach Leipzig hineinreiten." Luthers persönliche Thätigkeit und seine unmittelbare Theilnahme an dem, was jetzt auf dem großen Schauplatze so wichtiger Veränderungen vorging, war auch dringend nöthig geworden. Die Unruhen, welche schwärmerische, die Wahrheit mißdeutende, die christliche Freiheit mißbrauchende Menschen stifteten, griffen immer weiter um sich, und es dauerte lange, ehe sie wieder gestillt wurden. Das ist eben so sehr zu beklagen, daß die Menschen geneigt sind, Alles, auch das Beste, falsch anzuwenden; selbst die Religion machen sie oft genug zu einem Mittel, das Tadelnswerthe und Böse zu vollbringen. Grade dieser Mißbrauch war es, welcher einst vielen Tausenden das Gefühl aufdrang, wie nothwendig eine Kirchenverbeßrung sei; dieser Mißbrauch war es aber auch, der in der Zeit, wo man verbessern wollte, was verdorben war, neues Verderben anzurichten suchte. Die eben bemerkten

von Zwickau nach Wittenberg gekommenen Männer waren die Tuchmacher Nikolaus Storch und Markus Thomä, und dann einige andere, die nicht ohne alle Gelehrsamkeit waren. Markus Stübner, Martin Cellarius und Thomas Münzer — müssen besonders bemerkt werden. Sie beredeten den Karlstadt, daß die Taufe, welche die Christen empfangen hätten, noch einmal zu veranstalten sei, daß sie also wiedergetauft werden müßten, weil sie jetzt noch gar nicht in dem wahren Reiche Jesu Christo gelebt hätten. Dies wahre Reich, diese eigentliche Kirche Christi sei nur da, sagte Münzer, wo man seine Ansichten gelten lasse. Sie verbreiteten die schädlichsten und thörigsten Meinungen. So z. B. lehrten sie, es sei in dem neuen Reiche Jesu kein gelehrter und wohlunterrichteter Religionslehrer, keine bürgerliche Obrigkeit nöthig u. s. w. Diese Menschen fanden Anhänger, ihre Gesellschaft ward stärker, breitete sich aus, und erhielt den Nahmen der Wiedertäufer. Am Ende brach eine offenbare Empörung aus. Der sogenannte Bauernkrieg entstand. Auf 40,000 Bauern rotteten sich zusammen, richteten, namentlich in Thüringen, die grausamsten Verwüstungen an, verübten Gräuel jeder Art, und brachten es dahin, daß mehrere Fürsten sich verbinden mußten, um sie zum Gehorsam und zur Ordnung zurückzuführen. Es kam wirklich zu einem Treffen bei Frankenhausen im Schwarzburgischen am 15. Mai 1525, wo 5000 Menschen das Leben verloren. Leider erneuerten sich die Unruhen, welche diese schwärmerische Partei stiftete, wieder. Sie trieb besonders in Westphalen ihr Wesen auf eine abscheuliche Weise, und legte es darauf an, eine Art von Republik, einen Freistaat nach ih-

ren eignen, schändlichen Grundsätzen zu errichten. Unwürdige und lasterhafte Menschen bemächtigten sich der Regierung. Münster ward von ihnen erobert und gleichsam der Sitz ihrer Ausschweifungen, denen endlich ein neuer, vollständiger Sieg der verbündeten Heere über die verirrten und verführten Menschen ein Ende machte.

Unter diesen traurigen Ereignissen arbeitete Luther mit seinen Freunden unermüdet an der Beförderung der guten Sache der Wahrheit. Zwar gewann sie durch die Verhandlungen auf dem Reichstage zu Nürnberg 1523 nicht, so sehr man sie auch zur Sprache brachte; aber dennoch ging die Verbeßrung des traurigen kirchlichen Zustandes einen kräftigen Gang. Der weise Friedrich hatte ihn dadurch begünstigt, daß er ihm keine Hindernisse in den Weg legte, ohne gradehin zu erklären, daß in seinem Lande die Kirchenverbeßrung eingeführt werden solle. Dies würde den Kaiser zu sehr gegen ihn aufgebracht und ihm selbst die Mittel entzogen haben, Luthern zu schützen. Er ging so bedächtig zu Werke, daß er sogar alles persönliche Zusammenkommen mit demselben vermied. Der Tod entriß ihn seinem Volke, das sein Andenken in treuer Erinnerung bewahrt hat. Er starb den 5ten Mai 1525 zu Lochau — das jetzt den Nahmen Annaburg führt — einige Meilen von Wittenberg. Ihm folgte sein Bruder Johann, den man den Beständigen genannt hat. Dieser fand die Kirchenverbeßrung bereits so weit verbreitet, daß er über die öffentliche Anerkennung derselben nicht mehr zweifelhaft sein konnte. Die fehlerhaften, aus Unwissenheit und Aberglauben entstandenen Gebräuche, welche in der Kirche geherrscht hatten, wurden nun im-

mer mehr abgeschafft; eine neue Kirchenordnung ward durch Luther, auf Befehl seines Churfürsten im Jahre 1527 eingeführt; das Jahr drauf (1528) ward durch ganz Sachsen eine Kirchenvisitation, d. h. eine Untersuchung des kirchlichen und Religionszustandes an den einzelnen Orten des Landes gehalten. Allerdings konnte Luther allein dies viele Zeit und Kraft erfordernde Geschäft nicht vollenden. Das ganze Churfürstliche Gebiet ward daher in gewisse Kreise getheilt, und in jeden derselben wurden brauchbare und geschickte Männer, theils aus dem weltlichen, theils aus dem geistlichen Stande abgeschickt, um nachzusehn, anzuordnen und zu verbessern, worauf es hier ankam. So bereiste Luther den Churkreis und die Meißnischen Aemter, welche dem Churfürsten zugehörten. Ward jener verhindert selbst zu reisen, so vertraten Justus Jonas und Johann Bugenhagen seine Stelle. Dem Melanchthon war Thüringen angewiesen; andere wurden in andere Gegenden gesendet.

Das Jahr 1529 gab endlich allen, welche sich für diese, bisher unter so vielen Arbeiten und Gefahren errungenen Verbeßrungen erklärten, einen Nahmen, der ihnen geblieben ist. Man hatte sie, besonders seit der Leipziger Disputation, oft genug: Lutheraner genannt; Eck brachte diese Benennung zunächst auf, und bediente sich ihrer als Schimpfnahmen gegen Luther und seine Freunde. Wir wissen aber sehr gut, daß dieser nie die Absicht hatte, eine Partei zu stiften, die ihm ohne eigne Prüfung, alles auf sein Wort glauben, und seine Belehrungen darum annehmen sollte, weil er sie verkündigte; sondern daß er blos darauf hinarbeitete, daß in der christlichen Kirche alles nach der reinen, unverfälschten Lehre

Jesu, wie sie in den Schriften des Neuen Testaments enthalten ist, beurtheilt und entschieden werde.

Bedienen wir uns nun gleich noch des Nahmens, Lutheraner — zum Unterschiede von andern, die in ihrer kirchlichen Verfassung und in ihren öffentlichen Glaubensbekenntnissen von uns abweichen, (wie z. B. die Reformirten oder Calvinisten), so war doch die Benennung, welche seit 1529 allgemeiner ward, ohne Zweifel die bezeichnendste und passendste. Es ward nehmlich in diesem Jahre wieder eine große Versammlung der Stände oder ein Reichstag zu Speier, im jetzigen Königreich Baiern, gehalten. Hieher waren nun viele katholische, mächtige Fürsten gekommen; die durch Luther begonnene Kirchenverbeßrung ward abermals ernstlich verhandelt; aber an statt ihr ein günstiges Urtheil zu sprechen, ward vielmehr der Entschluß gefaßt, es solle in allen, die Kirche und Religion betreffenden Angelegenheiten, so viel möglich, keine Veränderung und Neuerung vorgenommen, sondern es sollten die Berathungen einer zu haltenden Kirchenversammlung abgewartet werden. So ward der Gang der Reformation offenbar aufgehalten, da, an Orten, wo die von Luther gemachten Verbeßrungen noch nicht statt gefunden hätten, diese auch nicht eingeführt werden sollten. Der Kaiser selbst war nicht zugegen. Die Geschäfte wurden zunächst von seinem Bruder, Ferdinand geleitet. Man kann sich leicht denken, welch einen Eindruck ein solcher Beschluß auf die Freunde der evangelischen Wahrheit machen mußte. Sie konnten sich nicht dabei beruhigen, und protestirten daher am 19ten April gegen denselben. Denn, wenn es gleich bei einem Reichstagsschlusse auf die Mehrheit der Stimmen ankam, so beriefen sie sich doch

darauf, daß jene Mehrheit in Angelegenheiten des Gewissens nicht entscheiden könne.

Protestiren heißt: widersprechen, durch einen Widerspruch sein Recht sichern und dasselbe gegen Eingriffe vertheidigen. Der Widerspruch der Lutherischen Partei war offenbar gegen Alles gerichtet, was die freie Verkündigung der christlichen Religion nach der Lehre der heiligen Schrift, den freien Gebrauch der Sakramente, nach den Vorschriften Christi, untersagt und hindert; sie wollten sich dadurch vor allem Glaubenszwange verwahren und sich die große, herrliche Freiheit, die allen Christen zukommt, retten, in dem, was die Religion betrifft, nicht von der Willkühr der Menschen, abzuhängen, sich nicht von diesen vorschreiben zu lassen, was sie glauben sollen, sondern nur das gelten zu lassen, was Gott uns durch die Vernunft und Schrift bekannt gemacht hat. Gegen alle menschliche Willkühr, gegen alle Anmaßung, die uns als Gottes Befehl aufdringen will, was nur von Menschen erfunden ist, protestirten also — oder erklärten sich die ersten Begründer der Reformation feierlich. Das thun wir jetzt noch; wir sollen nicht vergessen, daß Jesus unser Herr sprach: Einer ist euer Meister (Matth. 23, 8.) und wie er uns durch den Apostel ermahnen ließ: Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte (1. Cor. 7, 23.) ziehet nicht am fremden Joche (2. Cor. 6, 14.) Bestehet in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat. (Gal. 5, 1.) Nannte man nun von der in Speier eingelegten Protestation jene ersten Beförderer eines bessern Kirchenthums und eines von eitlen und schädlichen Zusätzen gereinigten Christenthums: Protestanten, so blieb allen ihren

Nachfolgern dieser Nahme. Wir führen ihn, wie jeder ihn führen kann, welcher sich gegen Glaubenszwang, Mißbräuche und Mißdeutungen der Religion erklärt, und die Wahrheit redlich sucht und festhält. — Die Vertheidiger der neuen, bessern Ordnung kirchlicher Angelegenheiten thaten damals noch mehr. Am 25ten April übergaben sie noch eine Appellationsurkunde, d. h. eine Schrift, durch welche sie sich auf den Ausspruch eines andern Gerichts beriefen, vor welchem ihre Sache verhandelt werden sollte. Dies Gericht war kein anderes, als ein Conzilium, worauf sie schon längst gedrungen und gewartet hatten, und das zu halten ihnen vom Kaiser versprochen war. Da desselben oft gedacht wird, so will ich euch, liebe Kinder, zum bessern Verstehn dieser Sache, noch Folgendes sagen. Conzilien waren schon seit den ältesten Zeiten in der christlichen Kirche gewöhnlich gewesen. Sie waren nichts anderes, als Versammlungen angesehener Lehrer, welche sich über die Angelegenheiten der Kirche beratheten. Man hatte allgemeine oder ökumenische, zu welchen die Bischöfe, und überhaupt Vorgesetzte der kirchlichen Gemeinen aus allen Gegenden berufen wurden — und Particularconzilien, auf welche die berathenden Personen nur aus einem größern oder kleinern Theile eines christlichen Staates zusammen kamen. Daher hat man Diöcesenconzilien — die sich blos auf einen Kirchsprengel; Provinzialconzilien, die sich auf eine ganze Provinz; Nationalconzilien, die sich auf ein ganzes Volk und deren Kirchensachen erstrecken. Eine solche Versammlung war es also, welche Luther und seine Freunde verlangten. Als Söhne Deutschlands wollten sie auch in Deutschland und für Deutschland, von Deutschen vornehmlich,

ihre Kirchenverbeßrung untersucht und beurtheilt sehen; daher sollte das Conzilium in einer deutschen Stadt, und nicht etwa in Italien oder in einer Gegend gehalten werden, wohin das Licht der evangelischen, gereinigten Wahrheit entweder noch nicht gedrungen war, oder wo wenigstens die Macht des Papstes so groß und uneingeschränkt war, daß die Vertheidiger der Kirchenverbeßrung ihrer Freiheit und ihres Lebens nicht sicher gewesen wären. — Ich brauche euch übrigens nicht daran zu erinnern, wie viel Entschlossenheit und Muth nöthig war, eine Protestation, wie die, von welcher hier die Rede ist, einzureichen, und eine solche Appellationsurkunde auszustellen! Diese ward von Johann, Churfürst von Sachsen, Georg, Markgraf von Brandenburg, Ernst, Herzog von Braunschweig, Philipp, Landgraf von Hessen, Wolfgang, Fürst von Anhalt, unterschrieben, welchen noch vierzehn Reichsstädte beitraten, nehmlich: Straßburg, Nürnberg, Ulm, Costnitz, Lindau, Memmingen, Kempten, Nördlingen, Heilbrunn, Reutlingen, Ißny, St. Gallen, Weissenburg, Windsheim. Doch so getrost und muthig die Protestanten auch zu Werke gingen, so sahen sie doch immer deutlicher, wie sehr die römisch-katholische Partei es darauf anlege, ihre Wünsche zu vereiteln.

Die Sitten jener Zeit waren zum Theil so sehr verwildert, und viele wußten aus der Unwissenheit und aus dem Aberglauben des Volks so große, irdische Vortheile zu ziehen, daß man der Stimme der Wahrheit nicht gern Gehör gab. Früh schon mußten deswegen die Protestanten auf ihre Sicherheit Bedacht nehmen, wenn es ja dahin kommen sollte, daß man ihnen die Freiheit, sich an der reinen Lehre des Evangeliums zu halten, mit Gewalt entziehen möchte,

und bereits am 2ten Mai 1526 schlossen der Churfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen ein Bündniß zu Torgau, wodurch sie sich gegenseitig die Vertheidigung der guten Sache der Wahrheit und der Freiheit der Kirche versprachen. Der für sie ungünstige Erfolg ihrer Angelegenheiten in Speier, bewog sie darauf zu denken, wie sie sich noch enger und fester an einander anschließen möchten, und es wurden deswegen viele Unterhandlungen gepflogen, bis es endlich im Jahre 1531 zu dem bekannten Schmalkaldischen Bündnisse kam.

Luthern lag alles an der Erhaltung des Friedens; er vertraute der unendlichen Macht Gottes; er war überzeugt, daß die Religion durch sich selbst siegen würde, und der weltlichen Gewalt, wohl gar des Schwerdts und blutiger Kriege nicht bedürfe, um sich zu erhalten und die Menschen zu segnen. Leider aber kamen Zeiten, wo es doch versucht ward, das neue Licht mit Gewalt wieder auszulöschen, und wo man sich genöthigt sah, die Gewalt auch mit Gewalt zu vertreiben. Wenn um der Religion willen jemals Krieg geführt und Blut vergossen worden ist, so lag die Schuld davon in der Fehlerhaftigkeit der Menschen, welche die Wahrheit dem Aberglauben dienstbar machen wollten, und die Religion, anstatt sie zur Tugend und Seligkeit zu gebrauchen, zur Vertheidigung vorgefaßter Meinungen, zur Unterdrückung Andersdenkender, zur Unterjochung der Völker, und zu vielen andern unedlen Absichten mißbrauchten. Es ist sehr traurig, daß unsere Kirchenverbeßrung zu ähnlichen Greueln den Vorwand geben mußte, und lange, schwere, furchtbare Kämpfe herbeiführte. Dies wäre nicht geschehn, hätte man immer bedacht, daß freies For-

schen nach Wahrheit ein Gut sei, welches man Keinem rauben darf, und welches sich Keiner darf rauben lassen, und daß in Sachen der Religion nur Gründe der erkannten Wahrheit, nicht aber menschliches Ansehn, nicht Befehle der Bischöfe und Obrigkeiten, nicht Gewalt der Waffen entscheiden können.

Luther hatte den Trost und die Freude, daß, bei seinem Leben der Krieg nicht zum Ausbruche kam, gegen den er sich mit eben dem Ernste erklärte, mit welchem er den Kampf gegen das Verderben, das in der Kirche eingerissen war, durch Predigen und Schreiben fortsetzte. Auch nach dem drückenden Beschlusse, der in Speier gefaßt war, bot er alles auf, den kriegerischen Feindseligkeiten entgegen zu wirken. Seinem Churfürsten schrieb er einmal: „Denn wir in unserm „Gewissen solch Verbündniß nicht mögen billigen noch „rathen, angesehn, wo es fortginge, und etwa ein „Blutvergießen oder sonst etwa ein Unglück daraus „erfolgte, daß, ob wir alsdann gerne wollten heraus „sein, nicht könnten kommen, und alle, solches Unfalls „eine unleidliche Beschwerde tragen müßten, daß wir „lieber zehnmal mögten todt sein, denn solch Gewissen „haben, daß unser Evangelium sollte eine Ursache ge„wesen sein einiges Blutes oder Schadens, so von „unsertwegen geschehe. — Daß aber Euer Churfürst„liche Gnaden darüber muß in Gefahr sitzen, schadet „nicht. Unser Herr Christus ist mächtig genug; er „kann wohl Mittel und Wege finden, daß E. C. F. G. „solche Fahr nichts thun wird. — Derohalben bitte „und vermahne ich unterthäniglich, E. C. F. G. sein „getrost und unerschrocken in solcher Fahr. Wir wol„len, ob Gott will, mit Bitten und Flehen gegen „Gott mehr ausrichten, denn sie mit allem ihrem

„Trotzen. Allein, daß wir unsere Hände rein von „Blut und Frevel behalten, und wo es dazu käme „(wie ich nicht meine) daß der Kaiser fortdringe und „mich oder die andern forderte, so wollen wir selbst „mit Gottes Hülfe erscheinen, und E. C. F. G. un„serthalben in keine Gefahr setzen.“ —

Hatte der Reichstag zu Speier die Aussichten der Protestanten getrübt, so sollten ihnen neue Hoffnungen von demjenigen aufgehn, welchen der Kaiser in Augsburg halten, und welchem er selbst beiwohnen wollte. Er hatte erklärt, daß die Meinungen über die Religion daselbst gütlich angehört werden sollten, um vielleicht einen Vergleich zu Stande zu bringen. Freilich — sehr viel versprach man sich davon nicht. Auch der Churfürst fürchtete, es werde bei leeren Versprechungen bleiben, um die Protestanten nur wieder für die Römische Kirche zu gewinnen. Doch mochte ihm zuweilen der Gedanke vor die Seele treten, dieser Reichstag könne vielleicht die Stelle eines Nazionalconziliums vertreten. Er hielt also einen Aufsatz über die bisher bestrittenen Lehrsätze für nöthig, um bei den anzustellenden Verhandlungen sich so zu bestimmen, daß der Wahrheit und dem Gewissen nichts vergeben würde. Ueberdies genügte er dadurch dem Verlangen des Kaisers, welcher ausdrücklich gefordert hatte, die protestantischen Stände sollten „ihre Meinung in Schriften stellen.“ — Er übertrug nun Luthern und den übrigen Wittenbergischen Theologen, vermöge eines Rescripts oder Ausschreibens vom Montage nach Reminiscere 1530 die Ausarbeitung dieser Schrift, die sie ihm schon den 21. März zu Torgau, wohin er sich begeben würde, überreichen sollten. Dies geschah, und weil sie der Churfürst in Torgau empfing,

so erhielt sie von diesem Umstande den Nahmen der Torgauer — oder wie man auch sprach — der Torgischen Artikel. Luther, der unermüdet thätige Mann, hatte den Hauptantheil an ihrer Ausarbeitung. Da sie der Confession, von welcher wir nun bald mehr hören werden, zum Grunde gelegt wurden, so mögen noch einige Bemerkungen darüber hier ihren Platz finden.

Dem Churfürstlichen Befehle gemäß, nahmen, außer Luthern, noch Bugenhagen, Justus Jonas, Philipp Melanchthon (lauter berühmte Nahmen aus der ewig denkwürdigen Zeit der Kirchenverbeßrung) Antheil an der Fertigung jener Artikel. Jedoch wurden sie damals wohl mehr überarbeitet, als ausgearbeitet. Denn schon im vorigen Jahre (1829) hatten die protestantischen Stände bei einem Convent (d. h. einer Zusammenkunft,) den sie zu Schwabach in Baiern hielten, einen Aufsatz verlangt, welcher die Hauptpunkte, worauf es im Streite mit den Römisch-katholischen ankam, auseinandersetze und es möglich mache, daß man sich darüber recht deutlich und einstimmig erklären könne. Luther fertigte ihn in 17 Artikeln und benutzte ihn nachher, der Forderung seines Churfürsten Genüge zu leisten. So lagen demnach die Schwabacher Artikel den Torgauischen und diese der berühmten Augsburgischen Confession zum Grunde. Diese Uebereinstimmung fällt sogleich in die Augen, wenn man nur den allgemeinen Inhalt jener Artikel betrachtet. Es ist folgender:

1) Von Gott und der h. Dreieinigkeit,
2) von der Menschwerdung,
3) von Christi Leiden,
4) von der Erbsünde,

5) von der Rechtfertigung,
6) von der Natur und Art des gerecht machenden Glaubens,
7) von der Predigt des Evangelii,
8) von den Sakramenten,
9) von der Taufe,
10) von dem Sakrament des Altars,
11) von der Ohrenbeichte,
12) von der katholischen Kirche,
13) vom jüngsten Gericht,
14) von der weltlichen Obrigkeit,
15) von dem Verbot des Ehestandes,
16) von Abschaffung der Messe,
17) von den äußerlichen Ceremonien.

Man erkennt auch auf den ersten Blick, wie tief diese Punkte in den damaligen Stand der Religionslehre eingehn, und woran den Reformatoren vorzüglich gelegen war. So wurden freilich Gegenstände zur Sprache gebracht, an welche man sich in jener Zeit sehr ungern erinnern ließ. War der Begriff von dem wahren Glauben richtig entwickelt, so hörte der Aberglaube auf, den man mit den sogenannten guten Werken trieb, d. h. mit gewissen Handlungen, durch welche man seine Seligkeit bei Gott abverdienen wollte; dachte man über die Beichte, über die Kirche, über den Ehestand, über die Feier des Abendmahls so, wie der durch das Evangelium belehrte Christ darüber denkt; so ließ sich damit freilich die Obergewalt des Papstes über alle Könige, Länder, Menschen, sogar über das Gewissen der Menschen, der sogenannte Cölibat, oder das den Priestern gegebene Eheverbot, so wenig als das Meßopfer vereinigen; hatte man den wahren Sinn und die wahre Absicht der Lehre

Jesu verstanden, und war es klar, was er von den Seinigen verlangt, wenn er ihnen sagt: **Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten** (Joh. 4, 24.) — so konnte ein Kirchenwesen sich nicht länger halten, das fast nichts weiter darbot, als ein leidiges Spiel mit erdichteten Wundern und mit Heiligenbildern — armselige äußere Gebräuche, durch welche man das Gewissen beruhigen, die Sünde abbüßen, die Gnade Gottes verdienen, den Himmel erkaufen wollte — äußere Pracht des Gottesdienstes, ohne wahre Belebung des guten Sinnes und des frommen Wandels.

So im kräftigen Streben, ungewiß über den Ausgang des bevorstehenden Reichstags, aber stark in männlicher Hoffnung und fest durch einen gegen alle Gefahr gewaffneten und alle Gefahr besiegenden Muth, traten die Reformatoren der Stunde entgegen, wo sie sich öffentlich vor dem Oberhaupte des deutschen Staatenbundes über das aussprechen sollten, was ihrem Herzen über Alles heilig war. Weit umher hatten ihre Bemühungen schon im Segen gewirkt; der Saame der vertheidigten, frei und laut gepredigten Wahrheit keimte in Frankreich, in Holland, in Dänemark und Schweden. Deutschland, und in Deutschland das weise regierte Sachsen, war der Lehrer der fernsten Nationen geworden, und hatte das Beispiel eines Heldensinnes gegeben, den man immer mehr bewundern lernt, je näher man die furchtbare Macht betrachtet, welche das päpstliche Regiment damals an sich zu bringen gewußt hatte — und der an die Tage der Apostel und der ersten Bekenner des Evangeliums erinnert, wo das Schwerdt der Tyrannen an dem

Glauben hochsinniger Märtyrer erlahmte. Zwar stand den Zeugen der Wahrheit kein Nero und kein Domitian entgegen — römische Kaiser, die im ersten christlichen Jahrhundert das Schrecken der Bekenner Jesu wurden. Aber furchtbare Kräfte waren dennoch gerüstet und drohten, jede Abweichung von den Satzungen der Kirche mit grausen Bannflüchen und blutig mit Schwerdt und Scheiterhaufen zu rächen; vor Ketzergerichten, welchen der freie Aufschwung des Geistes für ein verruchtes Verbrechen galt, fiel ein Opfer der blinden Wuth nach dem andern; die Erinnerung an die Leiden der Waldenser, die im 13ten Jahrhunderte das Joch der Geistessklaverei zu brechen; an die Wiklefiten, die im 14ten sich aus dem Knechtsdienste erdichteter Glaubenslehren zu retten suchten; an die lodernde Flamme, welche im 15ten den standhaften Huß und seinen treuen Freund Hieronymus verzehrte, waren in der That nicht geeignet, den Entschluß zu ähnlichem Beginnen zu beleben. Darum sehen wir mit hoher Bewunderung auf die Männer, die, in der Freudigkeit des Glaubens, jede Spur der Furcht verschwinden ließen und nennen die Zeit eine große Zeit, wo an der Macht der Wahrheit die Macht des Wahns und der Finsterniß zersplitterte und brach.

Die Uebergabe der Augsburgischen Confession.

Wir haben bereits erzählt, (S. 26) daß der Kaiser Karl V. auf dem Reichstage in Augsburg ausgleichen wollte, was die Geister in so große Bewegung gesetzt hatte. Diese Stadt, noch bis jetzt eine der ansehnlichsten und bedeutendsten in Baiern, hat dadurch eine eigenthümliche Wichtigkeit für alle Freunde, so wie für die Gegner des protestantischen Lehrbegriffs bekommen. Freilich waren die Religionsstreitigkeiten nicht die einzige Ursache der Versammlung der Stände. Es gab mancherlei zu verhandeln, und ich darf diese Gelegenheit wohl nicht vorüber lassen, euch zu erzählen, daß eine dieser Verhandlungen den alten, häßlichen Gebrauch veranlaßt habe, die Leute, wie man sagt, auf den April zu schicken. Es sollte nehmlich auch das Münzwesen verbessert werden. Dazu kam man aber diesmal nicht und setzte die Untersuchung des Gegenstandes auf eine andere Zeit, sogar auf einen schon dazu bestimmten Tag fest. Dies war der 1ste April 1531. Da wurden nun schon im voraus gewaltige Spekulationen, also allerlei Entwürfe zum Verdienst und Gewinn gemacht, aber umsonst. Der 1ste April erschien, doch an den bestimmten Münztag dachte man nicht mehr. Die, welche so sicher darauf gerechnet hatten, wurden nun als Menschen betrachtet, die sich hatten narren und anführen lassen.

Daher ist die freilich nicht hübsche Sitte entstanden, die kein wohlgezogner Mensch nachahmt, und die leicht großes Unheil bringen kann — die Sitte, Jemanden auf den April zu schicken. Thut das nicht, liebe Kinder! Niemand läßt sich gern zum Besten halten. Ihr werdet leicht die Gründe davon einsehen. — Doch dies im Vorbeigehen! — Außerdem, daß Karl die Wahl seines Bruders Ferdinand zum Römischen Könige betrieb, lag ihm zunächst daran, daß die deutschen Fürsten sich zum Kriege gegen die Türken, welche 1529 bis Wien vorgedrungen waren und diese Stadt belagert hatten, rüsten und einen gemeinschaftlichen Entschluß über die zu stellende Mannschaft und über die Bewilligung des Geldes fassen möchten, das zur Bekämpfung eines so furchtbaren Feindes nöthig war. Dieser Zweck forderte aber Einigkeit der Gemüther; die Macht des äußern Feindes ward um so stärker und drohender, wenn in Deutschland selbst Spaltungen und Parteien entstanden, wohl gar, wie dies schon bei dem Bauernkriege der Fall gewesen war, allgemeine Unruhen ausbrachen und also nicht die gemeinsame Kraft gegen den gemeinsamen Feind gerichtet werden konnte. Die Religionsstreitigkeiten sollten daher vor allen Dingen geschlichtet werden. Sie waren aber auch an sich selbst und abgesehn von der großen Gefahr, womit Deutschland durch die Türken bedroht ward, so wichtig, und es mußte dem Papste und der Römisch-katholischen Partei, so wie den Protestanten so sehr an einer möglichst schnell zu bewirkenden Ausgleichung und Beilegung der obwaltenden Anstände gelegen sein, daß schon um ihretwillen der Reichstag eine ungemeine Bedeutung erhielt, und die Aufmerksamkeit sowohl derer im vollen Maße beschäftigte,

welche die Fortdauer der Hierarchie, d. h. des Regiments des Papstes und der Bischöfe, als auch derer, welche den freien Gebrauch der heiligen Schrift, eignes freies Forschen nach der Wahrheit, eine vom Aberglauben gereinigte Gottesverehrung, Verbeßrung der Sitten und des Lebenswandels unter dem Volke und seinen Lehrern, Freiheit von allen menschlichen Geboten in Sachen des Glaubens, das Ansehn der bürgerlichen Obrigkeit, das unter der päpstlichen Obergewalt fast ganz verloren gegangen war — kurz einen Zustand der Kirche wollten, wie er der Lehre Jesu gemäß ist.

Die Ausarbeitung einer Schrift, in welcher man sich über so hochwichtige Dinge aussprechen wollte, war keine leichte Aufgabe, und erforderte viele Umsicht, Behutsamkeit und Gelehrsamkeit. Man hatte freilich die schon bemerkten Schwabacher und Torgauer Artikel vor sich, die ihr zur Grundlage dienten; allein man hatte jetzt nicht blos auf ihren Inhalt, sondern auch auf ihre Form und Einrichtung eine sorgfältige Rücksicht zu nehmen. Sie sollte dem Kaiser selbst überreicht werden — sie sollte die Behauptungen der Protestanten in das klarste Licht setzen — sie sollte zugleich die triftigsten Gründe für ihre Ueberzeugungen enthalten — von ihr hing offenbar das Urtheil ab, welches man über die protestantische Lehre fällen würde; es kam darauf an, jedem zu zeigen, daß die Vertheidiger derselben nicht in schädliche Irrthümer gefallen, sondern vielmehr Freunde der Wahrheit und der Tugend seien, welche sichs angelegen sein ließen, der christlichen Kirche die ursprüngliche Reinheit wieder zu geben, und sie von den verderblichen Mißbräuchen zu befreien, welche sich längst schon einge-

schlichen, und so unsägliches Unheil gestiftet hatten. Man übertrug deswegen die Arbeit einem Manne, von dessen Fleiße, Friedensliebe, Geschicklichkeit und Gottesfurcht sich das Beste erwarten ließ. Dies war der berühmte Melanchthon. Zwar vollendete er das Werk nicht allein, sondern zog dabei mehrere andere vortreffliche Männer zu Rathe; allein er that doch das Meiste dabei und ist als der wahre Urheber derjenigen Gestalt anzusehn, in welcher die Confession erschien, und in welcher wir dieselbe noch besitzen. Damit gelang es ihm denn auch, unter der Beihilfe seiner Freunde, so sehr, daß nicht blos Luther, der, weil er in der Reichsacht war, nicht selbst nach Augsburg kommen durfte, sondern in Coburg zurück blieb, hier aber von allem, was man schrieb und verhandelte in Kenntniß gesetzt ward, vollkommen mit der Ausarbeitung zufrieden war, und sich einmal in den Worten darüber äußerte: „er wisse daran nichts zu ändern, noch zu bessern, welches sich auch nicht schikken würde, weil er nicht so leise treten könne, als Melanchthon,“ sondern daß wir sie noch immer als ein wahres Meisterstück einer freimüthigen und klugen Darstellung wichtiger, die Religion und Kirche betreffender, Wahrheiten betrachten.

Sie besteht aus 28 Artikeln. Hiervon beziehen sich 21 auf nähere Bestimmung einiger Glaubenslehren; 7 aber auf Mißbräuche, deren Abstellung zur dringendsten Nothwendigkeit geworden war. Ihnen voran befindet sich eine an den Kaiser gerichtete Anrede, welche die Ursachen der Ueberreichung dieser Schrift erklärt, und im Falle, daß man nicht einig würde, zugleich an ein allgemeines, freies, christliches Conzilium appellirt. — Zuletzt folgt ein kurzer

Beschluß, worin erinnert wird, daß man Mehreres, was einer Abänderung bedürfe, übergangen, und nur das Wichtigste zur Sprache gebracht habe, um es klar zu machen, die protestantische Partei wolle nicht zwecklose Neuerungen und irrige Lehren in die Kirche einführen, daß sich das Uebrige, was noch zu erinnern sei, nun leicht beurtheilen lasse, und daß man, wenn es erforderlich sein sollte, zur weitern Vertheidigung der aufgestellten Sätze bereit stehe.

Betrachten wir die Confession näher, so zeigt sich bald, wie sie aus einem frommen, innigen Glauben an das Evangelium hervorgegangen, wie unverkennbar sie auf Aussöhnung mit der Römischen Kirche berechnet und wie zeitgemäß sie abgefaßt war. Sie spricht die Ansichten der protestantischen Partei mit genügender Bestimmtheit und freimüthig aus; sie vermeidet mit zarter Schonung, was die Gegner unnöthiger Weise reizen konnte, und enthält sich daher einer genauen Darstellung aller der verderblichen Einflüsse, welche die Anmaßungen des Papstes geäußert hatten; sie deckt dabei ohne Rückhalt, die Gebrechen auf, deren Wegräumung unbedingt nöthig war, wenn Verbesserung des damaligen kirchlichen Zustandes und Reinigung des mit den gröbsten Irrthümern verknüpften Lehrbegriffs möglich werden sollte. Eine kurze Uebersicht der einzelnen Artikel wird dies am besten darthun, und deswegen hier an ihrer Stelle sein. Die Ueberschriften sind nicht von Melanchthon selbst, sondern später hinzugefügt, aber leider passen sie nicht immer ganz genau zu dem Inhalte.

1) Von Gott.

Da alle Religion den Glauben an Gott voraussetzt, und, wenn dieser Glaube fehlt, ihr ganzes ei-

gentliches Wesen zerstört ist; da es ohne ihn gar keine Religion geben kann: so stand mit Recht dieser Artikel an der Spitze der übrigen. Sein Inhalt ist: Wir glauben von Gott, wie uns die Lehre Jesu von ihm glauben lehrt, welche ihn als unsern Vater, Retter und Führer zur Weisheit und Seligkeit darstellt, und verwerfen die falschen Meinungen, welche, der Vernunft und Schrift zuwider, schon in den frühesten Zeiten der christlichen Kirche über Gott verbreitet wurden.

2) Von der Erbsünde.

Es giebt eine allgemeine, sich an allen Menschen äußernde sittliche Fehlerhaftigkeit — einen sittlichen Krankheitszustand.

3) Vom Sohne Gottes.

Von dem Stifter unserer Religion, von Jesu, handelt dieser Artikel, setzt seine Hoheit, sein zum Heile unseres Geschlechts vollbrachtes Werk und dessen Fortsetzung und Ausführung in's Licht, und bahnt so den Weg zu dem folgenden Artikel.

4) Von der Rechtfertigung oder von der Gnade Gottes, welche dem wahren Christen, durch Christum zu Theil und im Glauben ergriffen wird, welche also bei dem höchsten Richter nicht in dem Sinne abverdient werden kann, in welchem der Arbeiter seinen Tagelohn empfängt, sondern welche ein freies Geschenk des heiligen Vergelters bleibt, der allein die Ordnung bestimmt, in welcher der Mensch der Glückseligkeit theilhaft werden kann.

5) Vom Predigtamte.

Mit Verwerfung der dem großen Zwecke der christlichen Religionsgesellschaft entgegen strebenden Mei-

nungen der Wiedertäufer (S. 15) wird die Nothwendigkeit des von Jesu selbst geordneten Lehrstandes dargethan — also auf eine Anstalt gedrungen, durch welche die Wahrheit des Christenthums verbreitet und wirksam erhalten wird.

6) Vom neuen Gehorsam.

Klar setzt dieser Artikel die Beschaffenheit einer wahren Beßrung, welche eben durch den Ausdruck: neuer Gehorsam, angedeutet wird, auseinander. Er thut dar, daß diese Beßrung also eine Tugend, die ihres Nahmens werth sein soll, aus reiner Achtung vor dem göttlichen Gebote der Pflicht hervorgehn, nicht aber die Frucht einer niedrigen Lohnsucht sein solle, wenn gleich die ewige Weisheit und die durch Christum offenbarte und uns zugesicherte Gottesgnade ein unendliches Heil mit unserm Tugendeifer verbunden hat.

7) Von der Kirche.

Die Römisch-katholische Partei behauptete, die wahre Kirche sei da, wo man dieselben päpstlichen und von Bischöfen und Kirchenversammlungen festgesetzten Aussprüche, und den Papst als das sichtbare Oberhaupt dieser Kirche, als den Statthalter Jesu auf Erden, gelten lasse. Sie ließ es daher nicht blos an den deutlich erkannten, gewissen unwandelbaren Geboten bewenden, welche Gott Jedem in's Herz geschrieben hat, und welche uns durch das Gewissen eingeschärft worden; nicht an den Belehrungen des Evangeliums, das sich als Lehre von Gott an allen erprobt, die es annehmen und treu befolgen (Joh. 7, 17.), sondern sie fügte dem in der heiligen Schrift befindlichen geschriebenem Worte auch noch ein ungeschriebenes bei, eine große Menge von Tra-

ditionen. Traditionen sind das, was wir in unserer Sprache Ueberlieferungen nennen — Nachrichten, Behauptungen, Regeln, Verordnungen, die man theils von Jesu, theils von den Aposteln, theils von andern berühmt gewordenen Lehrern der Vorzeit ableitete. Dabei hielt man die Kirche—oder wie man das Wort verstand, den Papst und die Kirchenversammlungen in Sachen des Glaubens für unfehlbar, für Menschen, die in solchen Aussprüchen nicht irren könnten, weil sie unter einem ganz unmittelbaren Einflusse Gottes ständen. Man legte natürlich nun auf ihre Beschlüsse und Bestimmungen den größten Werth, und erkannte darin eine Gottesstimme. So entwickelte sich die Lehre, daß die römisch-katholische Kirche die einzig wahre und außer derselben kein Heil, daß keine Seligkeit für den zu finden sei, der nicht gerade so denkt und glaubt, und nicht das alles thut, wie diese Kirche zu denken und zu glauben und was sie zu thun gebietet. Hier macht nun die Augsburgische Confession darauf aufmerksam, daß die wahre Kirche da sei, wo das Evangelium richtig, nach der Schrift gelehrt, die Sakramente nach den Vorschriften des Stifters unserer Religion verwaltet werden, und wo die Bekenner derselben sich in Einigkeit des Sinnes an dies Evangelium halten. Der folgende Punkt:

8) Was die Kirche sei?

setzt den obigen Gegenstand noch weiter fort, und verwirft die Ansicht, daß die Wirksamkeit der Sakramente von der Tugend derjenigen abhänge, von welchen sie verwaltet werden, zugleich auch die Meinung einer schon im vierten Jahrhundert entstandenen Partei, deren Mitglieder von dem afrikanischen Bischofe, Donatus, die Donatisten genannt wurden. Auch sie

lehrten, daß nur ihre Gemeine die wahre sei, weil sie keinen groben Sünder unter sich dulde.

9) Von der Taufe.

Es konnte nicht fehlen, daß grade hier die falschen Behauptungen der Wiedertäufer oder Anabaptisten widerlegt werden, was um so wichtiger war, je mehr es den Protestanten darauf ankam, jeden zu überzeugen, wie entfernt sie von einer Partei seien, die so viel Uebel über Tausende gebracht hatte. Der wahre Zweck und die Bedeutung der Taufe wird mit wenigen Worten so wie auch das bemerkt, daß die Kindertaufe in der evangelischen Kirche beobachtet werde.

10) Vom Abendmahle des Herrn.

Da die Lehre von der Verwandlung des Brods und Weins im Abendmahle schon längst geherrscht, und seit dem 13ten Jahrhundert durch den Papst Innocenz III. eine öffentliche Bestätigung erlangt hatte; da sie die Sitte, den Laien d. h. denen, welche nicht dem geistlichen Stande angehören, den Kelch zu entziehen, beschönigt, sie zur allgemeinen gemacht, und die Vorstellung vom Meßopfer sich in das Ansehn eines wichtigen Glaubensartikels gesetzt hatte, dagegen aber die Protestanten recht eifrig darauf Bedacht nahmen, den Tod des Herrn auf die Art zu feiern, wie er es selbst geordnet hat: so mußten sie sich nothwendig über diesen Punkt aussprechen. Hier nun erklären sie, daß sie sich im schlichten, einfachen Glauben an die Worte der Einsetzung des Abendmahls halten. (Matth. 26, 26—28.) Eine nähere Erläuterung findet sich im Folgenden, wo von den Mißbräuchen gehandelt wird.

11) Von der Beichte.

Sie stimmen für die Beibehaltung derselben, mißbilligen aber die Forderung, daß jedes einzelne Vergehn namentlich von den Beichtenden angegeben werden müsse — da eine solche Aufzählung aller Sünden gar nicht einmal möglich sei.

12) Von der Buße.

Richtig entwickelt die Confession die wahre Natur der Buße, also der seligen Veränderung, wo der Mensch von Reue über seine Fehler und Vergehungen ergriffen, im Glauben die Tröstungen der christlichen Religion festhält, welche dem sich wahrhaft Bessernden Vergebung der Sünde, Gnade und Heil verkündigt, und wo er gestärkt durch diesen Trost, Kraft zu einer festen, standhaften Tugend gewinnt, und so die ungeheuchelte Herzensbesserung durch die That im Leben bewährt. Entgegengesetzte, diese wichtige Lehre entstellende Meinungen werden hier, wie dies auch bei andern Artikeln geschieht, mit wenigen Worten verworfen.

13) Vom Gebrauche der Sakramente.

Die Sakramente — also die von dem Stifter des Christenthums verordneten, äußern Handlungen, Taufe und Abendmahl, sind Zeichen und Beweise des gnädigen Gotteswillens, nach welchem allen geholfen werden soll (1. Tim. 2, 4.) und Mittel des sittlichen Heils, d. h. solche, durch deren würdigen und weisen Gebrauch ein lebendiger Glaube gefördert und genährt wird; — keineswegs aber sind sie Anstalten, deren bloßer ä u ß e r e r Gebrauch schon an sich, auch wenn es dabei an aller Andacht, an aller eignen sittlichen Thätigkeit des Menschen, an allem Ernste, sich

zu erbauen und sich zu bessern fehlt, einen Nutzen verschaffen kann. Leider war es so weit gekommen, daß viele in ihrer Unwissenheit meinten, dem seien alle Sünden vergeben, der nur zur Beichte gegangen sei, und der in der Kirche einer Abendmahlsfeier oder der sogenannten Messe beigewohnt habe, wenn er sich auch übrigens um die Aenderung seines Sinnes und Wandels gar nicht bekümmere.

14) Von dem Kirchenregimente.

Um die kirchliche Ordnung aufrecht zu erhalten, sollen nur diejenigen, welche gehörig dazu von den Gemeinen oder in deren Nahmen durch ihre vorgesetzte Obrigkeiten berufen sind, ein öffentliches Lehramt führen, und die Feier der Sakramente besorgen.

15) Von Kirchenordnungen.

Eingeführte kirchliche Gebräuche sollen, so fern sie ohne Nachtheil für die wahre Absicht der Kirche, der Gemüthsruhe und Frömmigkeit förderlich sind, beibehalten, dabei aber sollen die Christen belehrt werden, daß der wahre Werth und das ewige Heil des Menschen nicht von solchen äußern Dingen abhange, und daß durch sie die Gnade Gottes nicht erworben werden könne, daher auch diejenigen getadelt werden, welche glauben, die ewige Seligkeit zu verdienen, wenn sie z. B. Gelübde abgelegt, sich von dem Genusse mancher Speisen dann und wann enthalten, gewisse Fasttage gefeiert haben, und was dergleichen mehr ist.

16) Von der Polizei und dem weltlichen Regimente.

Die Nothwendigkeit und Ehrwürdigkeit des obrigkeitlichen Standes wird dargethan, und an den Gehor-

sam erinnert, welchen der Unterthan seiner Obrigkeit schuldig ist; Meinungen, welche einem wohleingerichteten Bürgerthume zuwiderlaufen, werden verworfen. — Zuletzt aber ist noch sehr weise darauf aufmerksam gemacht, daß auch im bürgerlichen Leben Jeder zu untersuchen habe, was vor Gott und dem Gewissen recht sei, da der Gehorsam gegen menschliche Gesetze nie auf Kosten des Gehorsams gegen das göttliche Gebot geübt werden darf, und daher der Regent wie der Unterthan, die Obrigkeit wie der Bürger dahin zu streben hat, daß im Staate möglichst Alles so eingerichtet werde, wie es nach dem Christenthume eingerichtet werden soll. Es wird die wichtige Stelle: Apostelg. 4, 19. (vergl. 5, 29.) angeführt, welche lehrt, man müsse Gott mehr gehorchen, denn den Menschen.

17) Von Christi Wiederkunft zum Gerichte.

Indem hier die ewige, gerechte Vergeltung, welche den Menschen erwartet, und welche allerdings schon auf Erden beginnt, angedeutet wird, so erhalten zugleich die schon früher verbreiteten, damals, als die Kirchenverbeßrung durch Luther entstand, erneuerten Irrthümer von einem tausendjährigen Reiche ihre Abfertigung. Viele glaubten nehmlich, Christus würde in der Absicht wieder kommen, um sichtbar auf der Erde, tausend Jahre hindurch zu herrschen und für die Genossen dieses Reiches eine Zeit der ungestörtesten Ruhe und eines nie gesehenen Glanzes herbeizuführen. Die Lehre von einem solchen, tausend Jahre bestehendem Reiche, wie man es sich erträumt hatte, nannte man auch mit einem, aus der griechischen Sprache entlehnten Worte: den Chiliasmus, und Chiliasten waren daher alle, welche diesem Wahne,

der manches Uebel gestiftet hat — nachhingen und ihn verbreiteten. Schon unter den Juden hatte er sich entwickelt, und sogar berühmte Lehrer in der ersten christlichen Kirche vertheidigten ihn. Oft ging man dabei bis zum Lächerlichen. So z. B. sollte ein solches Freudenleben entstehn, bei dem es an Nichts gebräche, daher auch so ungeheuerer Ueberfluß an Nahrungsmitteln sein würde, daß aus einer einzigen Weintraube 25 Millionen Eimer Wein, von Einer Aehre 100,000 Pfund Mehl zu gewinnen wären. — Wie weit kann sich der Mensch verirren! Noch in den spätern Zeiten haben sich die Spuren dieses Wahns gezeigt, wenn gleich die Vorstellungen davon sehr verschieden waren.

18) Vom freien Willen.

Der Mensch hat Freiheit des Willens, kann aber zur Erreichung seiner Bestimmung, weise, sittlich gut und selig zu werden, der Führung und Leitung Gottes nie und nirgends entbehren; alle seine Kräfte hat er von Gott erhalten; im Christenthume wird ihm das wichtigste Hilfsmittel seines Heils geboten; der christlich gute Wille ist nur durch das Christenthum möglich.

19) Von der Ursache der Sünde.

Diese liegt in dem Menschen, daher er nicht frevelnd den Schöpfer, sondern sich selbst anzuklagen hat, wenn er Böses will und thut.

20) Von guten Werken.

Fest eingewurzelt war vor den Zeiten der Reformation die Meinung, daß der Mensch durch gute Werke sich Vergebung der Sünde und Seligkeit bei Gott abverdienen könne. Unter solchen guten Werken

verstand man aber nicht das, was wir unter dem Worte: Tugend, Gehorsam gegen Gott und Uebung der Pflicht verstehn, sondern vielmehr andere Handlungen, welche der Mensch willkührlich vollendete, und welche man zum Theil als Leistungen ansahe, durch die noch mehr geschehe, als die Pflicht fordere. — Eine ganz widersinnige Meinung, da keiner mehr thun kann als die Pflicht gebietet, und da der Mensch, in seiner Schwäche auch das nicht vollkommen leistet, was er soll, geschweige, daß er noch mehr, als was er soll, leisten könnte. — Ja man ging so weit, zu behaupten, es habe Christen gegeben, welche eine so große Menge guter Werke vollbracht hätten, daß sie davon noch Andern ablassen könnten — auf die Art, wie Jemand einen so großen Schatz sammelt, daß das Geld nicht allein zu seinen eignen Bedürfnissen zureicht, sondern daß er davon, also von seinem Ueberflusse, auch Andern mittheilen, ihre Schulden bezahlen, sie aus dem Gefängnisse befreien und ihnen in vieler anderer Hinsicht helfen kann. Daher sagte man, es besitze die Kirche einen solchen Schatz guter Werke, den sie von heiligen Menschen erhalten habe, dessen Verwaltung ihr anvertraut sei, aus welchem sie auch denen, die weniger leisteten oder große Verbrechen begingen, mittheilen, und so dem Einen ersetzen könne, was ihm fehle, weil der Andere daran Ueberfluß habe. Man betrachtete die Sache wie eine Sparkasse. Ueber eine Kasse muß aber ein Verwalter gesetzt werden, der sie in Ordnung hält; einnimmt und ausgiebt. Ueber den Schatz guter Werke sagte man, habe die Kirche, d. h. der Papst und die Bischöfe, die Verwaltung; daher könne sie auch daraus abgeben und helfen, wo es Noth thue. Durch nichts ließ sich die

Größe dieses Schatzes mehr vermehren, als dadurch, daß man auch das heilige Werk Jesu hieher zog, und behauptete, er habe einen unendlichen Schatz guter Werke dem Apostel Petrus und dessen Nachfolgern, nehmlich den Päpsten, anvertraut, damit sie ihn den Gläubigen austheilen sollen. Zur Vermehrung dieses Schatzes tragen nun die Verdienste der Maria und aller Auserwählten, das ihrige bei, und man dürfe weder die Verzehrung noch die Verminderung eines solchen Schatzes fürchten. — Seit 1349 erhielt diese Lehre durch den Papst Clemens VI. ihr volles Ansehn als kirchliche Glaubenslehre. Da ihr, meine Kinder, längst belehrt seid, daß unsere Seligkeit ein Geschenk der göttlichen Gnade sei, daß wir selbst aber uns durch treuen Gehorsam gegen Gott auf das Heil, welches seine Liebe uns bereitet hat, vorüben und dafür unter seinem Beistande empfänglich werden sollen; daß also Jeder empfangen werde, wie er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse; (2. Cor. 5, 10.) da ihr auch wißt, daß wir Alle fehlerhafte, der göttlichen Erbarmung bedürftige Menschen sind, und daß Keiner vollkommen gut sei — so werdet ihr freilich jene Lehre gar nicht begreifen, ihr werdet nicht verstehn, wie ein Mensch, und noch dazu ein fehlerhafter Mensch, besser werden und vollkommner sein könne, als er zu werden nöthig hat, und wie er von seiner Tugend noch Andern abgeben, und wie Gott dem einen Sünder darum vergeben könne, weil ein anderer, der doch auch nur ein Sünder ist, das und das gethan hat, was jener nicht that. Man kann euch auch eine Sache nicht begreiflich machen, die nun einmal gar keinen Grund hat. Solche gute Werke, von denen man sich so viel ver-

sprach, bestanden nun in mancherlei Dingen, z. B. wenn Jemand sich entschloß, eine große Menge Gebete täglich herzusagen, — den Rosenkranz abzubeten, sich zu geißeln, recht viel zu fasten, wenn er ein Einsiedler ward und allen Annehmlichkeiten des Lebens entsagte, wenn er nach Rom, wenn er nach Orten, wo Bilder und Bildsäulen von der Maria oder andern sogenannten Heiligen standen, von denen es hieß, daß sie Wunder thäten, wenn er wohl gar nach Jerusalem wallfahrtete, wenn er einen Kreuzzug mitmachte, d. h. sich an diejenigen anschloß, welche nach Palästina gingen, um das gelobte Land wieder zu erobern — wenn er an Kirchen und Klöster reiche Vermächtnisse und Geschenke machte, wenn er neue Kapellen, Kirchen und Klöster erbaute, Klostergelübde ablegte, sich zur Ehelosigkeit entschloß u. s. w., so hieß es, er habe gute oder verdienstliche Werke gethan. Da man auf diese Weise die ärgsten Verbrechen, auch bei Gott, gut zu machen und sich von aller Strafe befreien zu können glaubte, so wurden die Menschen natürlich schlechter, sie nahmen es mit der Pflicht nicht weiter genau; sie dachten: „da ist leicht zu helfen — du verrichtest ein gutes Werk, und so ist dir die Sünde vergeben. Wenn ich überdies noch aus dem Schatze guter Werke erhalten kann was ich brauche, so habe ich nicht nöthig mich selber anzustrengen.“ Denkt der Mensch aber so, dann ist es um den Fleiß in der Besserung geschehn, welche die Schrift fordert: „Ringet darnach,“ sagt unser Herr (Luc. 13, 24.) „was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach, (Phil. 4, 8.) — ein Jeglicher soll suchen Ruhm zu haben an ihm sel-

her, und nicht an einem Andern, (Gal. 6, 4.) und wenn er Alles gethan hat, was ihm befohlen ist, nicht vergessen, er sei ein Knecht, der nur eben das gethan hat, was er zu leisten schuldig war. (Luc. 17, 10.) Denkt doch an die lehrreiche Erzählung Jesu vom Pharisäer und Zöllner (Luc. 18, 9.) Diesem schädlichen, unchristlichen, alles Gute zerstörenden Irrthume widersetzten sich natürlich die Freunde der Kirchenverbeßrung aus allen Kräften. Ihre Gegner aber legten das falsch aus und gaben ihnen Schuld, daß sie überhaupt das gute, pflichtmäßige Handeln aus der Acht ließen, also die guten Handlungen, welche Gott von uns fordert und welche aus guten Gesinnungen nothwendig hervorgehen, mithin die wahre Tugend für überflüßig erklärten und behaupteten, es sei genug, wenn der Mensch sich nur von der Geschichte Jesu Kenntniß verschaffe und sie für wahr halte. Einen so entsetzlichen Vorwurf, durch welchen ihre Kirche verlästert, ihre Lehre völlig gemißdeutet ward, und in einer abscheulichen Gestalt erschien, suchten sie in diesem Artikel abzuweisen. Es wird daher dargethan, daß mit Unrecht jene Behauptung von ihren Gegnern ausgebreitet werde; daß sie, die Protestanten, nur die falsche Meinung von dem Werthe und der Verdienstlichkeit solcher Werke, dergleichen eben angeführt sind, verwerfen; daß sie die Vergebung der Sünde und ewiges Heil von Gott durch Christum — nicht von Menschen und von eigenen, willkührlichen Handlungen erwarten, daß das, was sie lehren, dem Evangelio gemäß, schon in den ersten Zeiten der christlichen Kirche, ebenfalls gelehrt, und nur in den spätern Zeiten falsch ausgelegt und mit den traurigsten Irrthümern vermischt sei, und daß wahre Tugend und Beßrung nur

da erwartet werden könne, wo der Mensch ein freudiges Vertrauen zu dem Gott habe, der allen helfen und alle beglücken will, die sich im frommen Sinne und mit wahrhaft gebesserten Herzen zu ihm wenden. — Es lag ihnen also daran, daß ächtes Christenthum, welches in Erkenntniß und Achtung der Wahrheit, im festen Glauben an die Gnade Gottes und in einer Gottes- und Menschenliebe besteht, welche uns antreibt, jede Pflicht treu zu erfüllen — an die Stelle eines schädlichen Aberglaubens trete, der durch selbst erwählte, von Menschen ausgesonnene Werke, die Seligkeit des Himmels erwerben wollte.

21) Von der Verehrung der Heiligen.

Die Verehrung und Anrufung der sogenannten Heiligen forderte man damals ganz vorzüglich. Sie, d. h. ihre Bilder und Bildsäulen beschenken, ihnen neue Kleider oder goldenen und silbernen, wohl mit Edelsteinen reich verzierten Schmuck darbringen, ihnen Kapellen bauen u. s. w. — das hielt man für einen Beweis der Frömmigkeit und für ein gutes Werk. Heilige sind nehmlich nach der Meinung der katholischen Kirche, solche Menschen, die es in guten Werken der Art andern zuvorgethan, auch wohl, wie man glaubte, große Wunderwerke vollbracht — oder die sich sonst auf irgend eine Weise durch Tugenden jeder Art und durch schwere sittliche Kämpfe ausgezeichnet, um der christlichen Religion willen die größten Martern, wohl gar einen gewaltsamen Tod erduldet haben.

Allerdings hatten sie in Zeiten der Verfolgung oft viele Standhaftigkeit, Muth und festen Glauben bewiesen, und um der Wahrheit willen Schweres erduldet. Das war edel und schön. Aber sie waren

doch nur Menschen; auch gab es unter ihnen genug, deren Tugend äußerst zweifelhaft war. Gesetzt aber, man könnte sie mit dem besten Grunde als Muster der Nachahmung darstellen, nie können sie deswegen Gegenstände einer religiösen Verehrung sein, welche nur Gott gebührt. — Man hatte jedoch schon längst angefangen, sie, nach ihrem Tode, als Personen zu betrachten, an welche man sich im Gebete wenden könne. Ihre Würde ward öffentlich erklärt und anerkannt. Theils wurden sie selig, theils heilig gesprochen. Das Letzte ist noch mehr als das Erste. Wer selig gesprochen ist, gilt als einer der Nächsten nach den Heiligen. Dies Heiligsprechen heißt: kanonisiren, oder mit andern Worten: sie werden in die bei der Messe zu sprechenden Gebete mit aufgenommen und also verehrt. Bei der Seligsprechung oder Beatification wird eine nur auf eine einzelne Provinz oder Kirche berechnete, bei der Heiligsprechung oder Kanonisation wird eine allgemeine öffentliche Verehrung bewilligt. Die Bischöfe können Jemanden selig sprechen; das Recht zu kanonisiren, also heilig zu sprechen, haben sich die Päpste längst als ein Vorrecht bewahrt. Der Papst Alexander III. eignete es sich und seinen Nachfolgern, zu Ausgang des 12ten Jahrhunderts, ausschließlich zu, bediente sich auch zuerst des Worts: canonisare (kanonisiren). Das erste Beispiel davon gab im 10ten Jahrhunderte der Papst Johann XV., welcher den Bischof Ulrich zu Augsburg für einem Heiligen erklärte. An solche Heilige wendete man sich nun im Gebete, und erwartete von ihnen Fürsprache bei Gott. Zwar sagte man: nicht Anbetung — sondern nur Verehrung gebühre denselben; nicht Lenkung und Regierung des Schicksals, nur Fürspra-

che bei Gott erwarte man von ihnen. Dadurch wird aber nichts gewonnen. Denn theils ist es immer eine religiöse Verehrung, die Keinem, als dem höchsten Wesen gebührt, theils giebt es keinen Beweis, daß die Heiligen das Gebet der Lebenden wissen und verstehn und ihnen nutzen können, theils lebten zu allen Zeiten einfältige Menschen, denen ein so feiner Unterschied nicht klar werden kann, und die daher allerdings vor ihren Heiligenbildern anbeteten, wie vor Gott. Ja, es giebt Beispiele, daß man auf ihre Verehrung größern Werth gelegt hat, als auf die Verehrung Gottes. Eins davon ist folgendes: Ein junger Italiener, mit Nahmen Fasani, fällt mit mehreren Andern in die Hände einer Räuberbande. Einige werden ermordet. Fasani bittet im Nahmen des heiligen Antonius um Schonung. Der Anführer der Räuberbande ruft sogleich den Genossen seines schändlichen Handwerks zu: „Stoßt nicht, das brächte uns Unglück, er hat den heiligen Antonius angerufen!“ Hätte Fasani um Gotteswillen gebeten — er wäre ohne Erbarmen gemordet worden. Aber — vom Antonius versprachen sich die Räuber Schutz und Schirm. Es kam auch bald dahin, daß man mit den Bildern und Bildsäulen der Heiligen und mit den sogenannten Reliquien, d. h. Ueberresten von jenen Menschen, z. B. Knochen, Kleidungsstücken u. s. w. den schrecklichsten Mißbrauch trieb, und davon die größte Hilfe erwartete. Von den Wundern, welche solche Reliquien zu Wege gebracht, und welche die Heiligen in ihrem Leben und nach dem Tode verrichtet haben sollen, wurden die unglaublichsten Dinge erzählt. Man erinnerte sich nun nicht darum mehr an sie, um durch das Vorhalten ihrer Beispiele — wenn sie nachahmungswür-

dig waren — sich zum Guten zu ermuntern: sondern weil man von ihnen außerordentliche Hilfe und wunderbare Rettung hoffte. Hier fand der Aberglaube ein freies, furchtbares Spiel. Da nun von dem allen weder die Vernunft noch die Schrift etwas weiß, da beide eine solche Verehrung des Geschöpfes durchaus verwerfen; da beide lehren, nur Gott, das höchste Wesen, im Gebete anzurufen, (Matth. 4, 10.) und da Jesus, unser Herr, uns gezeigt hat, wie wir uns im freudigen, kindlichen Vertrauen an den himmlischen Vater wenden sollen, so ward freilich ein mit der wahren Gottesverehrung so ganz und gar unverträglicher Irrthum von den Protestanten kräftig bestritten; und ihm ist dieser letzte Artikel in der ersten Abtheilung der Confession entgegengesetzt. — Zugleich wird bemerkt, daß nach dieser Erklärung die Protestanten nicht als Ketzer und als von der wahren Kirche abtrünnige Menschen angesehn werden können, daß sie auch in der äußern Art ihrer Gottesverehrung keineswegs ganz von derjenigen, welche in der katholischen Kirche herrschend sei, abwichen, sondern nur die Gebräuche verändert und abgestellt wissen wollten, welche sich mit den Forderungen der wahren Religion nicht vertrügen.

Jetzt war es aber nöthig, daß sie sich über die bedeutendsten eingeschlichenen Mißbräuche noch besonders erklären und nachweisen mußten, warum dieselbigen durchaus nicht länger zu dulden seien. Dies geschieht im zweiten Abschnitte der Confession, der, wie bereits bemerkt ist, (S. 34) sieben solcher Mißbräuche in sieben Artikeln aufführt, nachdem eine eigne kleine Anrede an den Kaiser, dessen Unparteilichkeit in Anspruch nimmt, und erinnert, daß die nähere Un-

tersuchung der von den Protestanten getroffenen und gewünschten Veränderungen sehr leicht die Grundlosigkeit jeder verläumderischen Nachrede, die sie erdulden müßten, darthun könne.

1) Von beiderlei Gestalt.

Der Ausdruck: Gestalt, soll hier nichts anderes bedeuten, als Theil oder Bestandtheil. Zur Feier des Abendmahls verordnete Jesus selbst zwei Bestandtheile, nehmlich Brod und Wein. Als im 9ten Jahrhunderte ein Abt im Kloster Corbie, Paschasius Radbertus, ein Buch über das Sakrament des Leibes und Blutes Christi schrieb, so regte sich schon, von dieser Zeit an, die nachher zu einer Glaubenslehre in der katholischen Kirche erhobene Meinung, daß sich im Abendmahle das Brod in den Leib, der Wein in das Blut Jesu völlig verwandele. Aus einer Meinung entsteht leicht eine andere, aus einer Sitte eine andere; ist die vorhergehende irrig, so wird es leicht auch die folgende, und diese oft noch weit mehr. So entstand der Gebrauch, am grünen Donnerstage das Brod zum Abendmahle zu weihen oder zu konsekriren; ein Stück von diesem geweihten Brode in den Wein zu thun und diesen alsdann auch für geweiht zu halten; auch wohl von demselben etwas unter andern Wein zu gießen, und ihn so den Laien zu reichen. In der spätern Zeit kam es dahin, daß man geradezu erklärte, wo der Leib Jesu sei, sei auch sein Blut; bei dem Austheilen des Kelches könne vom Weine, der nun, nach der Einsegnung, nicht mehr Wein, sondern das Blut Christi sei, etwas verschüttet werden, und es sei daher besser, den Laien das Brod zu geben, und nur Priestern zu erlauben, den geweihten Wein im Abendmahle zu genießen. In einer zu Rom im

Jahre 1215 gehaltenen Kirchenversammlung bestätigte der Papst Innocenz III. die Lehre von der Verwandlung als eine heilige, unumstößliche Wahrheit, welche in der Kirche gelten solle. Diese Verwandlung nannte man mit einem, aus der lateinischen Sprache entlehnten Worte: die Transsubstantiation. So ward die fromme Feier des Todes Jesu entstellt, und wenn sich auch manche Stimme dagegen erhob, so fand man jene Verstümmelung des Sakraments doch aus andern Gründen so zweckmäßig, daß sogar von der abscheulichen Kirchenversammlung zu Costnitz 1415, welche den edlen Huß in demselben Jahre, und im folgenden seinen treuen Freund und gleich ehrwürdigen Freund der Wahrheit, den lange, im schmählichsten Gefängnisse gemarterten Hieronymus, zum Feuertode verurtheilte, der Ausspruch gethan ward: Obgleich Christus das Abendmahl unter beiderlei Gestalt eingesetzt habe, so fände die Kirchenversammlung doch für gut, es bei Einer Gestalt bewenden zu lassen. Es war kein Wunder, daß die Verehrung des Brods — der sogenannten Hostie — worin man Christum selbst, als gegenwärtig anerkannte, bis zur Anbetung stieg, und immer allgemeiner ward. Seit dem 13ten Jahrhunderte beging daher auch die katholische Kirche eins ihrer glänzendsten Feste, das Fronleichnamsfest, zur Feier der Gegenwart des Leibes Christi im Sakramente des Altars. Die Hostie wird da in pomphaften Prozessionen oder Umgängen, unter Gesängen und Gebeten auch außerhalb der Kirchen in der Monstranz d. h. in dem Gefäße, worin eben jene geweihte Hostie ist, und welches gar oft ungemein prächtig und kostbar zu sein pflegt — umhergetragen und den Zuschauern zur öffentlichen, religiösen Verehrung dargestellt. Wollten

die Reformatoren der Kirche alles möglichst nach dem Sinne Jesu ordnen und eine den Grundsätzen des Evangeliums entsprechende Verfassung zurückführen: so mußten sie ja freilich einen so schlimmen Mißbrauch angreifen; sie mußten gegen die Kelchentziehung eifern, welche den bestimmtesten Worten des Welterlösers gradehin widerspricht, und welche so viel Unheil angerichtet und sogar dem fürchterlichen Hussitenkriege einen Vorwand zu den blutigsten, empörendsten Ausschweifungen gegeben hatte. Darüber spricht sich nun die Confession in diesem Artikel aus. Im folgenden

2ten vom Ehestande der Priester,

berührt sie einen andern Mißbrauch, dessen Folgen zu verderblich geworden waren, als daß er mit Stillschweigen übergangen werden konnte. Schon früh war man auf die grundlose Meinung gerathen, als sei der Mensch, der keinen Ehebund schließe, Gott wohlgefälliger. Einzelne hatten sich daher auch, weil sie eben meinten, auf diese Art ein gutes Werk zu vollbringen und heiliger, als Andere zu sein, entschlossen, nie zu heirathen. Die Päpste wußten diesen Irrthum trefflich zu ihrem Vortheile zu benutzen, und machten ihn für den Clerus, d. h. für den Priesterstand, zu einem Gesetze. Wenn sie alle geistliche Personen immer mehr aus jeder nähern Verbindung mit andern rissen, so schlossen sie dieselben desto mehr an sich an, und konnten sie desto leichter für ihre Absichten gebrauchen. Dabei befestigte man sich in der sonderbaren Ansicht, der Priester werde desto ungestörter für seine Pflichten und sein Amt sorgen, und desto mehr für das Volk, das er lehren solle, thätig sein, wenn er nicht selbst eine Familie habe, deren Versorgung ihm zunächst obliege. Es ward also der Cölibat d. h. die

Ehelosigkeit der geistlichen Personen eingeführt. Dies geschah im 11ten Jahrhunderte aufs bestimmteste von dem Papste Gregor VII., der sonst Hildebrand hieß — ein Nahme, aus welchem man spottweise einen andern machte; man pflegte ihn zuweilen Höllenbrand zu nennen, da er seine trefflichen Verstandesfähigkeiten benutzte, um seine Macht aufs Höchste zu treiben, und zwar mit einer Anmaßung, die keine Grenzen kannte. Seit dem 12ten Jahrhundert ward das Ansehn dieser höchst nachtheiligen und ungerechten Ordnung noch allgemeiner. Die Protestanten verlangten also, daß ein Gesetz, welches so unsägliches Verderben und so gräuliche Laster erzeugt hatte, keinem Priester mehr zur Pflicht gemacht, sondern aufgehoben werden solle. Daß es den Rechten der Natur, der Schrift, dem Willen Gottes widerspreche und die älteste Kirche nichts davon gewußt, daß im 15. Jahrhundert der Papst Pius II. sich selbst dagegen erklärt habe, konnten sie leicht mit den klarsten Gründen darthun.

3) Von der Messe.

Die irrige Lehre von der Verwandlung im Abendmahle, mußte einer andern, der nehmlich vom Meßopfer, den größten Vorschub thun. Ist das Brod in den Leib Jesu verwandelt, so konnte man jetzt denken, dann haben wir im Abendmahle Jesum selbst und bringen ihn also Gott gleichsam zum Opfer für unsere Sünden dar. Er vergießt zwar nicht sein Blut, wie einst, da er am Kreutze starb; aber es wird doch ein unblutiges Opfer dargebracht; bringen wir dies, so können wir gewiß sein, daß die Sünde vergeben wird; hat auch Jemand Böses gethan, so kann er bald zur Vergebung gelangen, er

darf ja nur vom Priester das Brod in Jesum verwandeln und diesen für sein Vergehn opfern lassen. Christus, sagte man, hat sich zwar geopfert, damit die Erbsünde vergeben werde — aber zur Vergebung der andern, täglichen Fehler und Vergehungen, die sich der Mensch zu Schulden kommen läßt, reicht das nicht aus; da muß er immer wieder als Opfer dargebracht werden. Diese schlimme Lehre, die nur zu leicht den Wahn nährt, der himmlische Vater müsse, wie eine erzürnte Gottheit, erst durch Opfer versöhnt werden, und die der Schrift geradezu widerstreitet, welche sagt: Christus habe eine ewige Erlösung erfunden, (Ebr. 9, 12. 24—28. 10, 14.) die dabei das Gewissen durch die Vorstellung, man könne sich durch die Messe bald und leicht Vergebung verschaffen, einschläfert, die also den frechsten Sünden Thor und Thür öffnet, und die Personen des geistlichen Standes zu Opferpriestern macht, von welchen die christliche Kirche nichts weiß, diese Lehre wurzelte tief in den Gemüthern der Menschen. Man sahe jetzt im Meßpriester ein Wesen, das sehr hoch stehn muß, da er das Brod in Jesum, den Sohn Gottes verwandeln und ihn, so oft er wolle, zum Besten der Lebenden und der Verstorbenen opfern könne. Die eigentliche Bestimmung des christlichen Lehrstandes ward darüber vergessen, und es fruchtete wenig, daß man Reue und Beßrung von dem Volke forderte, welches nun einmal auf den Gedanken gekommen war, die Messe helfe aus aller Sündennoth. — Beiläufig sei erinnert, daß durch diese Ansicht die Benennung: Priester, allerdings passend ward, und daß es eben daher, weil die Protestanten jene Ansicht verwerfen müssen, bei ihnen zwar Lehrer der Religion, aber kei-

ne Priester geben könne. Wenn ihr, liebe Kinder, in Büchern und Zeitungen diesen Ausdruck von protestantischen Geistlichen gebraucht findet, so merkt ihr wohl, daß das sehr abgeschmackt sei, und müßt solche einfältige Gewohnheiten nicht annehmen, sonst hält man euch für Unwissende, die nur blindlings nachmachen, was ein Anderer macht. — Bedenken wir nun das bisher Gesagte, so erschrecken wir vor dem allen und haben kaum noch einen Begriff davon, wie einst die Finsterniß so dicht und schwarz auf dem Menschengeiste geruht hat. Dazu kam, daß man die Meßanstalt zu einer höchst ergiebigen Quelle des Geldgewinns machte; die Messen wurden für Lebende und Verstorbene gehalten; man konnte sie noch lange nach dem Tode für die abgeschiedene Seele feiern lassen, damit diese, wie es hieß, desto eher aus dem Fegefeuer käme. Dabei bediente man sich der lateinischen Sprache, welche die Wenigsten verstanden, und daher zu ihrer Erbauung gar keinen weitern Antheil daran nahmen. Man war der Meinung, das schade nichts, da das Opfer Christi alles ausrichte, und nichts daran gelegen sei, ob das Volk sich bei der Messe durch die Wahrheiten der Religion erbaue oder nicht, ob man dabei gegenwärtig oder abwesend sei — es sei genug, wenn sie nur gehalten wäre. Man trieb's nicht selten bis zum Lächerlichen. So z. B. ward in Spanien die Millionenmesse eingeführt, d. h. man liest oder hält Eine Messe, um die übrigen, mit welchen man im Rückstande geblieben ist, auf Einmal abzuthun. Vom Papste wird dazu die nöthige Erlaubniß ertheilt. Ja, so lästerlich trieben unsere Vorfahren den Mißbrauch, daß man selbst im Handel und Gewerbe, um sich einen glücklichen Ausgang

eines Unternehmens zu sichern, eine Messe lesen ließ. Zahlte doch einst eine Prinzessin 13 Dukaten für eine solche Ceremonie, um — einem kranken Bologneser-hunde wieder zur Gesundheit zu helfen! Welch ein Aberglaube! Welch eine Entheiligung der Religion!

Der Nahme Messe, dessen sich auch die Reformatoren noch bedienen, diese sehr alte Benennung für den bei uns gebräuchlichen Ausdruck: heiliges Abendmahl, hat seinen Ursprung auf folgende Art erhalten. In den frühesten Zeiten ward die Versammlung aus der Kirche entlassen, wenn das Abendmahl anging. Es blieben nur Diejenigen zurück, die daran Antheil nehmen durften. Ein Kirchendiener rief, wenn die kirchliche Gottesverehrung vollendet war, die Worte aus: Die Kirche (oder Versammlung) ist entlassen — lateinisch: ecclesia missa est. Missa heißt hier: entlassen. Dies Wort blieb und man sprach es späterhin: Messe aus — es bedeutet mithin so viel, als die Abendmahlsfeier. Dem weisern Theile der Christen hatte längst schon der Mißbrauch, welchen man mit derselben trieb, zum größten Aergernisse, den in Irrthum Befangenen, zum äußersten Verderben gereicht. Deswegen erklärten die Protestanten in ihrem Glaubensbekenntnisse, daß sie eine fromme, erbauliche, von aller Geldmäkelei und von abergläubischen Ceremonien freie Feier des Abendmahls verlangten.

4) Von der Beichte.

Bekanntlich fordert die Römischkatholische Kirche in der Beichte die Aufzählung der einzelnen Sünden, wie schon oben bei dem 11. Artikel S. 40 bemerkt ist. — Seit dem Jahre 1215 war die soge-

nannte Ohrenbeichte vom Papste Innocenz III. streng befohlen. Es wird nun im gegenwärtigen Artikel diese Forderung als ein, selbst für das Gewissen höchst beängstigender Mißbrauch nochmals nahmhaft gemacht und zugleich dargethan, daß die Beichte als ein zur Lehre und Unterricht, zum Troste und zur Beßrung höchst zweckmäßiger Gebrauch, auch unter den Protestanten fortbestehe, aber freilich so eingerichtet werde, daß die auf das sittliche Leben des Menschen berechneten Absichten, so viel als möglich zu erwarten stehen.

5) Vom Unterschiede der Speisen.

Man hatte in die Kirche fast dieselbe vorherrschende Ansicht zurückkehren lassen, wie sie einst unter den Juden war — die, von Jesu so oft und so ernstlich widerlegte Meinung, daß im Ceremoniendienste die Hauptsache aller Religion bestände. Daher hielt man mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit auch über den Unterschied der Speisen; an manchen Tagen oder Wochen waren manche Nahrungsmittel z. B. das Fleisch gänzlich verboten. Viele unterwarfen sich strengen Entsagungen und Kasteiungen in dem Glauben, Gott dadurch wohlgefälliger zu werden. Die sogenannten Traditionen (vergl. S. 37.) hatten solche Ceremonien unendlich vermehrt. Nun kann es zwar eine recht heilsame Uebung sein, wenn wir uns zuweilen, was wir haben und genießen können, freiwillig versagen, wir gewöhnen uns dadurch an Selbstbeherrschung und Selbstüberwindung und verstärken die Macht der Geistesfreiheit über die Macht der sinnlichen Begierde. Theils aber hat Jeder selbst zu prüfen, ob ihm solche freiwillige Uebungen nützlich seien, und welche er

anstellen und wählen solle; denn wenn andere Menschen uns dazu zwingen, so thun sie uns Gewalt an, und die christliche Freiheit geht verloren; theils dürfen wir das Mittel zur Frömmigkeit nicht mit der Frömmigkeit selbst verwechseln und denken, wenn nur das Mittel angewendet sei, so sei Alles geschehn, was geschehn solle. Das ist eben so thörigt, als wenn der Kranke die Arznei, die ihn gesund machen soll, für die Gesundheit selbst ansähe. So ging es unsern Voraltern; sie meinten, sich ein besonderes Verdienst erworben zu haben, und recht fromm zu sein, wenn sie z. B. einmal gefastet, d. h. sich aller oder doch gewisser bestimmter Speisen enthalten hätten. Oft geschah es ganz zur Unzeit und mit dem größten Schaden für die Gesundheit des Körpers. Oft überließ man sich vor dem Fasten den größten Schwelgereien, und waren die Fasttage vorüber, so schwelgte man abermals, um sich für die gehabte Entbehrung schadlos zu halten. Nur ein grober Aberglaube konnte auf den Gedanken bringen, dadurch die Sünde bei Gott gut zu machen. Die Lehre Jesu läßt ganz anders über solche Dinge urtheilen. Die wahre Gottesverehrung — sagt sie — liege in einem wahrhaft gebesserten Herzen und Leben. (Matth. 15, 11. Luc. 11, 28.) und alle Creatur Gottes — Alles, was dem Menschen zu einer zweckmäßigen Nahrung dienen kann — sei gut, wenn es nur mit Weisheit und mit Danksagung genossen werde (1. Tim. 4, 4. Coloss. 2, 16. 17.) So haben auch alle andere äußere Gebräuche in der Religion nur dann einen wahren Werth, wenn sie die ächte Frömmigkeit wirklich befördern. Die Confession setzt also in diesem Artikel diese Wahrheiten in klares Licht und findet hier Gelegenheit, die

schädlichen Vorurtheile von der Verdienstlichkeit eines unter den Speisen zu machenden Unterschiedes und andrer ähnlicher Gebräuche zu widerlegen, welche sich blos auf mündliche Ueberlieferungen und Nachrichten aus alter Zeit, und auf willkührliche Anordnungen der Päpste, der Kirchenversammlungen, der Bischöfe und andrer Priester stützten. Wenn man — so wird hier gelehrt — den Werth des Christen nach Beobachtung gewisser Festtage und der an denselben üblichen Ceremonien, nach seinen Speisen, nach seiner Kleidung bestimme, so werde darüber die Wichtigkeit der Lehre von dem Glauben und der christlichen Beßrung übersehn und verdunkelt, so gelte Menschengebot mehr als Gottesgebot; man nenne die Beobachtung solcher äußern Dinge ein „geistliches und vollkommenes Leben und eine gute Kinderzucht, ein geregeltes Hauswesen, eine „wohlgeordnete Staats-Verfassung halte „man für weltliche, unvollkommene oder „werthlose Werke" — so entziehe man dem Herzen Trost und Kraft, und stürze Jeden in die peinlichste Gewissensangst, der es endlich empfindet, auf solche Art könne die Gnade Gottes nicht erlangt werden. Es sei übrigens sehr falsch, wenn die Römischkatholischen behaupten, daß die Protestanten nicht auch auf fromme Uebungen und Selbstüberwindung dringen; dies geschehe allerdings; nur verlangten sie eine solche, welche wahrhaft christlich und vernünftig und für Jeden Pflicht ist und welche darin bestehe, daß man die Gewalt der Sünde breche, sich von allem Bösen, und wenn es noch so sehr reizt und lockt, enthalte, und durch treuen Gebrauch der Tugendmittel, durch weise Uebung und Anwendung der verliehenen Kräfte sich

unter Gottes Beistand immer freier von allem zu machen suche, was dem Evangelio zuwider ist. Auch hier wird gezeigt, daß die protestantische Ansicht die Verfassung und die Urtheile der ältesten Kirche für sich habe; daß man also nicht lose und leichtfertige Neuerungen treibe, sondern nur abgestellt wissen wolle, wovon die frühern Gemeinen der christlichen Kirche nichts gewußt hätten. (Apostelg. 15, 10. 11. Röm. 14, 17.)

6) Von Mönchsgelübden.

Mönche haben ihren Nahmen von einem griechischen Worte, welches ein stilles Leben, abgesondert von dem Umgange mit Andern, ausdrückt. Nicht blos unter den Christen, sondern auch unter den Bekennern andrer Religionen, gab und giebt es noch immer Menschen, die ein solches einsames Leben für einen Beweis der größten Heiligkeit halten und nicht bedenken, daß Gott uns unsere Kräfte verlieh, um sie auch zum Nutzen Andrer zu gebrauchen; wir sollen uns unter einander dienen, mit der Gabe, die wir empfangen haben. (1. Petr. 4, 10.) Soll dies zweckmäßig geschehen, so müssen wir nach dem Beispiele Jesu, in der Gesellschaft mit Andern leben, nicht aber uns aus derselben in Wüsteneien, wie die Einsiedler, oder in Klöster, wie die Mönche, zurückziehen, die, wenn sie auch dem Umgange mit Andern und dem gesellschaftlichen Leben nicht immer ganz entsagten, sich doch zu einer Abgeschiedenheit verdammten, welche der Bestimmung des Menschen nichts weniger als gemäß ist. Ein gewisser Antonius in Aegypten, ward im dritten Jahrhundert als der erste unter denen genannt, welche in der christlichen Kirche das Mönchsleben auf-

brachten. Es fand bald genug Beifall. Falsche Begriffe von wahrer Frömmigkeit, die Bewundrung, welche man denen zollte, die sich der Welt entzogen, um, wie man fälschlich glaubte, Gott desto vollkommener zu dienen; nachher, als die Klöster reich und das armselige Leben der ersten Mönche, ein üppiges und bequemes geworden war, Ueppigkeit und Bequemlichkeit, oft auch die eingewurzelte, wenn gleich grundlose Meinung, auf diese Art alle Sünde abbüßen und selig werden zu können, zogen ganze Schaaren von Menschen zu dieser Lebensweise hin. Sie ward um so gewöhnlicher, je mehr die Päpste anfingen, die Mönche in den thätigsten Schutz zu nehmen und sich ihrer zu bedienen, um die Herrschaft zu befestigen und weiter auszubreiten, die eine immer furchtbarere Größe gewann. Auch unter dem weiblichen Geschlechte fanden sich mehrere, welche sich dem Klosterleben weihten. Man nannte sie Nonnen — ein Wort, das aus der ägyptischen Sprache stammt und eine Person bedeutet, die wie eine Mutter zu verehren ist. Oft wurden die Kinder schon in frühester Jugend von ihren Aeltern zum Klosterleben bestimmt; oft legten Jünglinge und Mädchen in der schönsten Blüthe der Jahre das Klostergelübde ab, d. h. sie machten sich durch ein feierliches Versprechen anheischig, den Regeln lebenslang treu zu sein, welche in demjenigen Orden, oder in der Gesellschaft von Mönchen oder Nonnen, in welche sie sich begaben, beobachtet wurden, und wenn sie zum reifen Nachdenken im spätern Alter gelangten, ward ihnen das voreilige Versprechen leid, aber sie mußten es halten, und verbitterten sich dann alle ihre Tage bis zum Tode hin. Denn die Regeln, welche sie zu beobachten hatten, waren zum Theil sehr

strenge, und verpflichteten oft zu den schwersten Peinigungen und Büßungen, so wie nicht selten die Strafen der Uebertretung die furchtbarsten und grausamsten waren. Die verschiedenen Orden hatten ihre verschiedenen Regeln und Kleidungen. Ein gewisser Benedikt von Nursia, im Herzogthum Spoleto, der um das Jahr 480 geboren ward, stiftete in den Abendländern die erste ordentliche Mönchsgesellschaft, welche auch unter dem Nahmen der Benediktiner bekannt ist. Wie Viele folgten ihr nach! So giebt es Franziskaner, Dominikaner, Camaldulenser, Cartheuser, Cisterzienser, Prämonstratenser, Carmeliter, Bernhardiner, Kapuziner, Trappisten und andere. Sehr bekannt wurden die Jesuiten, deren Stifter Ignaz von Lojola, im 16ten Jahrhunderte, war. Viele tausend nützliche Hände wurden auf diese Art dem bürgerlichen Leben entzogen, und wenn gleich durch die Mönche und Nonnen Manches für die Beförderung der Wissenschaften geschah, in den Zeiten hereingebrochener Finsterniß manches Saamenkorn der Wahrheit gepflegt, manchen Ausbrüchen der Rohheit gewehrt ward, und so manche Bemühung um Wahrheit und Tugend nicht ohne Nutzen blieb: so entstand dennoch im Ganzen so viel Unheil, Lasterhaftigkeit und Verderben aus solchen Stiftungen, viele der von der Welt getrennten, zu einem werthlosen Ceremoniendienste gezwungenen, in ihren Klöstern eingeschlossenen Menschen, fühlten sich so unglücklich, und, da große Geldsummen in die Hände der Mönche und Nonnen flossen, indem man meinte, durch ihre Gebete und durch ihre Frömmigkeit sich selber selig machen und verstorbene Freunde noch aus den Qualen des Fegefeuers retten zu können, so verarmten die Länder so sehr, und ihre Be-

wohner verfielen in solche Trägheit und knechtische Abhängigkeit von den Klöstern, daß man wohl fühlte, hier thue eine große Aenderung noth. Kein Wunder, wenn die Protestanten freimüthig heraussagten, dieses Unwesen könne nicht länger in der christlichen Kirche geduldet werden. Sie sprachen sich in diesem sechsten Artikel darüber aus. Es wird dargethan, wie die Klostergelübde, zu welchen namentlich das gehörte, nie in den Ehestand zu treten, dem Willen Gottes entgegen seien, wie überhaupt das Klosterleben von Zeit zu Zeit immer verdorbener geworden und zur Beförderung des Aberglaubens gemißbraucht sei, wie daher kein Christ sich verpflichtet halten könne, in dasselbe zu treten, vielmehr seien solche, aus Unwissenheit abgelegte Gelübde für null und nichtig zu halten, und man müsse dem Wahne steuern, als könne durch das Klosterleben etwas vor Gott Verdienstliches geschehen; ein Wahn, der den rechten Weg zur Seligkeit verkehre und die Wahrheit verdunkle.

7) Von der Bischöfe Gewalt.

Nur zu abhängig war die weltliche Macht von der des Papstes und der Bischöfe geworden. Diese schädliche Vermischung des kirchlichen und bürgerlichen Regiments, und die Anmaßung, die sich viele Bischöfe, welche selbst weltliche Regenten geworden waren, zu Schulden kommen ließen, und den Uebermuth, mit welchem sie ihre Gesetze, als göttliche Gebote, geltend machten, führt der 7te Artikel als einen der wichtigsten Mißbräuche auf, deren Abstellung die Protestanten forderten. Es wird gezeigt, daß die weltliche Macht mit den, dem Lehrstande vertrauten Geschäften, nicht zu vermischen sei; daß die Bischöfe, wenn sie

weltliche Macht hätten, diese, nach kaiserlichen und königlichen Rechten, empfangen und zu verwalten hätten; daß sie nicht befugt seien, den Christen durch Ceremonien und Einrichtungen, welche dem Geiste des Evangeliums zuwiderlaufen, ein Joch aufzulegen, welches sich mit der Freiheit nicht vereinen lasse, die der Kirche Jesu zu Theil geworden sei. Es sei nicht die Absicht der Protestanten, (so wird noch besonders bemerkt) den Bischöfen die ihnen zugestandene Gewalt und Vorrechte zu entreißen; nur das sei ihre Bitte, daß sie dieselben nicht auf eine Art mißbrauchen, welche die Gewissen belasten und zu Versündigungen führen könne.

Allen diesen einzelnen Punkten folgt nun das kurze Schlußwort, dessen wir schon (S. 34) gedacht haben. Auch wir brechen hier ab. Nur der Hauptinhalt der Confession sollte angegeben werden. Ihr werdet sie nun desto besser verstehn, wenn ihr sie im Anhange dieses Buches ganz lesen wollt, wo sie vollständig abgedruckt ist.

Unter den Umständen, unter welchen sie übergeben ward, konnte sie nichts anderes, als ein öffentliches Glaubensbekenntniß sein. Dafür galt sie auch von ihrer ersten Erscheinung an; in diesem Ansehn befestigte sie sich immer mehr. Daher nennt man sie auch: Confession — denn das lateinische Wort: confessio, bedeutet ein Bekenntniß.

Melanchthon hatte zur Ausarbeitung derselben — ein Geschäft, welches viele und reifliche Ueberlegung kostete — über sechs Wochen Zeit, indem er schon am 2ten Mai mit dem Churfürsten in Augsburg eingetroffen war, der Kaiser aber erst am 15ten Juni da-

selbst ankam. An Philipp Melanchthon denkt wohl jeder Protestant, wenn er von der Augsburgischen Confession spricht. Ihr würdet es also gewiß nicht gern sehen, liebe Kinder, wenn ich euch nicht Etwas von ihm sagen wollte. Verweilen wir denn einen Augenblick bei ihm und bei einigen seiner Gehilfen und Zeitgenossen!

Es gilt einem Manne, welcher zu den größten Beförderern der Kirchenverbeßrung gehört. Sein frommer Sinn, seine Friedensliebe, seine Gelehrsamkeit, die hohe Achtung, in welcher er bei seinen Zeitgenossen stand, verschafften ihm den bedeutendsten Einfluß auf das Werk, dem er seine ganze Kraft geweiht hat, und Luther selbst erkannte dankbar den unschätzbaren Werth eines solchen Freundes, und die Wichtigkeit seines Wirkens für eine Sache, welche den größten Eifer verdiente, aber auch forderte, wenn sie gelingen sollte.

In Bretten, eine Stadt in der Oberpfalz, ward Philipp Melanchthon den 16. Februar 1497 Abends nach 6 Uhr geboren. Sein Vater war ein Waffenschmied und hieß Georg Schwarzerde. Nun pflegten damals Männer, welche sich um Gelehrsamkeit bewarben, und sich daher auch fleißig mit den Sprachen der alten Römer und Griechen beschäftigten, gar oft ihren Nahmen in einen andern zu verwandeln, der bald aus jener, bald aus dieser Sprache genommen, auch wohl in seiner Bedeutung dem deutschen Nahmen ähnlich war. Unser Philipp machte es eben so. Er zeichnete sich vorzüglich durch seine Kenntniß der griechischen Sprache aus, und folgte der Sitte seiner Zeit, indem er für das Deutsche: Schwarzerde, ein aus dem Griechischen gebildetes Wort von derselben Be-

deutung wählte — er nannte sich: Melanchthon, schrieb jedoch in der Folge dieses Wort etwas verändert, nehmlich: Melanthon. Ihm ward das Glück zu Theil, gute, fromme Aeltern zu haben, die ihn fromm und gut erzogen. Doch verlor er schon in seinem zehnten Jahre den edlen Vater durch den Tod. Aber auch hier zeigte sich der große Segen, welchen eine weise Erziehung für das ganze Leben hat. Bereits in den frühsten Jahren war der Grund für des kleinen Philipps Bildung herrlich gelegt, und so ging an ihm, da er auf dem Pfade der Tugend fortwandelte, auch der Wunsch seines sterbenden Vaters in Erfüllung, der ihn an sein Bette kommen ließ und zu ihm sagte: „Gott sei mit dir, mein Sohn! Er führe dich selig." Er fand nach des Vaters Tode bei seinem Großvater mütterlicher Seite eine freundliche Aufnahme. Dieser ließ ihn von einem geschickten Lehrer im Hause unterrichten, und brachte ihn dann auf die Schule zu Pforzheim im Badenschen, wo ihn einer der damaligen berühmtesten Gelehrten, Johann Reuchlin, kennen lernte und herzlich lieb gewann. Er studierte nachher in Heidelberg und ward schon im vierzehnten Jahre Baccalaureus. Dies ist eine Auszeichnung oder Würde, welche auf hohen Schulen, die wir Universitäten zu nennen pflegen, gelehrten Männern ertheilt wird. Im Jahre 1512 begab er sich auf die Universität zu Tübingen im Würtembergischen, wo er eine andere akademische Würde erhielt; er ward nehmlich Magister, und hielt schon in seinem siebzehnten Jahre Vorlesungen, vor Zuhörern, die fast alle älter waren, als er. Da nun, wie ihr schon gehört habt (S. 8), der Churfürst, Friedrich der Weise, im Jahre 1502 auch in

Wittenberg eine Universität gestiftet hatte und für dieselbe gelehrte Männer suchte, um sie da anzustellen, und ihm der junge Melanchthon als einer der ausgezeichnetsten Köpfe bekannt war, so suchte er ihn für Wittenberg zu gewinnen. Auf seines Gönners und nahen Verwandten, Reuchlins Rath und Ermahnung nahm er diesen ehrenvollen Ruf auch an, und traf am 25. August 1518 daselbst ein. Der Beifall, mit welchem er sein Amt antrat, war außerordentlich und dauerhaft. Bald ward er der wärmste Freund Luthers, der ihn von ganzem Herzen liebte und ehrte, und willig eingestand, daß sein Philipp wohl mehr verstände, und daß er sich nicht schäme, noch von ihm zu lernen. Mit einem ausharrenden, die drükkendste Last der Arbeit nicht scheuenden Fleiße, lebte er jetzt für seine Berufsgeschäfte und namentlich für die große Sache der Reformation. Ihn finden wir daher auch bei der bekannten oben (S. 9) schon erwähnten Disputation in Leipzig, und unter den Männern, welchen der Churfürst die Kirchenvisitation in seinen Landen auftrug; ihn sehn wir auf dem Reichstage zu Speier, um den dortigen, für die Protestanten so wichtigen Verhandlungen beizuwohnen, und späterhin (1539) auf dem Reichstage zu Frankfurt. Als Luther am 18. Februar 1546 starb, erschütterte ihn tief der Verlust eines Mannes, der Großes begonnen, und das Große mit großer Kraft durchgeführt hatte; aber er verlor den Muth nicht, und zog die Hand nicht von dem Begonnenen ab, so wenig als von denen, welche dem unvergeßlichen Todten im Leben am nächsten gestanden hatten. Luthers nachgelassene Familie fand in ihm einen treuen, rathenden, helfenden Freund. — Das gehört ja oft zu dem Segen frommer

Tugend, daß die Dankbarkeit und Liebe gegen verdiente Männer auf ihre Nachkommen übergeht. So war es auch hier, und es macht dem Herzen Melanchthons viele Ehre, daß er die einzelne Familie unter den mannigfachsten Beschäftigungen und unter dem Drange der Arbeit nicht vergaß, wie mancher Geschäftsmann, der seine Unthätigkeit für den armen Dulder, welcher einsam und hilflos in der Welt steht, gern mit dem kalten Worte entschuldigt: Ich habe nicht Zeit! — An Sorge und Anstrengungen fehlte es nicht. Es kamen Tage der Angst, denen Luther noch früh genug entnommen ward. Aber Melanchthon, der weiche, sanftmüthige Melanchthon, mußte den schmalkaldischen Krieg (1546) ausbrechen, mußte die blutigen Spuren, die er auch in Sachsen zurückließ, mußte mit zerrissenem Herzen den traurigen Ausgang der Schlacht bei Mühlberg (am 24. April 1547), mußte seinen Churfürsten, Johann Friedrich, in Gefangenschaft sehn; mußte selbst aus seinem geliebten Wittenberg flüchten, verlor sein kleines Habe, und suchte bald an diesem, bald an jenem Orte ein Obdach. So ging es dem Manne, auf welchen Deutschland mit Bewunderung sah, und dessen Ruhm weit ins Ausland drang. Schickte doch einige Jahre später (1558) der Patriarch Johannes von Constantinopel, als der erste Geistliche der griechischen Kirche, zu ihm nach Wittenberg, um bei ihm genauere Erkundigung über die Kirchenverbeßrung einziehn zu lassen. Es konnte jedoch nicht fehlen, daß man dem hoch Gefeierten bald wieder einen sichern Wirkungskreis anbot. Der Herzog Moritz wünschte ihn für die Universität Leipzig, die Söhne des gefangenen Churfürsten suchten ihn für die Universität Jena zu gewin-

nen; man rief ihn in's Ausland — er selbst aber entschied sich für sein Wittenberg, wohin er 1548 zurückkehrte. Doch, ruhige Tage erwarteten ihn nicht. Selbst seine Liebe zum Frieden bereitete ihm manchen Schmerz. Er unterschied sich von Luther dadurch sehr merklich, daß er in streitigen Fällen, so weit es ohne Verletzung der Wahrheit, die er mit großem Muthe zu vertheidigen wußte, geschehn konnte, weit geneigter zum Nachgeben war, und man hat oft genug, aber auch sehr richtig bemerkt, daß gerade das Zusammentreffen der entschlossenen Festigkeit Luthers und der milden Nachgiebigkeit Melanchthons dem Werke der Reformation unendliche Vortheile gebracht habe. Luther ermuthigte seinen Melanchthon; Melanchthon mäßigte seinen Luther. Treffend schildert er sich in einem Briefe, welchen er nach seiner Rückkunft von Augsburg an einen Freund schrieb: „Ach, daß man mich nie wieder aus meinem Hörsale abrufen möchte, und zum Besten der Jugend ungestört arbeiten ließe! Das ist meine Sache; für andere Dinge bin ich zu weich." Jetzt, nach dem Tode des großen Kämpfers für Wahrheit und Freiheit, stand freilich Melanchthon auf dem Kampfplatze, verlassen von dem gewaltigen, oft stürmischen Feuereifer des Freundes. Dabei waren zu jener Zeit viele in den Fehler gefallen, daß sie blos und allein d a s gelten ließen und an d e m hingen, was Luther gesagt und geschrieben hatte, und daß sie gar häufig die Behauptungen anderer würdiger Lehrer zu wenig beachteten. Da Melanchthon hier ruhig, unparteiisch und mit der größten Behutsamkeit zu Werke ging, so machte man ihm zuweilen die bittersten Vorwürfe. Besonders war man deswegen mit ihm unzufrieden, daß er in einer spätern

Ausgabe der Confession etwas geändert hatte, was ihm nöthig schien, den Frieden unter den damaligen, sich bekämpfenden Religionsparteien wieder herzustellen. Allein, wenn er auch, wie fast alle bedeutende Männer, manchen Undank seiner Zeitgenossen erfuhr: zu laut sprachen große Verdienste und sein langes, segensreiches Wirken für ihn, als daß solche Stimmen überhört werden konnten. Seine Wohlthätigkeit hatte ihm so viele Herzen zugewendet; seine Liebe hatte den Kreis dankbarer Verehrer so weit gezogen; seine Gelehrsamkeit hatte so viele Schüler gebildet, denen man es bald genug ansah, daß sie Zöglinge des berühmten Wittenberger Lehrers seien; sein Eifer für die Kirche war so unermüdet, sein Leben so musterhaft; sein Einfluß auf seine Zeit so entschieden, daß es kein Wunder ist, wenn auch sein Tod alle Freunde der Wahrheit und der Religion mit tiefer Trauer erfüllte. Er starb zu Wittenberg den 19. April 1560 Abends gegen 7 Uhr. Noch kurz zuvor hatte er den Studierenden das 17te Kapitel aus dem Evangelio Johannis erklärt, und man erzählt, er habe damals gesagt: „Diese drei Stücke will ich auch meinen Kinderchen lassen, wenn ich sterbe, daß sie in rechter, christlicher Kirche seien, daß sie Eins seien in Ihm und einträchtig unter einander, und daß sie Erben des ewigen Lebens werden.“ — Als man ihn vor seinem nahenden Tode fragte: ob er noch Etwas auf dem Herzen habe? war seine Antwort: „Nichts, als die Einigkeit der Kirche.“ Solche Züge sprechen deutlich genug den Sinn aus, welcher den Edlen beseelte.

Melanchthon war übrigens ein geselliger und im Kreise seiner Freunde heiterer Mann; erzählte gern

Anekdoten, und hatte oft sehr artige, treffende Antworten in Bereitschaft. Von Person war er schwächlich und klein. Seine sterblichen Ueberreste wurden am 21. April feierlich in der Schloßkirche zu Wittenberg beigesetzt, wo Luthers Gebeine schon vierzehn Jahre ruhten. Dieselbe Erde sollte die Männer einen, die in Einem Geiste ein schönes, thatenreiches Leben hindurch gewirkt hatten, an dem Orte, von welchem das Licht der neu erkannten Wahrheit über Millionen von Menschen ausging. Sein Grab deckt eine Metallplatte, mit einer kurzen Ueberschrift, welche seinen Nahmen, seinen Sterbetag, das Jahr seines Todes und sein Alter nennt. In der Nähe des Grabes findet man sein Bildniß, von Lucas Cranach gemalt.

In Bretten zeigt man das Haus seiner Aeltern am Markte, mit seinem Bildnisse und einer Ueberschrift, und noch in der neuern Zeit konnte man zu Wittenberg die Wohnstube des herrlichen Mannes besuchen, wo die Stätte bezeichnet war, an welcher sein Sterbebette gestanden hatte. Aus der Stube ist dies kleine und doch so liebe Zeichen dankbarer Erinnerung verschwunden; aber das Haus steht noch und trägt über der Hausthüre die Ueberschrift: „Hier wohnte, lehrte und starb Melanchthon." Im Gärtchen am Hause steht ein runder steinerner Tisch, mit dem Worte: „Melanchthon," bezeichnet, an welchem er, wie man sagt, oft gesessen und gearbeitet haben soll. Mancher Reisende hat an diesen Stätten sinnend geweilt, an seinem Grabe namentlich, sich hingegeben an alle die Gefühle, welche das Andenken an große Verdienste weckt, die für die späteste Nachwelt noch segensreich fortwirken. Sein Nahme

bleibt allen unvergessen, welchen theuer ist, was ihm über Alles ging — „der Glaube, die Liebe, die Hoffnung."

Wollet ihr, meine Leser, mehr von unserm Melanchthon wissen, und ihr, gute Kinder, wollet ihr zugleich das Bildniß desselben sehn, so rathe ich euch ein Buch zu kaufen, aus welchem ich selbst einiges von dem erzählt habe, was ihr hier leset. Es führt den Titel: Die Uebergabe des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses am 25. Juni 1530 und das Leben Philipp Melanchthons von M. Johann Ernst Volbeding.

Daß er es machte, wie alle vorsichtige, überlegte Männer in wichtigen Angelegenheiten zu thun pflegen, daß er sich bei der Ausarbeitung der Augsburgischen Confession des Rathes anderer verständiger und gelehrter Freunde bediente, habt ihr schon gehört. Ich will euch einige der vorzüglichsten nennen. Sie waren Spalatin, Agricola und Jonas.

Georg Spalatin, dessen eigentlicher Geschlechtsnahme Burkhard war, ward 1482 zu Spalt, einem Städtchen in dem sogenannten Rezatkreise in Baiern, geboren. Seine Aeltern waren arm, er aber war ein fleißiger Knabe, lernte viel und konnte dadurch sein Glück machen. Besonders benutzte er, sobald es seine Jahre gestatteten, den Unterricht Luthers in Wittenberg. Schon 1507 erhielt er eine Anstellung, bei welcher er sich ernähren konnte. Bald darauf ward ihm der Unterricht des Prinzen Johann Friedrich von Sachsen, der nachher als Churfürst so berühmt ward, aufgetragen; nach einigen Jahren auch die Erziehung und Ausbildung zwei Braunschweig-

Lüneburgischer Prinzen. In der Folge ernannte ihn Friedrich der Weise zu seinem Hofprediger. In diesem Verhältnisse, so wie in andern wichtigen Aemtern, die er nach des Churfürsten Tode verwaltete, bei seiner Verbindung mit dem Sächsischen Hofe und bei dem großen Ansehn, in welchem er stand, war sein Einfluß sehr bedeutend. Er ward zu vielen schwierigen Geschäften gebraucht, besonders mußte er sehr viel und oft, auch in weit entfernte Orte reisen, um die Kirchenverbeßrung, die er aufs eifrigste unterstützte, überall zu befördern. Aber seine Gesundheit unterlag den mannigfachen Anstrengungen, zu welchen er verpflichtet war. Er starb am 16. Januar 1545 und hinterließ viele Schriften, die er, ungeachtet seiner schweren Berufsgeschäfte, dennoch verfaßt hatte. — Der Mensch kann sehr viel, wenn er ernstlich will, und seine Trägheit nicht unaufhörlich durch seine Schwäche entschuldigt.

Johann Agricola, zu Eisleben 1492 den 20. April geboren. Daher hieß er auch, nach damaliger Gewohnheit, Islebius. Er studierte in Wittenberg, hielt sich dann theils in Eisleben, theils in Frankfurt am Main auf, und kam von da wieder nach Wittenberg, um selbst nun junge Studierende zu unterrichten oder Vorlesungen zu halten. Anfänglich arbeitete er ganz in Uebereinstimmung mit Luthern, dessen Schüler er war, so wie mit den übrigen Lehrern. Späterhin jedoch, seit dem Jahre 1537, vertheidigte er die Behauptung, daß die zehn Gebote, so wie überhaupt das Mosaische Gesetz, und die darin befindlichen Androhungen von Strafen zur wahren christlichen Buße nicht nöthig, sondern daß diese viel-

nicht eine Frucht des Evangeliums sei. — In so fern nun der Christ zunächst an das Evangelium Jesu gewiesen, nicht aber ein Jude ist, und weil im Alten Testamente vieles nur blos den Juden verheißen und geboten wird, nicht aber allen Menschen — in so fern hatte Agricola recht. Er empfand wohl, daß ein großer Theil der alttestamentlichen Gesetze nur auf die damalige bürgerliche Verfassung der Juden gehe, dagegen im Neuen Testamente eine allgemeine Sitten- und Religionslehre gegeben werde, die allen Menschen und allen Zeiten angehören kann und soll. Wenn aber Agricolas Behauptung so gedeutet ward, als gehen die Sittengesetze, welche im A. T. aufgestellt sind, die Christen nichts an — so war das sehr falsch, da das Sittengesetz jeden verpflichtet, und dieselbe Heiligkeit hat, mag es den Juden oder den Christen verkündigt werden. Genug, es entstand ein ziemlich heftiger Streit, da Viele die Behauptungen des Agricola so auffaßten, als dürften wir uns um die zehn Gebote gar nicht weiter bekümmern. Alle, welche diese Meinung hegten, nannte man damals: Antinomer, d. h. Leute, welche dem Gebrauche des Mosaischen Gesetzes nicht günstig sind, sondern ihn für überflüssig halten, und die auf solche Art entstandene Streitigkeiten hießen die antinomistischen. Luther war sehr unzufrieden mit dem Urheber derselben, und nannte ihn in seiner scherzhaften Laune wohl oft: Magister Grickel. Er mußte auch wirklich Wittenberg verlassen, kam aber 1540 als Hofprediger nach Berlin, wo er den 22. September 1566 starb. Seine frühern Behauptungen, die so manche Unruhen gestiftet hatten, berichtigte er nachher selbst. — Es ist schlimm, daß einzelne Meinungen die Gemüther so oft

getrennt und Unfriede und Streit erweckt haben, worüber man nur zu leicht die Hauptsache in der Religion vergaß.

Justus Jonas, welcher den 5. Juni 1493 zu Nordhausen geboren war und am 9. Oktober 1555 zu Coburg starb, bekleidete mehrere wichtige Stellen. Er wirkte als Propst zu Wittenberg, als Superintendent zu Halle und an andern Orten als Religionslehrer und Beförderer der Reformation mit unermüdetem Fleiße. Dieser gelehrte, fromme Freund Luthers und Melanchthons war es, der die Confession, welche Melanchthon selbst in lateinischer Sprache geschrieben hatte, in das Deutsche übersetzte. Wir werden weiter unten hören, daß sie, nach dieser Uebersetzung, öffentlich vorgelesen ward. — Nicht unbemerkt mag es bleiben, daß es dem um die Religion und Kirche hochverdienten Jonas aufbehalten war, dem sterbenden Luther als tröstender Freund zur Seite zu stehn. Die letzte Reise, die der große Reformator unternahm, war die nach Eisleben. Es ging ihm wie Allen, die durch wahrhaft frommen Sinn und Wandel und durch ausgezeichnete Verdienste sich Ruhm und Vertrauen erworben haben; man will ihren Rath hören, ihren Beistand und ihr Mitwirken verlangt man oft auch in Angelegenheiten, welche nicht unmittelbar zu ihren eigentlichen Berufsgeschäften gehören. So wünschten die damaligen Grafen von Mansfeld Luthers Rath und seine Vermittlung bei einigen Streitigkeiten, welche unter ihnen und namentlich mit ihren Unterthanen, entstanden waren. Er begab sich daher nach Eisleben, in die Stadt, in welcher er zuerst das Leben begrüßt hatte. Es war sein Geburtsort, aber

nicht seine Vaterstadt. Luthers Aeltern wohnten in dem Dorfe Möhra bei Eisenach in Thüringen — das sie jedoch später verließen, und sich nach Mansfeld begaben, wo der Vater als angesehener Rathsherr starb. Ein Geschäft hatte sie nach Eisleben geführt; hier ward Luther am 10. November 1483 Nachts gegen 12 Uhr in einem Hause geboren, das in der Folge, als es abgebrannt war, zu einem Armenhause und zu einer Freischule bestimmt ward, um so die Stätte einem würdigen Zwecke zu weihen, die durch Luthers Nahmen dem kommenden Geschlechte so wichtig und so reich an großen Erinnerungen geworden war. In eben dieser Stadt, wo er einst erwachte, sollte sich das Auge des müden Greises schließen, nachdem er in vielen, mühevollen Jahren die Saat für die Ewigkeit gesäet hatte. Auf seiner Reise kam er durch Halle, und besuchte hier seinen geliebten Jonas, der sich als Reisegefährte an ihn anschloß, um wenige Tage später der Zeuge seines Todes zu sein. Er ahnte wohl nicht, daß die Trennung so nahe bevorstehe, an welche ihn Luther durch ein freundliches, bedeutsames Geschenk erinnert hatte, das er ihm in Halle überreichte. Beide Freunde speisten mit einander, und Luther, wie im Vorgefühle seines nahen Abschieds, gab seinen Jonas, dem er gewöhnlich bei seinen Besuchen kleine Geschenke mitbrachte, diesmal ein Glas, das ein sehr passendes Bild der Hinfälligkeit und Gebrechlichkeit des menschlichen Leibes war. Luther sprach diese Bedeutung noch ganz bestimmt aus, da er beim Ueberreichen des Glases gleich auf der Stelle einen lateinischen Vers machte, der im Gedächtnisse der Nachkommen unvergessen geblieben ist, wie das Geschenk selbst, und den man im Deutschen so ausgedrückt hat:

Dem alten Doctor Jonas
Bringt Doctor Luther ein Glas,
Das lehrt sie alle Beide fein,
Daß sie zerbrechliche Gläser sein. *)

Es gab jedoch so viele Männer, welche, wie überhaupt bei dem Geschäfte der Kirchenverbeßrung, so auch bei der Bearbeitung der augsburgischen Confession thätig und geschäftig waren, und deren Nahmen die Geschichte dankbar aufbewahrt, daß hier nicht Platz ist, sie alle zu erwähnen. Nur noch an einige von den Fürsten muß ich erinnern, welche als Beschützer und Vertheidiger des abgelegten Glaubensbekenntnisses muthig auftraten. Es ward unterschrieben von dem Churfürst Johann von Sachsen, von Georg, Markgraf von Brandenburg, Ernst, Herzog von Lüneburg, Philipp, Landgraf von Hessen, Wolfgang, Fürst von Anhalt, so wie von den Abgeordneten der Städte Nürnberg und Reutlingen, von welchen diese in Würtenberg, jene in Baiern liegt. Das lateinische Exemplar scheint auch der damalige sächsische Churprinz, Johann Friedrich, unterschrieben zu haben. Auch findet sich seine Unterschrift, so wie die des Herzogs Franziskus von Lüneburg unter dem deutschen Exemplare, welches, wie wir nachher hören werden, nach Mainz gebracht ward. Nach der Uebergabe der Confession schlossen sich noch mehrere Städte an, und erklärten sich öffentlich für dieselbe, theils gleich auf dem

---

*) Für euch, liebe Kinder, die ihr in euren Schulen das Lateinische treibt, will ich die Worte hersetzen, deren sich Luther, welchen ihr gewiß schon lange bewundern und lieben lerntet, bedient hat:

Dat vitrum vitro Jonae, vitrum ipse Lutherus,
Ut fragile vitro similem se noscat uterque.

Reichstage, theils in der folgenden Zeit. Unter jenen genannten Fürsten ist besonders der Churfürst Johann merkwürdig, welcher wegen seiner unerschütterlichen Standhaftigkeit im Beharren bei der evangelischen Lehre mit Recht den Beinahmen: der Beständige erhielt. Als Friedrich der Weise, der nie verheirathet war, zu Lochau — das jetzt Annaburg heißt und einige Meilen von Wittenberg entfernt liegt — am 5. Mai 1525 gestorben war, fielen alle seine Länder an diesen Johann, seinen Bruder, an welchen nun auch die Würde eines Churfürsten kam. Er war am 30. Juni 1467 zu Meißen geboren; starb zu Schweinitz, einem Jagdschlosse bei Wittenberg, den 16. August 1532 und ward, wie sein weiser Bruder, in der Schloßkirche zu Wittenberg begraben. Beide haben daselbst herrliche Denkmäler, welche, wie Luthers und Melanchthons Ruhestätten, unter den Stürmen und Zerstörungen blutiger Kriege, unversehrt erhalten sind.

Bald erklärte sich Johann öffentlich für die Reformation, beförderte sie in seinen Ländern aufs kräftigste, verband sich, auf den Fall, daß sie von der katholischen Partei mit Gewalt unterdrückt würde, mit dem Landgraf Philipp und andern Fürsten zum entschlossensten Widerstande, auch war er der erste, welcher die schon oben erwähnte Protestation in Speier unterzeichnete, von welcher der Nahme Protestanten ausging. In Augsburg waren natürlich die Augen auf einen für die Sache der Wahrheit so thätigen Fürsten gerichtet, und man sahe bald, was fester Sinn und Gottvertrauen vermochten. Der Unwille des Kaisers gegen ihn war nicht zu verkennen; selbst viele der treuesten Freunde der protestantischen Lehre hatten ihm

gerathen, lieber nicht bei der Reichstagsversammlung zu erscheinen und sich nicht so großer Gefahr auszusetzen. „Da sei der liebe Gott vor — antwortete ihnen der edle Fürst — daß ich aus Eurem Mittel ausgeschlossen sein sollte, ich will mit Euch meinen Herrn Christum bekennen.“ — Er traf unter den Reichsständen zuerst in Augsburg ein — nehmlich am 2ten Mai — und ließ sogar von den protestantischen Predigern öffentliche Vorträge der Religion halten. Treu dem Kaiser und den Gesetzen des Reichs in Allem, was er nach seiner Ueberzeugung für Recht hielt, wies er, die Gefahr nicht achtend, die seinem persönlichen Glücke drohte, jede Anforderung zurück, welche sich mit seinem Gewissen und mit dem Gehorsam gegen den Willen Gottes nicht einen ließ. Dies eben ist der hohe Sinn, welcher das Wirken der Protestanten ehrwürdig macht, und der sich damals so oft und so entschlossen aussprach. Noch immer denken wir mit Rührung an die Worte eines andern Fürsten, des Markgrafen Georg von Brandenburg, der dem Kaiser mit Ehrfurcht vor dessen Person und Würde, aber auch mit großer Freimüthigkeit sagte: Ehe er das Evangelium verläugne, wolle er vor dem Kaiser niederknien und sich den Kopf abhauen lassen. Edler Sinn, Muth, Offenheit und Festigkeit werden überall geachtet. Karl brach in die oft schon erzählten Worte aus: „Lövr Förſt, nit Kop ab, nit Kop ab, so ist es nit gemeynt!“ — Johann's Leben ist ausgezeichnet durch Spuren solcher Gesinnungen und eines Herzens, das für das Höhere und Ewige gewonnen war. Er hatte die Religion nicht etwan nur auf den Lippen, er trug sie im Herzen und befolgte sie im Leben. Besonders sorgte er für die, welche mit euch,

mehr eine Frucht des Evangeliums sei. — In so fern nun der Christ zunächst an das Evangelium Jesu gewiesen, nicht aber ein Jude ist, und weil im Alten Testamente vieles nur blos den Juden verheißen und gedroht wird, nicht aber allen Menschen — in so fern hatte Agricola recht. Er empfand wohl, daß ein großer Theil der alttestamentlichen Gesetze nur auf die damalige bürgerliche Verfassung der Juden gehe, dagegen im Neuen Testamente eine allgemeine Sitten- und Religionslehre gegeben werde, die allen Menschen und allen Zeiten angehören kann und soll. Wenn aber Agricolas Behauptung so gedeutet ward, als gehen die Sittengesetze, welche im A. T. aufgestellt sind, die Christen nichts an — so war das sehr falsch, da das Sittengesetz jeden verpflichtet, und dieselbe Heiligkeit hat, mag es den Juden oder den Christen verkündigt werden. Genug, es entstand ein ziemlich heftiger Streit, da Viele die Behauptungen des Agricola so auffaßten, als dürften wir uns um die zehn Gebote gar nicht weiter bekümmern. Alle, welche diese Meinung hegten, nannte man damals: Antinomer, d. h. Leute, welche dem Gebrauche des Mosaischen Gesetzes nicht günstig sind, sondern ihn für überflüßig halten, und die auf solche Art entstandene Streitigkeiten hießen die antinomistischen. Luther war sehr unzufrieden mit dem Urheber derselben, und nannte ihn in seiner scherzhaften Laune wohl oft: Magister Grickel. Er mußte auch wirklich Wittenberg verlassen, kam aber 1540 als Hofprediger nach Berlin, wo er den 22. September 1566 starb. Seine frühern Behauptungen, die so manche Unruhen gestiftet hatten, berichtigte er nachher selbst. — Es ist schlimm, daß einzelne Meinungen die Gemüther so oft

getrennt und Unfriede und Streit erweckt haben, worüber man nur zu leicht die Hauptsache in der Religion vergaß.

Justus Jonas, welcher den 5. Juni 1493 zu Nordhausen geboren war und am 9. Oktober 1555 zu Coburg starb, bekleidete mehrere wichtige Stellen. Er wirkte als Propst zu Wittenberg, als Superintendent zu Halle und an andern Orten als Religionslehrer und Beförderer der Reformation mit unermüdetem Fleiße. Dieser gelehrte, fromme Freund Luthers und Melanchthons war es, der die Confession, welche Melanchthon selbst in lateinischer Sprache geschrieben hatte, in das Deutsche übersetzte. Wir werden weiter unten hören, daß sie, nach dieser Uebersetzung, öffentlich vorgelesen ward. — Nicht unbemerkt mag es bleiben, daß es dem um die Religion und Kirche hochverdienten Jonas aufbehalten war, dem sterbenden Luther als tröstender Freund zur Seite zu stehn. Die letzte Reise, die der große Reformator unternahm, war die nach Eisleben. Es ging ihm wie Allen, die durch wahrhaft frommen Sinn und Wandel und durch ausgezeichnete Verdienste sich Ruhm und Vertrauen erworben haben; man will ihren Rath hören, ihren Beistand und ihr Mitwirken verlangt man oft auch in Angelegenheiten, welche nicht unmittelbar zu ihren eigentlichen Berufsgeschäften gehören. So wünschten die damaligen Grafen von Mansfeld Luthers Rath und seine Vermittlung bei einigen Streitigkeiten, welche unter ihnen und namentlich mit ihren Unterthanen, entstanden waren. Er begab sich daher nach Eisleben, in die Stadt, in welcher er zuerst das Leben begrüßt hatte. Es war sein Geburtsort, aber

nicht seine Vaterstadt. Luthers Aeltern wohnten in dem Dorfe Möhra bei Eisenach in Thüringen — das sie jedoch später verließen, und sich nach Mansfeld begaben, wo der Vater als angesehener Rathsherr starb. Ein Geschäft hatte sie nach Eisleben geführt; hier ward Luther am 10. November 1483 Nachts gegen 12 Uhr in einem Hause geboren, das in der Folge, als es abgebrannt war, zu einem Armenhause und zu einer Freischule bestimmt ward, um so die Stätte einem würdigen Zwecke zu weihen, die durch Luthers Nahmen dem kommenden Geschlechte so wichtig und so reich an großen Erinnerungen geworden war. In eben dieser Stadt, wo er einst erwachte, sollte sich das Auge des müden Greises schließen, nachdem er in vielen, mühevollen Jahren die Saat für die Ewigkeit gesäet hatte. Auf seiner Reise kam er durch Halle, und besuchte hier seinen geliebten Jonas, der sich als Reisegefährte an ihn anschloß, um wenige Tage später der Zeuge seines Todes zu sein. Er ahnte wohl nicht, daß die Trennung so nahe bevorstehe, an welche ihn Luther durch ein freundliches, bedeutsames Geschenk erinnert hatte, das er ihm in Halle überreichte. Beide Freunde speisten mit einander, und Luther, wie im Vorgefühle seines nahen Abschieds, gab seinen Jonas, dem er gewöhnlich bei seinen Besuchen kleine Geschenke mitbrachte, diesmal ein Glas, das ein sehr passendes Bild der Hinfälligkeit und Gebrechlichkeit des menschlichen Leibes war. Luther sprach diese Bedeutung noch ganz bestimmt aus, da er beim Ueberreichen des Glases gleich auf der Stelle einen lateinischen Vers machte, der im Gedächtnisse der Nachkommen unvergessen geblieben ist, wie das Geschenk selbst, und den man im Deutschen so ausgedrückt hat:

Dem alten Doctor Jonas
Bringt Doctor Luther ein Glas,
Das lehrt sie alle Beide fein,
Daß sie zerbrechliche Gläser sein. *)

Es gab jedoch so viele Männer, welche, wie überhaupt bei dem Geschäfte der Kirchenverbeßrung, so auch bei der Bearbeitung der augsburgischen Confession thätig und geschäftig waren, und deren Nahmen die Geschichte dankbar aufbewahrt, daß hier nicht Platz ist, sie alle zu erwähnen. Nur noch an einige von den Fürsten muß ich erinnern, welche als Beschützer und Vertheidiger des abgelegten Glaubensbekenntnisses muthig auftraten. Es ward unterschrieben von dem Churfürst Johann von Sachsen, von Georg, Markgraf von Brandenburg, Ernst, Herzog von Lüneburg, Philipp, Landgraf von Hessen, Wolfgang, Fürst von Anhalt, so wie von den Abgeordneten der Städte Nürnberg und Reutlingen, von welchen diese in Würtenberg, jene in Baiern liegt. Das lateinische Exemplar scheint auch der damalige sächsische Churprinz, Johann Friedrich, unterschrieben zu haben. Auch findet sich seine Unterschrift, so wie die des Herzogs Franziskus von Lüneburg unter dem deutschen Exemplare, welches, wie wir nachher hören werden, nach Mainz gebracht ward. Nach der Uebergabe der Confession schlossen sich noch mehrere Städte an, und erklärten sich öffentlich für dieselbe, theils gleich auf dem

*) Für euch, liebe Kinder, die ihr in euren Schulen das Lateinische treibt, will ich die Worte hersetzen, deren sich Luther, welchen ihr gewiß schon lange bewundern und lieben lerntet, bedient hat:

Dat vitrum vitro Jonae, vitrum ipse Lutherus,
Ut fragile vitro similem se noscat uterque.

Reichstage, theils in der folgenden Zeit. Unter jenen genannten Fürsten ist besonders der Churfürst Johann merkwürdig, welcher wegen seiner unerschütterlichen Standhaftigkeit im Beharren bei der evangelischen Lehre mit Recht den Beinahmen: der Beständige erhielt. Als Friedrich der Weise, der nie verheirathet war, zu Lochau — das jetzt Annaburg heißt und einige Meilen von Wittenberg entfernt liegt — am 5. Mai 1525 gestorben war, fielen alle seine Länder an diesen Johann, seinen Bruder, an welchen nun auch die Würde eines Churfürsten kam. Er war am 30. Juni 1467 zu Meißen geboren; starb zu Schweinitz, einem Jagdschlosse bei Wittenberg, den 16. August 1532 und ward, wie sein weiser Bruder, in der Schloßkirche zu Wittenberg begraben. Beide haben daselbst herrliche Denkmäler, welche, wie Luthers und Melanchthons Ruhestätten, unter den Stürmen und Zerstörungen blutiger Kriege, unversehrt erhalten sind.

Bald erklärte sich Johann öffentlich für die Reformation, beförderte sie in seinen Ländern aufs kräftigste, verband sich, auf den Fall, daß sie von der katholischen Partei mit Gewalt unterdrückt würde, mit dem Landgraf Philipp und andern Fürsten zum entschlossensten Widerstande, auch war er der erste, welcher die schon oben erwähnte Protestation in Speier unterzeichnete, von welcher der Nahme Protestanten ausging. In Augsburg waren natürlich die Augen auf einen für die Sache der Wahrheit so thätigen Fürsten gerichtet, und man sahe bald, was fester Sinn und Gottvertrauen vermochten. Der Unwille des Kaisers gegen ihn war nicht zu verkennen; selbst viele der treuesten Freunde der protestantischen Lehre hatten ihm

gerathen, lieber nicht bei der Reichstagsversammlung zu erscheinen und sich nicht so großer Gefahr auszusetzen. „Da sei der liebe Gott vor — antwortete ihnen der edle Fürst — daß ich aus Eurem Mittel ausgeschlossen sein sollte, ich will mit Euch meinen Herrn Christum bekennen.“ — Er traf unter den Reichsständen zuerst in Augsburg ein — nehmlich am 2ten Mai — und ließ sogar von den protestantischen Predigern öffentliche Vorträge der Religion halten. Treu dem Kaiser und den Gesetzen des Reichs in Allem, was er nach seiner Ueberzeugung für Recht hielt, wies er, die Gefahr nicht achtend, die seinem persönlichen Glücke drohte, jede Anforderung zurück, welche sich mit seinem Gewissen und mit dem Gehorsam gegen den Willen Gottes nicht einen ließ. Dies eben ist der hohe Sinn, welcher das Wirken der Protestanten ehrwürdig macht, und der sich damals so oft und so entschlossen aussprach. Noch immer denken wir mit Rührung an die Worte eines andern Fürsten, des Markgrafen Georg von Brandenburg, der dem Kaiser mit Ehrfurcht vor dessen Person und Würde, aber auch mit großer Freimüthigkeit sagte: Ehe er das Evangelium verläugne, wolle er vor dem Kaiser niederknien und sich den Kopf abhauen lassen. Edler Sinn, Muth, Offenheit und Festigkeit werden überall geachtet. Karl brach in die oft schon erzählten Worte aus: „Lövr Först, nit Kop ab, nit Kop ab, so ist es nit gemeynt!“ — Johann's Leben ist ausgezeichnet durch Spuren solcher Gesinnungen und eines Herzens, das für das Höhere und Ewige gewonnen war. Er hatte die Religion nicht etwan nur auf den Lippen, er trug sie im Herzen und befolgte sie im Leben. Besonders sorgte er für die, welche mit euch,

liebe Kinder, damals in gleichen Jahren waren nud wollte, daß eine recht gute Erziehung überall eingeführt würde. Die Bildung seiner eignen Kinder lag ihm daher gar sehr am Herzen. Damals war freilich der Unterricht lange so gut nicht, als in unsern Tagen, und es gab viele auch unter den Vornehmsten, welche meinten, wenn der Sohn nur reiten und jagen könne, so sei es genug. Zu solchen Leuten sagte der Churfürst einmal ganz öffentlich: „Es lernt sich wohl von selbst, wie man zwei Beine über ein Pferd hängen, des Feindes und wilder Thiere sich erwehren oder einen Hasen fangen soll; darum können auch solches meine Reiterjungen. Aber, wie man gottselig leben, christlich regieren, auch Land und Leuten löblich vorstehen soll, dazu bedürfen ich und meine Söhne gelehrte Leute und gute Bücher, nächst Gottes Geist und Gnade." Wohl lastete viel Sorge auf ihm, da sein Leben einer Zeit angehörte, die an den wichtigsten Erfolgen so reich war. Aber ein solcher Schlag traf ihn doch nicht, als der, den sein Sohn und Nachfolger erfuhr,

der Churfürst Johann Friedrich. Er war ein würdiger Sohn des würdigen Vaters, trat aber unter manchen drohenden Umständen seine Regierung 1532 an, und endete sie unter bittern Erfahrungen. Wie wir eben gehört haben, genoß er eine, nach damaligen Umständen, sehr gute Erziehung. Er mußte, so gut wie andere Kinder, in die Schule gehn, und zeigte schon in der Jugend ein vortreffliches Herz. Einst hatte ihm ein armer Mann einen Gefallen gethan. Der Prinz verspricht ihm dafür ein neues Kleid. Nach einigen Tagen trifft er wieder mit dem Armen zusammen. Noch hatte er sein Verspre-

chen nicht erfüllen können. Unbedenklich zog er also sein eignes Kleid aus, um es jenem zu geben. — Dieser Zug aus seinem Jugendleben läßt einen Blick in sein Herz thun. Hätte er wohl so gehandelt, wie er handelte, wenn er vor Wahrheit keine Achtung und für Liebe kein Gefühl gehabt hätte? — Als es zu dem traurigen Schmalkaldischen Kriege gekommen war, so ging er selbst mit seinem Heere ins Feld, bekam aber bald in einem seiner Anverwandten, dessen kräftiger Geist sein Vertrauen allerdings verdiente, den gefährlichsten Feind. — Dies war der Herzog Moritz von Sachsen. Dieser war zwar der protestantischen Lehre geneigt, hielt es jedoch mit dem Kaiser, und bekam von diesem den Auftrag, die Acht, in welche der Churfürst erklärt war, an demselben zu vollziehen und seine Lande in Besitz zu nehmen, mit dem Versprechen, daß alle Würden und Länder, welche er demselben abnehmen würde, auf ihn übergehen sollten. Darüber kam es zwischen beiden Fürsten zum Kriege, in welchem anfänglich das Glück auf Seiten Friedrichs war. Allein im Jahre 1547 rückte ihm das Kaiserliche Heer entgegen, und bei Mühlberg ging am 24. April ein blutiger Tag auf, an welchem der Churfürst geschlagen, gefangen, und — nachher sogar zum Tode verurtheilt ward. Zur Vollstreckung dieses entsetzlichen Urtheils kams freilich nicht; aber doch dauerte seine Gefangenschaft fünf Jahre und vier Monate. Nach einiger Zeit erklärte nehmlich der nunmehrige Churfürst Moritz selbst dem Kaiser, dessen Verbündeter er zuvor gewesen war, den Krieg, und Karl ward gezwungen, dem lange und Schweres duldenden Friedrich die Freiheit zurück zu geben. Doch — seine Churwürde war für ihn verloren, und dem hart Ge-

prüften blieb nur noch kurze Zeit, die er der Regierung der ihm überlaßnen Lande widmen konnte, mit deren Wohlfahrt er sich auch in den Tagen seiner traurigen Gefangenschaft beschäftigte, während welcher er unter andern die Universität zu Jena gegründet hat. Er starb den 4. März 1554. Der feste Sinn, womit er zu tragen und sich über erlittene Mißhandlungen zu erheben und sie zu verzeihen wußte, erwarb ihm den Nahmen des Großmüthigen, — denselben, welchen auch ein andrer, in der Geschichte der Kirchenverbeßrung sehr berühmt gewordene Fürst, trug, nehmlich

der Landgraf Philipp von Hessen. Ihm lag alles daran, daß sie einen schnellen, ungehinderten Gang nehme. Rasch und muthig, wie er war, griff er mit kräftiger Hand in das große Werk ein. Aber auch sein Leben ward ein Bild des wechselnden Glücks. Wir sehn ihn in viele kriegerische Händel seiner Zeit verflochten — eine Zeit, wo man gewohnt war, entstandene Streitigkeiten durch Gewalt der Waffen auszumachen. Karl mußte ihn lange als einen seiner bedeutendsten Gegner fürchten. Aber nach dem für den Churfürst von Sachsen so unglücklichen Ausgange des Treffens bei Mühlberg, war er freilich nicht im Stande, allein der überlegenen Macht jenes mächtigen Monarchen zu widerstehen. Er mußte sich auf harte Bedingungen einlassen, doch versprach man ihm, seine eigne persönliche Freiheit sollte ungefährdet bleiben. Philipp vertraute dieser Zusage und glaubte, der Kaiser werde ihn sicher und treulich bei derselben schützen. Er begab sich also nach Halle, that vor dem Kaiser eine Abbitte, ward von der gegen ihn ausgesprochenen Achtserklärung losgesprochen, und

speiste den Abend mit dem Churfürst von Brandenburg und dem Herzoge Moritz von Sachsen bei dem Herzoge Alba — diesem bekannten Heerführer der Kaiserlichen Armee, an dessen Nahmen sich die wehmüthigsten Erinnerungen knüpfen. Nennen wir Alba — so schaudern wir noch heute vor dem Furchtbaren! Sein Ehrgeiz und seine Grausamkeit gingen wie ein Schrecken vor ihm her, und verdunkeln die Bewunderung, welche man der Kraft seines Geistes und seinem Verstande zollen würde. — Nach Tische ward dem Landgrafen unvermuthet angekündigt, daß er Gefangener des Kaisers sei. Man hörte auf keine Gegenvorstellung und ließ ihn vielmehr manche bittere Demüthigung erfahren. Erst 1552 erfolgte seine Freilassung. Moritz ward sein Retter, wie er der Retter des Churfürsten ward. Der Rest seiner Regierung war weit ruhiger, und ließ ihn für die innere Verbeßrung seines Landes desto wohlthätiger wirken. Er starb den 31. März 1567, noch nicht ganz 53 Jahre alt. Schon lange vorher hatte sich auch die Laufbahn seines Befreiers, Moritz, geschlossen. In dem Treffen bei Siewershausen, im Lüneburgischen, wo er gegen das Heer des Markgrafen Albrecht von Brandenburg befehligte, wurde er verwundet, und starb wenige Tage nachher den 11. Juli 1553. Wohl war er einer der ausgezeichnetsten Regenten. Sein Betragen gegen Johann Friedrich wird uns schmerzen, so oft wir daran denken; aber sein Leben und Wirken ward ein großer, bleibender Segen für seine Länder und für die Freiheit der protestantischen Kirche. Es schien, als schlage er ihr eine unheilbare, tödtliche Wunde, da er zuerst gegen die Schmalkaldischen Bundesgenossen kämpfte, und — seine Thatkraft schaffte ihr neues

Leben. Wunderbarer Zusammenhang der Dinge! Das freilich ist traurig genug, daß man der Wahrheit und der freien Uebung der Religion, nach den Grundsätzen des Evangeliums, auch späterhin immer und immer wieder so viele Hindernisse entgegengesetzt, und daß man die heiligste Angelegenheit so oft zu einem Vorwande des Blutvergießens und der Eroberungssucht gemacht hat. Aber unter allen diesen beklagenswerthen Ausbrüchen menschlicher Leidenschaften, tritt auch deutlich die innere Kraft der Wahrheit in herrlichem Glanze hervor, und das höhere Walten der Vorsehung, welche ihr Werk zu schützen und fortzuleiten, und ihm durch Mittel, die uns schwach und unzureichend vorkommen, auch da Siege zu verschaffen weiß, wo alles verloren zu sein scheint. An solchen Erfahrungen erstarkt der Glaube, und der Fromme betet in dankbarer Bewunderung an. Doch wir kehren nach Augsburg zurück!

Der Kaiser traf, wie schon bemerkt, am 15ten Juni daselbst ein. Die Churfürsten von Mainz, Cöln, Sachsen und Brandenburg und viele andere Männer von Range, waren ihm schon Mittags um 1 Uhr entgegen gezogen und warteten auf ihn am Lech. Der Rath von Augsburg, die Kaufmannschaft und andere Bürger, wohl über 2000 Menschen, hatten sich, köstlich geschmückt, in Ordnung aufgestellt. Tausend Mann Kaiserlicher Truppen zogen vor dem Monarchen her, welcher, allein, unter einer über ihm ausgespannten Decke, die man Baldachin oder auch: Himmel zu nennen pflegt, ritt; hinter ihm der König Ferdinand und der päpstliche Legat, Campegi. Als er noch 50 Schritte von den seiner harrenden Chur-

fürsten und den andern Fürsten entfernt war, stiegen diese von ihren Pferden; der Kaiser that dasselbe, und reichte ihnen freundlich die Hand. Die Rede, mit welcher ihn der Churfürst Albrecht von Mainz empfing, ließ er durch den Churfürst Friedrich von der Pfalz beantworten. Campegi sprach den Segen, wobei Karl niederkniete. Nun setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Die Churfürsten — unter welchen der von Sachsen, als Erzmarschall, das Schwerdt vortrug — mit ihrem Gefolge von Edelleuten und Reitern voran; sodann 17 andere Fürsten, tausend kaiserliche Hofbediente in kostbarem Schmucke, Gesandte und andere durch Würde und Macht ausgezeichnete Männer aus Deutschland, Italien und Spanien. Nicht weit von der Stadt hielt der Churfürst Joachim von Brandenburg eine Anrede an den Legaten; am Thore stand der Bischof von Augsburg mit den geistlichen Personen zum Empfange des Kaisers bereit, der sich sogleich in die Domkirche begab. Als er bei derselben abgestiegen war, sprach der Bischof den Segen, und die kirchlichen Feierlichkeiten begonnen. Vom Dome aus begab sich der Kaiser in die sogenannte Pfalz oder in den Bischofshof, wo nur der Churfürst von Sachsen und die übrigen protestantischen Fürsten noch aufgehalten wurden, um ihnen Bescheid zu ertheilen; die übrigen waren bereits abgetreten. Denn freilich gab es schon jetzt Manches, worüber mit jenen zu unterhandeln war. Wohl nicht ohne Absicht traf Karl grade den Tag vor dem Frohnleichnamsfeste ein. Die Protestanten sollten der dabei gewöhnlichen Prozession beiwohnen. Diese hatten während ihres Aufenthalts in Augsburg von den evangelischen Religionslehrern predigen lassen. Beides kam

sogleich zur Sprache. Ferdinand forderte sie im Nahmen und in der Gegenwart des Kaisers auf, das Predigen einzustellen, und sich bei der Prozession am folgenden Tage einzufinden. Sie verweigerten das Eine wie das Andere. Am Abend, sogar in der Nacht, und am folgenden frühen Morgen noch, wurden die Unterhandlungen darüber fortgesetzt; aber umsonst! Damals war es, wo der Markgraf Georg von Brandenburg in die Worte ausbrach, die ich auch schon oben (S. 81) angeführt habe, und wo er den Kaiser bat, sich nicht durch falsche Vorstellungen gegen ihn aufbringen zu lassen; es betreffe einen Gegenstand, wo er Gott mehr, als den Menschen gehorchen müsse. Die Prozession fand statt; die Protestanten aber blieben zurück. Längern Anstand fand das Predigen. Die Evangelischen kamen schriftlich deswegen ein; man hielt am 17. Juni bei dem Kaiser, Vormittags, eine Versammlung; ein Ausschuß mehrerer Fürsten bildete sich und kam Nachmittags in der Domprobstei zusammen, ließ auch die protestantischen Fürsten den folgenden 18. Juni auf das Rathhaus einladen, um die Sache auszugleichen. Hier kam es denn dahin, daß beschlossen ward, es solle ohne Erlaubniß des Kaisers gar nicht gepredigt werden, weder von katholischen noch von protestantischen Geistlichen. Der kaiserliche Befehl wurde noch an demselben Tage, Abends um 7 Uhr, öffentlich bekannt gemacht, und jedem das Predigen untersagt, diejenigen ausgenommen, welchen der Kaiser deswegen besondern Auftrag ertheilen würde. Dieser hatte sich indeß mit den streitigen Religionslehren bekannt zu machen gesucht, auf welche man nun näher eingehen wollte. Er genoß am 19. Juni das Abendmahl, und am 20. ward, nach zuvor ge-

haltener Messe, der Reichstag angefangen. Der Kaiser begab sich, aus der Kirche, in Begleitung der 4 anwesenden Churfürsten und 42 anderer Fürsten, auf das Rathhaus, wo der Vortrag über die Reichstagsverhandlungen gemacht ward. Den 22sten sollten sich die Stände wieder dort versammeln und die Geschäfte beginnen. Lagen die Gegenstände der Religion und der Kirche den Protestanten vorzüglich am Herzen: so ist es kein Wunder, daß auch sie ihre besondern Versammlungen hielten. Noch an demselben Tage und am 21. Juni kamen sie bei dem Churfürsten zusammen; und einverstanden darüber, daß man mit dem, was auf die Religion Beziehung habe, den Anfang der Unterhandlungen machen müsse, bestimmte man gemeinschaftlich auf dem Rathhause, wohin sich den Mittwoch (den 22sten) die protestantischen Stände sowohl als die katholischen begaben, diesen Gang der Geschäfte. Jenen ward dabei angezeigt, sie möchten den 24. Juni, am Johannistage, ihr Bekenntniß schriftlich einreichen. Dies verursachte eine nochmalige Zusammenkunft derselben bei dem Churfürsten, am 23. Juni. Das gefertigte Glaubensbekenntniß ward gelesen, gebilligt und wahrscheinlich noch an demselben Tage unterschrieben. Als sie sich jedoch am folgenden Tage auf dem Rathhause einfanden, so gab es da andere Geschäfte, die man abthun wollte, und auf die man sich bereits eingelassen hatte, und als die Stände noch bei herannahendem Abend, durch den Chursächsischen Kanzler, D. Brük, (vielleicht noch bekannter unter dem Nahmen: Pontanus) auf Anhörung ihrer Confession antragen ließen, erhielten sie die Antwort: — Es sei nun zu spät; das Ablesen der Bekenntnißschrift mache unnöthigen Aufhalt; sie möchten

dieselbe daher dem Kaiser nur jetzt gleich schriftlich einreichen.

Dagegen stellten sie durch Brück vor, es sei die Confession in Eil und unleserlich geschrieben, und könne so, wie sie sei, dem Kaiser nicht übergeben werden; es habe der Churfürst schon dafür gesorgt, daß sie schnell und ohne langen Zeitverlust vorgelesen werde; man habe die Protestanten wegen ihrer Behauptungen hart beschuldigt, und es sei ihnen nun daran gelegen, sich frei und öffentlich zu rechtfertigen; der Kaiser verweigere ja eine solche Vertheidigung nicht, wenn sie unwichtigere Dinge betreffe, und hier handle es sich um Sachen, „welche ihrer Chur- und Fürstlichen Gnaden und Ihrer Mitverwandten Seele und Eid belangten." Endlich bewilligte Karl das öffentliche Vorlesen, verlangte jedoch, daß die Schrift zuvor den Katholischen zur Durchsicht eingehändigt werde. Der Landgraf Philipp von Hessen bestand aber fest, doch mit aller Bescheidenheit, darauf, daß das Vorlesen zuerst Statt finde, damit Jedermann erfahre, was man eigentlich behaupte und verlange. So ward denn der 25. Juni, der Sonnabend nach dem Johannistage, zu diesem so sehnlich erbetenen Geschäfte bestimmt. Nachmittags nach 3 Uhr begaben sich der Kaiser, der König Ferdinand und die Reichsstände in den gewölbten Saal des Augsburgischen Bischofshofes, in die sogenannte Kapellstube. Das große Rathhaus hätte freilich mehr Platz dargeboten; aber die katholische Partei wünschte gar nicht, daß sich viele Zuhörer einfinden möchten, und wählte daher einen beschränkten Raum. Indessen faßte er doch, in seinem damaligen Umfange, hinlänglich 200 Personen. Nur Männern von Range, den Ständen und Räthen, Ab-

geordneten u. s. w. ward erlaubt, der Vorlesung beizuwohnen. Stehend wollten die protestantischen Fürsten zuhören; jedoch veranlaßte sie der Kaiser sich zu setzen. Es begann ein feierlicher Augenblick, der einen langen Nachhall in den Gemüthern zurück ließ. Diese Stille, diese Versammlung, dieser Zweck, dieser Gegenstand konnte nicht ohne Wirkung bleiben. Ein neuer Geist der Einigkeit und des Festhaltens an der Sache der Wahrheit wehte über den Protestanten, die hier freimüthig zum Zeugnisse für das Heilige aufstanden. Man fühlte sich überrascht durch die klare, deutliche, schriftmäßige Darstellung der Wahrheit; man hörte nichts, was den angeregten, sorgfältig unterhaltenen Wahn von Ketzerei und falscher Lehre begründen konnte; selbst der Kaiser schenkte der Vorlesung, die gegen 2 Stunden, von 4 bis 6 Uhr Nachmittags dauerte, seine ganze Aufmerksamkeit. Zwei Männer waren dabei besonders thätig, der Chursächsische Kanzler D. Christian Baier, und der schon erwähnte Kanzler D. Brück. Jeder hatte ein Exemplar der Bekenntnißschrift; Brück das Lateinische, Baier das Deutsche. Diesem war das Geschäft, die Confession vorzulesen, übertragen. Um Allen verständlich zu werden, wählte man nehmlich das deutsche Exemplar, ungeachtet der Kaiser, der überdies der deutschen Sprache nicht ganz mächtig war — anfänglich das lateinische verlangte. Aus sehr triftigen Gründen erklärte sich der Churfürst dagegen, und sagte dem Kaiser, man sei auf deutschen Grund und Boden, und er werde auch die deutsche Sprache erlauben. — Brück hielt zuerst eine Anrede — dann begann Baier das Vorlesen der Confession, und erfüllte seinen Auftrag so gut, las so laut und vernehmlich, daß selbst die-

jenigen ihn verstanden, welche nicht im Zimmer, sondern außerhalb auf dem Schloßhofe versammelt waren, um die feierliche Erklärung der Protestanten zu hören. Dies war auch um so leichter möglich, da der Saal, in welchem die Versammlung Statt fand, auf den sogenannten Frohn- oder Herrenhof ging, (wo ungefähr tausend Menschen Platz fanden), und nicht eben sehr hoch von der Erde war. Sie machte auch wirklich auf sehr Viele einen so günstigen Eindruck, daß die Stimmung gegen die Protestanten weit freundlicher ward, so weit es der finstere Religionseifer derer zuließ, welche nun einmal lieber die alten Bande des Aberglaubens und der geistigen Knechtschaft immerfort tragen wollten. Der Bischof zu Augsburg, Christoph Stadion, gab der Wahrheit Ehre, und gestand, die Protestanten hätten nichts gesprochen und verlangt, was unrecht wäre — „das ist die lautere Wahrheit, wir können es nicht läugnen," sagte er. Als das Vorlesen beendigt war, ließ der Kaiser durch den Pfalzgraf Friedrich, bei voller Reichsversammlung, den Evangelischen anzeigen, er wolle die wichtige Sache in Ueberlegung ziehen und Bescheid ertheilen. Jene bedankten sich bei ihm dafür, daß er sie gehört habe, und Brück wollte die beiden Exemplare der Confession, das lateinische und deutsche, der katholischen Partei, und zunächst dem kaiserlichen Geheimsekretär Schweiß einhändigen, der sie dem Erzbischof von Mainz übergeben sollte, aber — „Se. Kaiserl. Majestät (so erzählt die Geschichte) reichten selbst zu, und nahmen beide Exemplare, deren das deutsche sie dem Reichskanzler gaben, das lateinische aber für sich behielten" — Reichskanzler war damals der Churfürst Albrecht von Mainz. Er sollte die Schrift im Reichs-

archive niederlegen. (Archiv bedeutet nehmlich, theils das Gebäude, wo Papiere und Urkunden, die für einen ganzen Staat oder einzelne Orte und Menschen wichtig sind, aufbewahrt werden, theils diese Papiere selbst.) In jenem Archive ist es jedoch in neuerer Zeit nicht mehr zu finden gewesen, als man es dort aufsuchte. Das lateinische ließ der Kaiser nach Brüssel, in den Niederlanden, bringen. — Doch genug von dieser Feierlichkeit. Mehr davon könnt ihr in vielen Büchern finden, welche diesen Gegenstand behandeln. Ich nenne euch besonders: Die Geschichte der deutschen Reformation von Marheinecke.

So schloß sich einer der denkwürdigsten Tage, von welchen die Geschichte der Kirchenverbeßrung erzählt. Die Wahrheit hatte einen Sieg errungen, dessen Folgen nicht zu berechnen waren! Sie hatte für ihre Saamenkörner manches gute Land gefunden, und wo das ist, da wächst das kleinste Korn fröhlich und kräftig heran zu einem großen, fruchtbaren Baume. (Matth. 13, 31. 32.) Sie ist von Gott, und ein Werk von Gott können die Menschen nicht dämpfen. (Apostelg. 5, 38. 39.) Die Sonne ging friedlich nieder über eine Stätte, wo ein großer, herrlicher Kampf bestanden war, nicht um irdische Vortheile, nicht um weltliche Macht und Größe, nicht errungen mit den blutigen Waffen des Eroberers — ein Kampf um das, was dem vernünftigen Menschen das Heiligste ist — um Freiheit des Geistes und des Gewissens, um die Wahrheit selbst, und wo der Muth des frommen, festen Glaubens sich eine Krone errungen hatte, welche keine äußere Gewalt ihm geben, aber auch keine äußere Gewalt ihm rauben konnte. Oft genug hat man gemeint, Tapferkeit und Heldenmuth

sei blos und allein nur da zu finden, wo die Flamme des Kriegs auflodert, und wo der Fuß des Siegers über die Leichenhaufen erschlagener Brüder tritt. Das ist sehr falsch. Wahre Größe und wahrer Muth, liebe Kinder, trefft ihr überall da, aber auch nirgends anders, als da, wo man das Gute und Edle will und das Gute und Edle auch unter Gefahren vertheidigt und festhält. Um solchen Sinn zu haben und zu beweisen, bedürfen wir aber keiner Wahlstatt, von Menschenblute gedüngt — ihr könnt ihn in jedem Lebensverhältnisse in euch tragen und bewähren, und er wird oft genug dann am meisten Kraft fordern und am gediegensten und ehrwürdigsten sein, wenn ihn die Welt weder bewundert noch belohnt. Wißt aber, daß ihn der Vater im Himmel kenne, der auch ins Verborgene sieht. (Matth. 6, 4.)

Etwas aus der Geschichte der Augsburgischen Confession nach der Uebergabe derselben.

Was ihr redet in's Ohr, in den Kammern, das wird man auf den Dächern predigen. (Luc. 12, 3.) Man kann sich nicht enthalten, an diese Worte Jesu zu denken, wenn der Blick auf allen den wichtigen Folgen ruht, die sich an die Uebergabe der Confession knüpften. Was in einem, doch gegen die große Menge treuer Wahrheitsfreunde nur immer sehr kleinen Kreise von Zuhörern im Bischofshofe zu Augsburg verlesen war, das ward bald genug, selbst durch die Gegenanstalten der katholischen Partei, überall bekannt. Diese drang nach der Vorlesung darauf, daß den Protestanten, gegen welche der Kaiser sich sehr gütig bezeigte, verboten werde, ihre Confession drucken zu lassen, damit sie nicht weiter verbreitet und für Viele eine neue Veranlassung werde, sich den Reformatoren anzuschließen. Sie hatte schon bei dem Vorlesen und Anhören Manchen gewonnen; das mußte bei dem ruhigen Selbstlesen und bei einem stillen Prüfen ihres Inhalts noch mehr der Fall sein. Der Erfolg entsprach aber freilich den kraftlosen Gegenanstalten nicht, welche die Furcht vor der lichtern Erkenntniß und das Festhalten an gewohnten Mißbräuchen trafen. Die Wahrheit wußte sich den Weg zu tausend und aber-

tausend Menschen zu bahnen, die sie mit dankbarer Freude aufnahmen. Der Kaiser selbst gab Gelegenheit zum Druck der Confession, die er dem Papste übersenden wollte. Er ließ sie in's Französische und Spanische übersetzen und dies Geschäft seinem Sekretär Alphons Valdesius, einem Spanier, und dem schon oben erwähnten Alexander Schweiß auftragen. Nun aber wünschten auch die Abgesandten anderer Fürsten Abschriften davon an ihre Höfe zu schicken. Dies geschah; und so gab es denn bald auch eine portugiesische, niederländische und englische Uebersetzung, wodurch der Inhalt der Confession überall bekannt ward. Luther hatte über diesen Gang der wichtigen Angelegenheit große Freude. Im vollen Gefühle derselben schrieb er seinem Churfürsten einen Brief, worin es unter andern heißt: „Also gehet es, daß St. Paulus saget: Gottes Wort will doch ungebunden sein. Wirds auf der Kanzel verboten, so muß man es von den Pallästen hören. Müssen es arme Prediger nicht reden, so redens doch große Fürsten und Herren. Und Summa! wenn alles schweigt, so werden die Steine schreien, spricht Christus selbst." — Aus dem Verbote, die Confession nicht zu drucken, konnte überhaupt nicht viel werden, da bald nach der Vorlesung ein Abdruck davon erschien, aber so äußerst fehlerhaft und unrichtig, daß er die Protestanten nöthigte, einen richtigen und fehlerfreien durch Melanchthon zu veranstalten, um Mißdeutungen zu verhüten. Ueberhaupt war nun leicht vorauszusehn, daß die Katholiken es nicht an Versuchen würden fehlen lassen, den Inhalt der protestantischen Bekenntnißschrift möglichst zu widerlegen. Dazu fanden sie auch bald Gelegenheit und Aufforderung. Den Tag nach der Uebergabe,

den 26. Juni, Sonntags nach dem Johannisfeste, ließ der Kaiser den katholischen Fürsten die Confession übergeben, welche sie dann ihren Theologen mittheilten. Von diesen wären zwanzig auf dem Reichstage zugegen, und unter ihnen auch der D. Eck, dann Cochläus von Dresden, Conrad Wimpina von Frankfurt an der Oder, Johann Dietenberger von Coblenz, Johann Faber, Propst zu Ofen. Unter den katholischen Reichsständen riethen einige zur Gewalt gegen die Protestanten, andere zur ruhigen, unparteiischen Prüfung der Confession, andere zu einer Widerlegung derselben, wobei die endliche Entscheidung einem Conzilio überlassen ward. Die letzte Meinung ging durch, und man schritt wirklich zu der Widerlegung; eine Arbeit, an welcher Faber den größten Antheil hatte. Allein sie fiel sehr übel aus, und war überdies in so harten Ausdrücken abgefaßt, daß sie schon deshalb weit hinter den sanften, friedlichen Worten, in welchen Melanchthon gesprochen hatte, zurückstand, und daß sie selbst des Kaisers Mißtrauen erregte. Er ließ daher, in Uebereinstimmung mit den katholischen Fürsten, eine andere, kürzere und gelindere ausarbeiten. Diese ist unter dem Nahmen der Confutation (d. h. Widerlegung) des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses hinlänglich bekannt, und ward ebenfalls vor dem Kaiser, dessen Bruder und der ganzen Reichsversammlung am 3. August 1530 von Alexander Schweiß vorgelesen; zugleich aber erfolgte auch die Erklärung Karls und der katholischen Stände, daß sie dieselbe richtig, katholisch und der Schrift gemäß gefunden hätten. Sie berührt jeden Artikel unserer Confession; was darin mit den Lehrsätzen der römisch-katholischen Kirche übereinstimmt, wird bemerkt, aber auch das,

was davon abweicht; auch wird die Bibel benutzt, um aus derselben Beweise für Meinungen zu gewinnen, welche nun doch einmal nicht zu beweisen sind. Es würde zu weitläufig sein, sie hieher zu setzen: Jedermann aber kann sich dieselbe verschaffen, welcher sie lesen will. Auch in Luthers Werken ist sie abgedruckt. — Welche Gewalt man der Schrift anthat, um sie zu Gunsten gewisser, damals allgemein angenommener Lehren zu benutzen, sieht man z. B. daraus, daß aus den Worten Jesu: Wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren (Joh. 12, 26.), geschlossen wird: also sei die Verehrung der Heiligen ganz biblisch und christlich, weil man den verehren müsse, welchen Gott selber ehre. — Was ließe sich nicht aus der heiligen Schrift beweisen, wenn man so verfahren wollte! Wie deutlich ist es, daß in dieser Stelle vom göttlichen Wohlgefallen an guten Menschen und von den ihnen bestimmten Belohnungen die Rede sei! — Kaum ist es zu begreifen, wie Jemand dabei an die Verehrung der sogenannten Heiligen denken konnte. Besonders nahm man die von den Protestanten angegriffenen Mißbräuche in Schutz. Die Lehre, daß im Abendmahle nur das Brod, nicht der Wein ausgetheilt werde, sucht man dadurch zu beweisen, daß Christus, bei seiner Zusammenkunft mit den Jüngern, welche nach Emmaus gingen (Luc. 24, 13.) — wo doch vom Abendmahle keine Rede ist — nur das Brod gegeben, oder nach jüdischer Sitte, nach der es in Gestalt kleiner dünner Kuchen gebakken ward — gebrochen habe. Die lateinische Sprache bei der Messe vertheidigten die Verfasser der Confutation unter andern damit, daß die Apostel (zu deren Zeiten doch Niemand an's Messelesen dachte) sich

dabei blos der hebräischen Sprache, nach der Meinung der ältern Lehrer, bedient hätten. Die Gewalt der Bischöfe bewiesen sie aus der Gewalt der Apostel — welche doch bekanntlich gar keine irdische Macht hatten. Da die Confutation eben das behauptet und festhält, was als offenbarer Mißbrauch und als menschlicher Irrthum in der Confession angegriffen, und dessen Unhaltbarkeit gezeigt war, so konnte sie freilich nicht geeignet sein, die kirchliche Spaltung zu verhindern. Die Protestanten wünschten natürlich ein Exemplar davon zu erhalten, konnten es aber nur mit großer Schwierigkeit bekommen, wobei ihnen zugleich angedeutet ward, daß man sich auf weitere schriftliche Unterhandlungen nicht einlassen könne, sondern daß sie nur dafür zu sorgen hätten, sich mit den Römisch-Katholischen wieder zu vereinigen. Es war zu fürchten, daß dies schnelle Abbrechen und die gegen sie genommene, drohende Stellung, jede Annäherung noch mehr erschweren werde.

Und dennoch schien einen Augenblick die Hoffnung zum Frieden aufzugehen. Am 6. August ward ein Ausschuß verordnet, um eine Annäherung zu bewirken; und am 7ten hielt der Churfürst von Brandenburg an die Protestanten eine Anrede, und vermahnte sie, sich nicht länger von den Katholischen zu trennen, denn „obgleich etliche Mißbräuche in christ„licher Kirche eingerissen, so wollte doch solche Kai„serliche Majestät mit Zuthuung des Papstes abthun." Allein die Protestanten gaben bereits am 9ten August die Erklärung ab: Es sei hart, daß sie nicht weiter gehört werden sollten; von ihrer Confession könnten sie nicht weichen, es sei denn, sie erhielten „eine in „Gottes Wort gegründete Widerlegung, daß sie ihr

„Gewissen sicher und friedlich darauf steuern möchten.“ Doch kam es wirklich dahin, daß man sich über die streitigen Punkte abermals unterredete. Die Katholiken wählten zu dieser Verhandlung den gemäßigten, friedfertigen Bischof Stadion, den Herzog Heinrich von Braunschweig — an dessen Stelle nachher der Herzog Georg von Sachsen trat — zwei Rechtsgelehrte, die Kanzler Hagen und Vehus und von den Theologen die schon genannten Eck, Wimpina und Cochläus; die Protestanten hatten zu ihren Sprechern: den Sächsischen Prinzen Johann Friedrich, den Markgraf Georg von Brandenburg, ebenfalls einige Juristen — nehmlich den Kanzler Brück und den Markgräflich-Brandenburgischen Kanzler D. Heller — von den Theologen nahmen Theil: Melanchthon, Erhard, Schnepf und Johann Brenz, Spalatin übernahm das Geschäft, das niederzuschreiben, was dabei zu schreiben war, oder mit andern Worten: er führte das Protokoll. Diese Unterredungen begonnen sie am 16. August, und gingen die Artikel der Confession durch. Man näherte sich auch einigermaßen, und um dies noch mehr zu thun, setzte man sogar die Unterhandlungen seit dem 24. August in der Maße fort, daß ein engerer Ausschuß gemacht ward, in welchem sich nur sechs Personen, die vier Rechtsgelehrten und von den Theologen Eck und Melanchthon weiter berathen sollten. Leider aber bewirkte auch dies nicht die Einigkeit, welche man sich davon versprochen hatte, und die Protestanten sahen sich genöthigt, ihre Berufung auf ein zu haltendes Konzilium zu erneuern. Noch jetzt, nachdem drei Jahrhunderte dazwischen liegen, erweckt es ein schmerzliches Gefühl, daß solche Friedensversuche so fruchtlos blieben, und daß man zum Theil

auch auf solchen Dingen eigensinnig bestand, welche das wahre Wesen der Religion gar nicht berührten, und worüber man, vom ächten evangelischen Geiste geleitet, sich so leicht hätte einigen können. Man hing an dem Alten und an verrosteten Vorurtheilen steif und fest, und manche Hauptgebrechen der Kirche waren so sehr mit irdischer Gewalt und äußern Vortheilen verschmolzen, daß man sich nicht entschließen mochte, sie frei und unbedingt in ihrer Unhaltbarkeit darzustellen und sie aufzugeben.

Eben so traurig war es, daß die Protestanten unter sich selbst zwei Parteien entstehn sahen, die, welche streng an den Ansichten Luthers, und eine andere, welche an den Ansichten seines unvergeßlichen Zeitgenossen, des muthigen Reformators Zwingli, festhielten. Beide Männer hatten sich schon früher über ihre Behauptung besprochen, da sie in der Lehre vom Abendmahle von einander abwichen; Beide hatten Vertheidiger und Anhänger gefunden, und Beide mußte es betrüben, daß nicht das protestantische Deutschland und die protestantische Schweiz jetzt, wo es so sehr auf Eintracht ankam, in Einem Bekenntnisse des Glaubens, vor dem Reichstage erschienen. Denn wirklich reichten die für Zwingli gestimmten Reichsstädte Strasburg, Costnitz, Memmingen und Lindau, ein eignes Bekenntniß ein; im Uebrigen ganz übereinstimmend mit der Confession, welche Melanchthon ausgearbeitet hatte, und selbst in dem Artikel vom Abendmahle, fast nur unmerklich verschieden. Dies Bekenntniß führt den Nahmen: das Bekenntniß der 4 Städte (confessio tetrapolitana.) Der Kaiser gestattete das öffentliche Vorlesen desselben nicht; dagegen ließ

er ihnen eine Widerlegung vorlesen, welche nicht frei von Spuren eines großen Unwillens war.

Unter diesen Umständen schien also für die Protestanten wenig mehr in Augsburg zu gewinnen zu sein. Der Landgraf Philipp war bereits am 6. August abgereist. Das unfreundliche Betragen des Kaisers gegen den Churfürst von Sachsen, und auch wohl der Gedanke, seine Person und seine Freiheit für die Vertheidigung der protestantischen Sache zu schützen, da die Gefahr in Augsburg zu wachsen schien, mochte den zu rascher, kräftiger That immer entschloßnen Fürsten, dazu bestimmt haben. Alles gewann ein ernstes Ansehn und gewissermaßen eine feindliche Stellung. Melanchthons Versuch, die Confession zu vertheidigen, wovon wir unten noch mehr hören werden, hatte keinen weitern Erfolg. Am 17. September erschien ein Abschied, des Inhalts: „Der Kaiser habe mit Mißfallen vernommen, daß sich die Protestanten in ihren Lehrsätzen von der Römisch-katholischen Kirche trennten und Neuerungen einführten; er verspreche ihnen, ein Konzilium auszuwirken, sie aber sollten sich unterdessen zu der Religion halten, welcher er, der Kaiser, und andere Fürsten zugethan wären." Die Protestanten bewiesen dagegen die Unmöglichkeit, in diesem Stücke Gehorsam zu leisten, erhielten aber die Drohung zur Antwort: „Wenn sie sich nicht fügten, so werde der Kaiser die Kirche zu schützen wissen." Selbst Katholiken fanden das zu hart und fürchteten einen gefährlichen Ausbruch bürgerlicher Unruhen. Immer wieder wurden Friedensanträge gemacht, und immer näherte man sich nicht genug. Die katholische Partei wollte es offenbar nicht zu der Freiheit kommen lassen, ohne welche ein christliches Kirchenthum

nicht bestehen kann; man that daher nur einzelne, unzureichende Vorschläge, auf welche die Vertheidiger der Reformation nicht eingingen, und so erfolgte zuletzt am 22. September 1530 der Reichsabschied, oder der Beschluß des Kaisers und der Reichsstände, nach welchem ihnen eine Bedenkzeit bis zum 15. April des folgenden Jahres (1531) verstattet ward. In dieser Zeit sollten sie überlegen, ob sie sich in den streitigen Punkten mit der Römisch-katholischen Kirche vereinigen möchten; sie sollten unterdessen keine Schriften über ihre Lehre drucken lassen; keine neuen Freunde für ihre Partei zu gewinnen suchen, die Katholiken in ihren Gebräuchen nicht stören; sollten sich ruhig verhalten, sich mit dem Kaiser gegen die Wiedertäufer verbinden, und übrigens sich auf die Erfüllung ihres Wunsches verlassen, daß ein Konzilium zusammen berufen werde.

Schon am 18. September wollte auch der Churfürst Augsburg verlassen. Noch vier Tage hielt ihn Karl auf, um, den 22. dieses Monats, der Ständeversammlung den gefaßten Beschluß zu eröffnen. So verzögerte sich die Abreise bis zum 23sten; doch ließ er seine Räthe noch einige Zeit zurück, um die angefangenen Unterhandlungen fortzusetzen. Der Kanzler Brück überreichte auch, um Alles zu thun, was die Sache des Protestantismus fördern konnte, die Apologie der Confession, oder die Vertheidigung, welche Melanchthon gegen die oben bemerkte Confutation geschrieben hatte. Der Kaiser nahm sie an; gab sie jedoch, auf Anregung seines Bruders Ferdinand, wieder zurück.

Bestimmter noch, als vorher, sprach die katholische Partei ihre Gesinnungen gegen die Kirchenver-

beßrung aus, nachdem die protestantischen Stände abgereist waren. Jetzt erfolgte der allgemeine Reichstagsabschied, der über das nicht mehr in Ungewißheit ließ, was zu erwarten sei. Dieser Abschied ward am 19. November 1530 bekannt gemacht, und in demselben wurden nun die Lehrsätze der Protestanten mit denen der Wiedertäufer und anderer Schwärmer in Eine Klasse geworfen; alle Neuerungen gegen die in der katholischen Kirche angenommenen Glaubenslehren und Gebräuche wurden verboten; die Messen, der Bilderdienst, das Eheverbot und andere dergleichen Mißbräuche wurden, als unwandelbare Sätze, anbefohlen; der Kaiser verband sich mit den katholischen Ständen, über die Aufrechthaltung des alten Glaubens zu wachen, und zum Schutze desselben, mit Land und Leuten, Leib und Gut sich unter einander beizustehn, und sprach die Achtserklärung gegen Alle aus, welche diesen Bestimmungen zuwider handeln würden. Das Konzilium ward jedoch abermals verheißen. So standen die Angelegenheiten unserer Kirche am Schlusse des merkwürdigen Jahres 1530. Gefahren drängten sich um sie her und drohten von allen Seiten. Wir können hier die Geschichte derselben nicht weiter ausführen; aber wir richten den Blick der Bewunderung und der Ehrfurcht auf Männer, welche eben diesen Gefahren einen Heldenmuth entgegen setzten, den nichts zu erschüttern vermochte, und fühlen es, was die Macht der Wahrheit sei, welche sich Bahnen zu öffnen weiß, auf denen keine Menschengewalt sie zu hemmen vermag. Was sie unterdrücken sollte, beflügelte ihre Verbreitung und vergrößerte ihre Siege. Nur so viel bemerken wir noch: Karl setzte in der Folge den Plan durch, seinen Bruder Ferdinand, der

König von Böhmen war, nun auch zum Römischen Könige erwählen zu lassen, wenn gleich der Churfürst von Sachsen dagegen protestirte. Ferdinand zeigte sich anfänglich als entschiedner Widersacher der neuen Lehre, und die protestantischen Fürsten mußten in seiner Wahl einen neuen Grund finden, auf ihre Sicherheit Bedacht zu nehmen. Sie schlossen deswegen ein neues Bündniß zu Schmalkalden auf sechs Jahre (den 29. März 1531) das daher der Schmalkaldische Bund heißt, für den Fall, daß sie feindlich angegriffen würden. Dieser Bund ward 1535 eben daselbst verlängert, bis er sich von selbst auflöste, als das unglückliche Treffen bei Mühlberg geschlagen war, und der Churfürst, so wie der Landgraf, Gefangene des Kaisers wurden. Die Katholischen traten eben so nahe zusammen. Der sogenannte katholische oder heilige Bund, den sie am 10. Juni 1538 zu Nürnberg schlossen, machte sie furchtbar. Es blieb nicht bei drohenden Vorbereitungen. Der Schmalkaldische Krieg begann. — Eine Kirchenversammlung, wie die Protestanten sie wünschten, frei und in Deutschland, blieb eine leere Hoffnung. Sie sollte in Italien gehalten werden, wo der Papst Alles galt; darauf konnten jene nicht eingehn. Zwar ward endlich auf den 5ten März 1545 ein Konzil zu Trient in Tyrol angesetzt. Es dauerte, unter wiederholten Unterbrechungen, mehrere Jahre, und ist sehr berühmt geworden; aber es gewährte nicht, was die Protestanten davon erwarteten. Dagegen schenkte ihnen der zu Passau in Baiern, den 2. August 1552, geschlossene Friedensvertrag, der deswegen der Passauer Vertrag genannt ward, den längst ersehnten Genuß der kirchlichen ungestörten Freiheit und gegenseitige Duldung. Dennoch

erntete man die Früchte derselben nur noch sehr spärlich ein. Neue kriegerische Auftritte trübten wieder die nächsten Jahre, bis endlich der lange und sehnlichst gewünschte Religionsfriede zu Augsburg den 25. September 1555 abgeschlossen ward. Den Katholiken, wie den Anhängern der Augsburgischen Confession — andere Parteien, wie z. B. die Reformirten, gehörten damals noch nicht hieher — ward nun gleiche und ungestörte Freiheit zugestanden. Traurig genug, daß man sich erst länger, als nach zwanzig Jahren den Genuß eines Rechts zusicherte, welches kein Mensch dem andern streitig machen sollte! Mit Wehmuth muß der Gedanke an eine so lange Zeit des Unfriedens euer Herz erfüllen, liebe Kinder! Und dennoch werdet ihr euch freuen, daß ihr nun nur wieder vom Frieden sprechen hört, der unter allen Bekennern der Lehre Jesu herrschen sollte, die eine Lehre des Friedens und der Liebe ist. Mancher von euch wird das dritte Jubelfest dieses Religionsfriedens erleben. Dann bist du, Sohn oder Tochter, schon zu den spätern Jahren hinangereift. Wirst du dann an das erste Jubiläum denken, welches du im Jahre 1830 mit gefeiert hast, so gebe Gott, daß an dir erfüllt sei, was ich von ganzer Seele wünsche — daß du einst das Jubiläum des Friedens als ein an Weisheit und Tugend reiches Glied deiner Kirche begrüßen, daß du selber, so viel an dir ist, Frieden mit allen Menschen haben (Röm. 12, 18.), daß du in deinem Herzen den Frieden Gottes tragen mögest, welcher höher ist als alle Vernunft. (Phil. 4, 7.)

Ferdinand, der jetzt sehr sanft und mild gegen die Protestanten gestimmt war, und sich dadurch das größte Vertrauen derselben auch als nachmaliger Kaiser

erwarb, schloß jenen merkwürdigen Frieden ab. Karl V. war nicht dabei, und legte bald darauf seine Regierung freiwillig nieder. Am 17. September 1556 ging er von Vließingen in den Niederlanden, wo er sich damals aufhielt, zu Schiffe nach Spanien, und begab sich in das Kloster St. Just in Estremadura, um daselbst den Rest seines Lebens zuzubringen. Er war erst 56 Jahre alt, aber krank, und seine Geisteskräfte nahmen ab. Man hat Züge von ihm, welche eine freundliche, gemäßigte Gesinnung gegen die Freunde der Kirchenverbeßrung verrathen. — Als er nach der Schlacht bei Mühlberg nach Wittenberg kam, und man daselbst, aus Furcht vor ihm, den evangelischen Gottesdienst einstellte, erregte das sein Mißfallen, und es ward bemerklich gemacht, daß Spuren eines solchen Mißtrauens ihn nur beleidigen würden. Blutig dagegen verfolgte er die Protestanten in den Niederlanden. Ueber 50,000 Menschen wurden dort um ihres Glaubens willen hingerichtet — enthauptet und verbrannt, ersäuft und lebendig begraben. Die Meisten traf dieß Schicksal wegen ihrer Liebe zu der in Deutschland begonnenen Kirchenverbeßrung. Aber laßt uns wegsehn von diesen Verirrungen, die wohl mehr Herzeleid bereitet haben, als die Geschichte erzählen kann. Karl lebte in seinem Kloster sehr einsam, und beschäftigte sich mit wissenschaftlichen Gegenständen. Man erzählt, daß er sich auch mit Verfertigung künstlicher Arbeiten abgegeben habe; unter andern mit Uhren. Da soll er denn einst bei der Bemerkung, daß es nicht möglich sei, zwei zu finden, welche ganz gleich mit einander gingen, mit Schmerz an sein früheres Bestreben gedacht haben, die Menschen zu einer ganz gleichen Denkungsart über die Religion zu zwin-

gen. — Wohl möglich! Alles kann für uns eine Mahnung ans Gewissen werden, wenn wir nur darauf achten! Vorzüglich überließ er sich frommen Uebungen nach dem Gebrauche der katholischen Kirche. Oft geißelte er sich aufs grausamste mit Stricken. Nach und nach nahm die Schwermuth, in welche er gefallen war, immer mehr zu. Einst kam er auf den Gedanken, einen ganz eignen Beweis von seiner mönchischen, abergläubischen Frömmigkeit abzulegen. Er veranstaltete nehmlich sein Leichenbegängniß, legte sich in einen Sarg, ließ alle Gebräuche verrichten, welche in seiner Kirche, bei einer solchen Gelegenheit, üblich sind; ward aber dadurch so erschüttert, daß seine Krankheit schnell zunahm, und ihn den 11. September 1558 der Tod ereilte. So schloß sich alle seine irdische Pracht, Herrlichkeit und Größe in dem einsamen Winkel, den dumpfe Klostermauern umgaben, und unter traurigen Gefühlen, für welche der finstere Aberglaube keine Hilfe hatte. Nicht wahr, meine Kinder, Karl hätte besser gethan, wenn er früher seine großen Geistesgaben nur zur Beglückung seiner Völker angewendet, und gerecht und weise und gottgefällig bis an seinen Tod regiert, und so das Werk vollbracht hätte, welches ihm aufgetragen war? — **Wirket, so lange es Tag ist, ehe die Nacht kommt, wo ihr nicht mehr wirken könnt.** (Joh. 9, 4.)

Nur noch ein Wort von unserer Confession! Durch die Vertheidigung, welche Melanchthon für sie geschrieben hatte, ward sie nur desto bekannter, noch mehr begründet, und als ein wichtiger Inbegriff der Hauptlehren betrachtet, auf welche die protestantische Kirche dringt, und diejenigen, welche das Ansehn der-

selben als öffentliches Glaubensbekenntniß gelten ließen, nannte man: Augsburgische Confessions-Verwandte. Durch diese Anerkennung bilden sie eben eine Kirchenpartei, wobei es nichts thut, daß in manchen Gemeinen eine Verschiedenheit in den äußern Gebräuchen herrscht, wie das z. B. der Fall bei den Herrnhutern ist, die manches Eigenthümliche in ihrer Verfassung haben, aber dennoch zu den Augsburgischen Religions-Verwandten gehören. Melanchthon selbst bearbeitete die Confession mit immer neuem, rastlosem Eifer, sie zu verbessern, und änderte bei dieser Gelegenheit Etwas, weil er die Aenderung für eine wahre Verbeßrung hielt, und weil er glaubte, sich des Rechts bedienen zu können, das jedem Schriftsteller zukommt, seiner Arbeit diejenige Gestalt zu geben, die er für die beste hält. Gerade der gelehrte und sorgfältig arbeitende Melanchthon nahm es auch mit seinen Schriften sehr genau, und änderte daher viel und oft an seinen Werken. Damit waren aber die meisten Protestanten in diesem Falle sehr unzufrieden. Sie glaubten an einer solchen Schrift, welche die Ansichten einer ganzen Kirchenpartei öffentlich darlegen soll, müsse man nicht ändern; auch meinten Viele, Melanchthon habe statt zu verbessern, nur verschlechtert, und sei von dem abgewichen, was Luther behauptet habe, dessen Ansehn, aus begreiflichen Gründen, sehr groß war. Daran that man nun allerdings sehr klug, daß man Alles zu vermeiden suchte, was in einer Zeit so großer Gährungen, neue Gelegenheit zum Zwiespalt geben konnte; aber freilich wäre es keine wahre Ehre, welche man Luthern, der selbst mit so sauerer Mühe nach Wahrheit geforscht hatte, erzeigt, wollte man ihn für einen Mann halten, dessen

Urtheile keiner Verbeßrung fähig sind. Wie ganz gegen seinen Sinn! Als er 1544 seine Vorlesungen schloß, that er es mit den Worten: „Das ist nun meine Arbeit! Gott gebe, daß es Andere nach mir besser machen! Ich kann nicht mehr; ich bin schwach." Uebertreibungen der Art ehren einen großen Geist nicht, der ja eben auch dadurch seine Größe zeigt, daß er rastlos nach dem Bessern strebt und sich jedes Fortschritts zu dem Bessern freut, wo er es auch finden mag. Jedoch war es allerdings gut, daß man die Confession ließ, wie sie war, um sicher nachweisen zu können, was die Protestanten eigentlich gewollt hatten, als sie dieselbe eingaben. Blieb es ihnen doch außerdem frei, die Untersuchungen fortzusetzen, zu welchen der Inhalt derselben Gelegenheit giebt. Genug, von der Zeit an, wo Melanchthon etwas geändert hatte, unterschied man und unterscheidet bis diesen Tag, die ungeänderte Confession von jener, in welcher einige Punkte anders dargestellt waren; also von der geänderten. Jene, die ungeänderte ist die, welche als symbolische Schrift noch immer in unsrer Kirche gilt. — Die Aenderungen betrafen vorzüglich den 4, 5, 10 und 18ten Artikel. Der 10te vom Abendmahle, ward verkürzt, die übrigen, besonders nach den Erläuterungen in der Apologie, vermehrt. Melanchthon selbst erklärte sich einmal darüber also: „In der Sache und Substanz oder Meinung sei nichts geändert, obwohl in den letzten Exemplaren etwo linder oder klärer Wort gebraucht sind." *)

---

*) Für meine jungen Lateiner Folgendes: Statt der Worte: *quod corpus et sanguis domini vere adsint, et distribuantur vescentibus in coena domini et improbant secus dacen-*

Uebrigens nahm man so sehr darauf Bedacht, die Confession, für die künftige Zeit, ganz in der Gestalt zu bewahren, in welcher sie zuerst erschienen war, daß man sie nach der ersten Ausgabe aufs sorgfältigste herausgab, und diese genaue Ausgabe auf einem Convente zu Naumburg 1561, also das Jahr nach Melanchthons Tode, besorgte, wo sie auch noch einmal feierlich von den Versammelten unterschrieben ward.

Ganz zuerst ward sie in deutscher Sprache 1530, wahrscheinlich in der Schweiz, gedruckt; aber 1531 besorgte Melanchthon selbst den Druck zu Wittenberg, wo sie lateinisch und in dem nehmlichen Jahre auch deutsch erschien. Daß sie in viele fremde Sprachen übersetzt wurde, haben wir bereits erinnert (S. 96). Außer den schon angeführten Uebersetzungen, ward auch eine Böhmische, eine Wendische, Croatische und eine Griechische besorgt. Ist der Geist einmal angeregt, das Gefühl für das Wahre und Gute erst geweckt und lebendig geworden, so sind die Fortschritte, welche das Bessere macht, oft so überraschend und schnell, daß wir sie, wie eine wunderbare Erscheinung anstaunen. Freilich war jetzt schon lange an der Kirchenverbeßrung gearbeitet; aber eine so öffentliche, feierliche Verhandlung der großen Angelegenheit, wie die Uebergabe einer, das gemeinschaftliche Glaubensbekenntniß der protestantischen Partei enthaltenden Schrift war, mußte nothwendig das angefangene Werk kräftiger fördern, als alles Andere. Jeder sah nun klar, worauf

---

tes hatte er nachher, um mit den Zwinglianern leichter zusammenzutreffen, also geschrieben: *quod cum pane et vino vere exhibeantur corpus et sanguis Christi vescentibus in coena domini.*

es ankomme, wofür man arbeite und kämpfe; Tausende wurden aufs neue begeistert, an diesem Kampfe Antheil zu nehmen; Kräfte wurden angeregt, Glaubenshelden gebildet. Die protestantische Kirche hatte seit dem unvergeßlichen Tage in Augsburg, gleichsam vor den Augen der ganzen Welt den Grundstein zu ihrem Baue gelegt, an welchem gearbeitet werden soll von Jahrhundert zu Jahrhundert. Die Väter fingen an, die Söhne sollten fortsetzen; die spätesten Enkel sind berufen, weiter zu bauen. Denn das ist die heilige Pflicht aller wahren Christen, daß sie suchen fort und fort zu wachsen in der Erkenntniß Gottes, (Coloss. 1, 11.) und in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus. (Eph. 4, 15.)

Die übrigen symbolischen Schriften unserer Kirche, und die Hauptlehren, welche die Römisch-katholische von ihr trennen, in gedrängter Uebersicht.

Der Einfluß, welchen die Augsburgische Confession gleich nach ihrem ersten Erscheinen äußerte, beschränkte sich keineswegs nur auf die nächsten, folgenden Jahre. Er ist dauernd, und die Confession selbst das allgemeine, eigenthümliche Unterschiedszeichen unserer Kirche von jeder andern geblieben. Der Christ ist schuldig, sich von der Lehre Jesu eine so hinlängliche Einsicht zu verschaffen, daß er sich der Gründe bewußt wird, warum er sie annehme, oder an das Evangelium glaube. Da sich nun die allgemeine christliche Kirche wieder in kleinere Parteien theilt, die zwar alle jener großen Gesellschaft angehören, aber doch Eigenthümliches in ihrer Verfassung und in ihren herrschenden Ansichten haben, und da wir also, als vernünftige und weise Menschen, doch auch dafür Gründe angeben müssen, aus welchen wir gerade dieser und nicht einer andern Partei angehören wollen: so ist es allerdings nützlich und nothwendig, wenn sich jede über die Hauptpunkte ihrer religiösen Ueberzeugungen und über ihre Verfassung ausspricht. Daher hatte man schon in den frühesten Zeiten solche Erklärungen. Die Schrift, in welcher sie ausgedrückt wurden, oder

auch die Erklärung selbst, heißt ein Symbolum. Das Wort stammt eigentlich aus dem Griechischen ab, und bedeutet so viel, als ein Unterscheidungszeichen. Ihr könnt, liebe Kinder, jetzt leicht einsehn, warum auch unsere Kirchenpartei solche Symbola oder symbolische Schriften bekommen mußte, und daß sie auch jetzt noch nöthig sind, wollen wir uns anders über die Frage deutlich machen: wer eigentlich ein Mitglied unserer Kirchengesellschaft sei? Freilich sind Schriften der Art nicht das Evangelium selbst; aber sie stellen doch diejenigen Punkte der Lehre dar, worauf es unserer Kirche zum Unterschiede von andern und namentlich von der Römisch-katholischen ankam. Wie schon gesagt ist, nimmt nun unter unsern symbolischen Büchern die Confession die erste Stelle ein. Doch gehören noch einige andere dazu, zu welchen jene Gelegenheit gab, und durch welche sie noch näher erläutert und bestimmt werden sollte. Ich will sie noch kürzlich angeben. Voran stehn erst gewöhnlich drei ältere Symbola. Das sogenannte apostolische, (das aber nicht, wie man sonst vorgab, von den Aposteln herstammt) und das Nicenische, welches bei einer Streitigkeit, welche die Christen im 4ten Jahrhunderte mit einem Lehrer führten, der Arius hieß, in einer Kirchenversammlung gefertigt ward, die zu Nicea in Bithynien im Jahre 325 gehalten ward. Das dritte ist das Athanasische, welches man dem Athanasius, einem berühmten Bischofe in Alexandrien, der im 4ten Jahrhunderte lebte, zuschrieb, das aber nicht diesen, sondern einen andern zum Verfasser hat. Diese drei haben sich unter vielen Andern am längsten erhalten. Auf sie folgt nun in unsern symbolischen Büchern sogleich die Augsburgische Confession. Wir

kennen sie bereits, und nennen daher gleich die nächste Schrift, nehmlich

die Apologie (d. h. Vertheidigung) der Confession. Schon habe ich erzählt, daß Melanchthon die von den Katholiken gemachte Widerlegung unseres Glaubensbekenntnisses, beurtheilte und abermals widerlegte. Jene war schon beim Vorlesen von Caspar Cruciger, einem protestantischen Theologen, nachgeschrieben, welcher auch das Wichtigste auf diese Art liefern konnte, weil er ungemein schnell zu schreiben vermochte. Melanchthon war mit seiner Arbeit, die jedoch, wie wir auch schon wissen, vom Kaiser nicht weiter beachtet ward, zu Anfang des Septembers 1530 fertig. Nach dem Reichstage benutzte er die ruhigere Zeit, sie noch vollständiger und genauer zu liefern. Sie wird als eine seiner gediegensten Schriften betrachtet. Da sie in lateinischer Sprache verfaßt war, so besorgte Justus Jonas, wie bei der Confession, die Uebersetzung ins Deutsche. Unbemerkt darf übrigens nicht bleiben, daß anfänglich die Confession selbst gar häufig „die Apologie" genannt ward. Auch führte sie diesen Nahmen mit Recht, da sie wirklich eine Vertheidigungsschrift war. Jetzt ist diese Benennung blos für diejenige, die wir hier aufgeführt haben, geblieben.

Die dritte symbolische Schrift sind die schmalkaldischen Artikel. Da nehmlich der Papst ein Konzilium anzustellen versprochen hatte, so bereiteten sich die Protestanten im Voraus darauf, und wollten eine Schrift haben, welche sie der Versammlung vorlegen könnten. In Schmalkalden hatten sie schon oft ihre Zusammenkunft gehabt; auch jetzt wählte man zu gleichem Zwecke denselben Ort, und versammelte sich

daselbst im Jahre 1537. Luther arbeitete den Aufsatz, der übrigens nie übergeben, wohl aber nachher ins Lateinische übersetzt ward, in deutscher Sprache aus. Um einige harte Ausdrücke, deren sich der kräftige Mann bedient hatte, zu mildern, und um doch auch seine Arbeit nicht zu ändern, ließ man, nach seiner Abreise, zu der ihn eine schwere Krankheit nöthigte, noch von Melanchthon einen Anhang fertigen, worin sich derselbe über die Gewalt des Papstes und über die Gewalt und Jurisdiktion (oder Gerichtsbarkeit) der Bischöfe ausspricht. Die Artikel wurden von 44, der Anhang von 34 Theologen unterschrieben.

Der kleine und große Katechismus Luthers ist die vierte symbolische Schrift unserer Kirche. Diese Katechismen erschienen im Jahre 1529. Luther hatte schon in den kleinern einen Unterricht von der Beichte eingerückt. Nach seinem Tode ward noch der vom Amte der Schlüssel beigefügt, und rührt wahrscheinlich von Johann Knipstrov, Superintendent in Stralsund, her.

Als Luther und Melanchthon von dem Schauplatze ihres irdischen Wirkens abgetreten waren, fand man eine abermalige, nähere Bestimmung des protestantischen Lehrbegriffs nöthig. Man glaubte Ursache zu haben, diese und jene Ansicht, welche damals von Mehreren gefaßt war, zu mißbilligen. Es kamen daher einige Theologen *) in dem Kloster Bergen bei

*) Liegt euch etwas daran, ihre Nahmen zu wissen, so will ich sie euch nennen: D. Jakob Andreä, Canzler der Universität Tübingen; Nicolaus Selnecker, Professor zu Leipzig; Martin Chemnitz, Superintendent zu Braunschweig; Andreas Musku-

Magdeburg zusammen. — Der Französische Krieg, unter dessen Drangsalen eure Aeltern manches Jahr geseufzt haben, hat dies späterhin in eine blühende Schule verwandelte Kloster völlig zerstört. — Diese Gelehrte nun besprachen sich hier über Vieles, was schon anderwärts vorgearbeitet war, und fertigten dann eine Schrift, über welche nachher noch mehrere Zusammenkünfte gehalten wurden, und welche endlich 1580 zu Dresden in deutscher Sprache, als symbolische Schrift, herauskam. Man nannte sie die Concordien-Formel, das Concordien-Buch (formula concordiae), d. h. eine Schrift, welche die Eintracht und Uebereinstimmung in religiösen Ansichten befördern sollte, — eine Eintracht, welche damals durch steifes, eigensinniges Behaupten mancher Lieblings-Meinungen oft genug gestört ward. Nur zu leicht ward vergessen, daß Einer dem Andern seine Meinung nicht aufdringen könne und solle, und daß der feste, freudige Glaube ein ruhiges und freies Prüfen der Wahrheit fordere, worin man den Menschen nicht hindern, wobei aber der Verständigere allerdings dem Schwächern beistehn, und durch Unterweisung ihm zurecht helfen soll mit sanftmüthigem Geiste. (Gal. 6, 1.) Die Concordien-Formel, welche auch zuweilen das Bergische Buch heißt, fand zum Theil viel Widerspruch; behauptete aber dennoch endlich ihr Ansehn unter den symbolischen Büchern unserer Kirche, unter welchen sie die letzte, also die fünfte Schrift dieser Art ist. Auch sie ward ins Lateinische übersetzt.

---

lus, Professor zu Frankfurt an der Oder; Christoph Körner, auch Professor daselbst, und Generalsuperintendent des Churfürstenthums Brandenburg; David Chyträus, Prof. in Rostock.

Man darf nun aber nicht denken, als sollten diese Schriften für uns gleichsam das sein, was der Papst für die katholische Kirche ist, — also das höchste Gericht, welches über alle unsere Ansichten und religiöse Ueberzeugungen entscheidet; das wäre ganz gegen den Sinn der Kirchenreformatoren. „Man lasse, schrieb Luther einmal an den Churfürst Friedrich und Herzog Johann, bei Gelegenheit der Münzerschen Händel — man lasse die Geister auf einander treffen und platzen. Wo sie aber wollen mehr thun, denn mit Worten fechten, wollen auch brechen und schlagen mit der Faust, da sollen Ew. Fürstl. Gn. zugreifen, es seien wir oder sie, und straks das Land verboten und gesagt: Wir wollen gerne leiden und zusehn, daß ihr mit dem Worte fechtet, daß die rechte Lehre bewährt werde, aber die Faust haltet stille, denn das ist unser Amt, oder hebt euch zum Lande hinaus.“ Dies freie, ruhige Forschen, entfernt von äußerer Gewalt, wollten auch alle weise Freunde der Reformation. Alles kam ihnen auf redliches Forschen nach Wahrheit und auf Entfeßlung des Geistes von jedem Glaubenszwange an. Die protestantischen Fürsten erklärten einst in einem Augenblicke, wo sie sich die Hand zum treuen Bunde reichten — „der Lehre Luthers wollten sie sich weiter nicht annehmen, als so fern sie in Gottes Wort gegründet; denn hierauf stuften sie sich, und nicht auf die Person oder Meinung eines Menschen, es möchte Luther sein oder ein Anderer; weil alle Menschen irren könnten; und folglich wollten sie auch nur allein aus und nach der Schrift richten und sich richten lassen.“ — Jene Bücher weisen daher immerfort auf die Lehre Jesu zurück, nach welcher allein bestimmt werden kann, was wahre christ-

liche Lehre sei, und wir müssen uns eben deswegen glücklich preisen, daß wir selbst aus der unversiegbaren Quelle göttlicher Weisheit schöpfen, und durch sie geleitet, den Weg des Lebens finden können. Da sie übrigens nicht blos gegen solche Irrlehren, wie sie in der Zeit der Kirchenverbeßrung unter den Römisch-katholischen fast überall herrschend waren, zeugen, sondern auch gegen jede andere, dem Unterrichte Jesu widerstreitende Behauptung, und mithin oft auch auf ältere, schon in den ersten Jahrhunderten nach Christo, verbreitete Irrthümer Rücksicht nehmen, so könnet ihr, liebe Kinder, leicht schließen, daß ein wahrer Protestant wirklich gegen Alles protestirt, oder sich gegen Alles erklärt, was der christlichen Lehre und überhaupt der Wahrheit entgegen ist, woher und von wem es auch komme, und wo er es auch finden mag, und daß er diese so richtig zu erkennen, und so thätig zu verbreiten und so kräftig zu vertheidigen suche, als er kann. Er wird daher nicht wünschen können, Mitglied einer andern Religionsgesellschaft zu sein, in welcher ihm diese Geistesfreiheit beschränkt, und sein Glaube von Menschenbefehlen abhängig gemacht wird. Macht es sich schon jeder weise und fromme Christ zur höchsten Gewissenssache, und will er sich sehr wichtiger Gründe bewußt sein, wenn er aus einer protestantischen Kirchengesellschaft in die andere tritt: wie wäre es möglich, daß wir aus der protestantischen Kirche überhaupt in diejenige zurück gehn sollten, wo eben jene Freiheit des eignen Forschens nach Wahrheit so sehr beschränkt und neben der Lehre Jesu noch die Lehre der Päpste und Kirchenversammlungen, wohl eben so hoch, als Gottes Wort, gestellt wird? Es ist kaum zu begreifen, aber

auch nicht genug zu bedauern, daß es unter uns Manchen giebt, der das Glück der geistigen Freiheit, welches er in unserer Gemeine genießt, gleichgültig zurückwirft — oft genug aus sehr strafbaren Absichten in die katholische Kirche eintritt, und das theure Wort des Apostels vergißt an welches ich euch schon früher (S. 21) erinnert habe. (Gal. 5, 1. 1. Cor. 7, 23.) Ueber solche leichtsinnige Ueberläufer, die selbst mit der Religion und dem Glauben nur ein Gewerbe treiben, (1. Tim. 6, 5.) die bald Unwissende, bald Ungebesserte, bald also am Verstande, bald am Herzen krank sind, über sie kann sich auch die katholische Kirche nicht freuen, die in ihrer Mitte so viele weise, edle, fromme Menschen hat, welchen die Wahrheit auch über Alles theuer ist. Diese Edlen können unmöglich Wohlgefallen daran haben, wenn eine Gemeine, welche es ihren Mitgliedern am leichtesten macht, die bessere Erkenntniß und mit derselben auch den rechten Sinn und wahre Seelenruhe sich zu erwerben, von ihren Mitgliedern verlassen wird. Weil aber, wie gesagt, oft die gröbste Unwissenheit zu einem solchen Schritte verleitet, welche sich gar leicht bereden läßt, es sei mehr Seelenheil und mehr Reife für die Ewigkeit in der katholischen Kirche zu finden, als in der protestantischen: so möchte ich gern Etwas beitragen, euch, liebe Kinder, vor so thörigten, irrigen Meinungen zu bewahren. Ich will euch daher jetzt noch an manche Behauptungen der Römisch-katholischen Christen erinnern. Ihr werdet daraus lernen, daß es weit leichter sei, fromm und selig zu werden, wenn man sich nur durch Jesum und sein Wort leiten, als wenn man sich von einer ganzen Menge mannigfacher Religionssätze bestimmen läßt, die in seiner

Lehre nicht gegründet sind; daß ihr gegen solche Sätze noch immer protestiren müßt; daß es daher für euch eine theuere, aber auch recht angenehme Pflicht sei, eurer Kirche, bis an das Ende des Lebens, treu zu bleiben, und so den Hauptinhalt aller ihrer Bekenntnißschriften zu bewahren und zu befolgen, der doch zuletzt in der Einen Regel zusammen zu fassen ist: Alles, was sich auf dein Christenthum bezieht, das beurtheile und bestimme nach der Lehre Jesu!

Zunächst richtet noch immer die Lehre von der Tradition eine große Scheidewand zwischen der protestantischen und der Römisch-katholischen Kirche auf. (Das Wort: Tradition habe ich euch schon (S. 37) erklärt.) Mit Hilfe alter Ueberlieferungen, Nachrichten und Bestimmungen, will sie die heilige Schrift, also das geschriebene Wort durch das nicht geschriebene erklären und gleichsam ergänzen. Nun giebt es aber gar keinen Grund, weder in der Vernunft noch in der heiligen Schrift, der uns bestimmen könnte, solche Lehren darum für göttlich und gewiß zu halten, weil sie einmal ein alter Kirchenlehrer aufgezeichnet hat, und wären sie auch von noch so vielen Kirchenversammlungen bestätigt. Denn daß diese, vom heiligen Geist geleitet, nicht irren — das lehrt man zwar in der katholischen Kirche, aber Katholiken sowohl, als Protestanten, wissen sehr wohl, wie oft sie geirrt, wie oft sie die traurigsten Beweise menschlicher Thorheit und Fehlerhaftigkeit gegeben, wie sie Dinge vorgenommen und Glaubenssätze ausgesprochen haben, die aller Vernunft, Wahrheit, Recht und Pflicht widersprachen. Unfehlbarkeit ist nicht das Theil des armen, sterblichen Menschen. Wenn man also durch alte Nachrichten solcher Art die Religion be-

gründet, so hängt diese von menschlichen Meinungen ab; so müssen wir blindlings glauben; so hat der Aberglaube ein freies Spiel; so kann uns eine Religion aufgebürdet werden, woran am Ende kein wahres Wort ist. „Ihr Lieben, heißt es in der Schrift, glaubt nicht einem jeglichen Geiste, d. h. jedem beliebigen Lehrer, der sich als von Gott gesendet, ankündigt, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind. (1. Joh. 4, 1.) Prüfet Alles.“ (1. Thess. 5, 21.) Jeder soll selber hübsch untersuchen, und nicht darum nur glauben, weils Dieser oder Jener sagt, sondern er soll seine Religionsüberzeugung auf feste, sichere Gründe bauen. Dazu gehört und dient vorzüglich ein recht weiser und ernster Gebrauch der heiligen Schrift, den aber die katholische Kirche erschwert, an Statt ihn zu erleichtern.

Getrennt stehn beide Kirchen auch immer noch durch die ebenfalls schon bemerkte, von den Reformatoren angegriffene Meinung, von der Verdienstlichkeit guter Werke, von der Verehrung der Engel und der Heiligen und von den Reliquien. Freilich haben sich über das Alles die Ansichten jetzt bei vielen Tausenden geläutert. Man denkt nun anders von jenen Werken, anders von jenen Heiligen, anders von den Reliquien — von welchen man zuweilen an mehreren Orten ganz dieselben zu haben vorgab, mit welchen man einen einträglichen Handel trieb, und die man sonst als einen Schatz betrachtete, dessen Besitz in Leibes- und Seelennoth helfen könne. Jedoch sind solche Behauptungen und Meinungen nicht geradehin zurückgenommen, und mögen bei Manchem noch gar fest haften. Doch wir übergehen das hier, da bereits oben (S. 45) die Rede davon gewesen ist.

Dagegen muß ich euch auf eine Gewohnheit aufmerksam machen, welche die schöne Einfachheit des christlichen Gebets gefährdet und die Meinung begünstigt, es sei ein vorzüglicher Beweis der Heiligkeit, und es müsse um so mehr helfen, wenn man nur recht viele Gebete hersage — ganz gegen die Belehrung Jesu. Ihr leset gewiß gern die schönen Stellen nach, welche ihr Matth. 6. 7. findet. Es entstand nehmlich der Rosenkranz, von welchem ihr schon oft gehört haben werdet. Sein Ursprung ist sehr alt. Schon im vierten Jahrhundert machte es sich ein Mönch, mit Nahmen Paulus, zur Pflicht, unaufhörlich zu beten. Er sprach täglich 300 Gebete, und so oft er mit einem fertig war, warf er von den 300 Steinen, welche er im Schooße liegen hatte, einen weg, damit er sich nicht verzählen möchte. Die Sache fand Beifall; und diese Art zu beten, bildete sich immer mehr aus. Bis zum eilften Jahrhundert wurden namentlich das Vater Unser und die Psalmen so sehr häufig wiederholt; nachher kam noch das sogenannte Ave Maria hinzu. — Ave oder have ist ein lateinisches Wort, womit ein Gruß ausgedrückt wird. Hier nun wird der englische Gruß bezeichnet, dessen in der Schrift Luc. 1, 28. Erwähnung geschieht. — Nachdem man die Gebete nach größern und kleinern Kügelchen an einer Schnur abzuzählen anfing, so bekamen die kleinen Kugeln die Bedeutung, daß bei ihnen solche Ave Maria — die größern, daß bei ihnen Vater Unser gebetet wurden. — Es wurden sämmtliche Gebete so geordnet, daß 150 Kügelchen an eine Schnur gereiht wurden, welche wieder in 15 Theile zerfallen. Auf jedes Theil kommt noch die größere Kugel für das Vater Unser. Mit

dem Ave Maria, oder mit dem Engelsgruße, wird auch der Zusatz verbunden: heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unsers Absterbens! Amen. — Dem V. U. wird die Betrachtung einer geheimnißvollen Religionslehre beigefügt. Den Anfang macht der Glaube oder mit einem lateinischen Worte, das sogenannte Credo. — Auch die Muhamedaner bedienen sich einer ähnlichen Schnur, woran sie ihre Gebete abzählen. Bei ihnen hat sie 99 Kügelchen, die sie beim Gebete herablassen, und dabei 99 Eigenschaften Gottes aussprechen, wie es der Koran lehrt. Dies Wenige wird zureichen, um es uns klar zu machen, warum die Protestanten solche Sitte nicht billigen. Sie kennen den Werth des frommen Herzensgebets und sorgen vor Allem dafür, daß es ein vertrauensvolles und andächtiges sei. Gerade aber geht die Andacht am leichtesten verloren, wenn man den Werth des Gebets in seiner Menge sucht, und wenn man immerfort dieselben Worte wiederholt. Daß in unsern Tagen unsere weisen und guten katholischen Mitbrüder mit uns in diesen Ansichten übereinstimmen, ist keinem Zweifel unterworfen.

Besonders entfernt sich die katholische Kirche dadurch von allen andern, daß sie behauptet, nur in ihr, und also nur in der Art der kirchlichen Verfassung und des religiösen Glaubens, die in ihr statt findet, könne der Mensch eigentlich selig werden. Sie nennt sich die einige (d. h. in ihren Lehrsätzen übereinstimmende) heilige, (in welcher heilige Menschen gewesen sind und stets sein können), die allgemeine, (die von jeher war und sich überall hin verbreitete), die apostolische Kirche, (eine solche, deren Bischöfe in un-

unterbrochener Reihe auf die Apostel folgten) — mit Einem Worte: die allein seligmachende Kirche. Wir halten nun nach unsern evangelischen Grundsätzen an der Ueberzeugung fest, daß das Seligwerden nicht von einer gewissen, äußern Einrichtung in einer Kirchengemeine, sondern von dem wahren christlichen Glauben, Denken und Handeln abhänge, so, wie es uns unser Herr gelehrt hat: Und was lehrt er uns? — Das Reich Gottes ist inwendig in euch. (Luc. 17, 21.) Wer an mich glaubt, meine Lehre annimmt und befolgt, der hat das ewige Leben. (Joh. 6, 47.) Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt. (Joh. 13, 35.) Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen — und deinen Nächsten als dich selbst. (Matth. 22, 37. 39.) Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten. (1. Joh. 5, 3.)

Diese Kirche erklärt den Römischen Bischof, welchen ihr unter dem Nahmen Papst kennt, für den Statthalter Christi auf Erden — ein anmaßender Titel, den sich Benedikt II., welcher im 7ten Jahrhundert auf dem päpstlichen Stuhle saß, zuerst zugeeignet haben soll — für einen Mann, der im Nahmen Jesu die Kirche regiert, von Gott so belehrt und unterstützt wird, daß seine Aussprüche in Glaubenssachen als göttlich anzusehn sind, und dem man sich unbedingt unterwerfen, daher auch, was er lehrt, glauben müsse. Hierin ging man sonst so weit, daß man ihn fast wie Gott selber verehrte. Kaum hat man jetzt noch einen Begriff davon, wie sich Menschen so verirren konnten. Es gab eine Zeit, wo man es wagte, ihn geradezu und öffentlich „Gottes Stellvertreter, seine Macht eine allmächtige zu nennen, ihn als ei-

nen Mann darzustellen, der größer, als ein Apostel sei, der auch das zum Rechte machen könne, was nicht recht ist; der die Natur der Dinge verändern könne; der ein Geschöpf sei, das weder Gott noch Mensch ist und zwischen beiden stehe, ohne weder der eine noch der andere zu sein. Man beschäftigte sich mit den albernsten Fragen über ihn, z. B.: Ob er etwas abschaffen könne, das in den apostolischen Schriften verordnet ist? Ob er eine größere Gewalt habe, als Petrus? ob er den Engeln gebieten, oder das Fegfeuer aufheben könne? Ob er ein bloßer Mensch sei? u. s. w. *) Würde es gleich in unsern Tagen schwerlich Einem in den Sinn kommen, noch so zu reden, und würde es uns der verständige Katholik mit Recht sehr übel nehmen, wenn wir ihm jetzt noch solche Vorstellungen zutrauen wollten; so ist doch auch

*) Ihr, kleine Lateiner, werdet solche ungeheuere, unchristliche Schmeicheleien, die man den Bischöfen in Rom machte, unter welchen recht edle — aber auch recht schlechte, berüchtigte Menschen gewesen sind, vielleicht gern in der lateinischen Sprache lesen, wie man sie damals schrieb — erbärmlich genug, so daß Cicero, Cornel, Ovid, kein Wort davon verstanden und die Hände über den Kopf zusammengeschlagen haben würden, wenn sie es gehört oder gelesen hätten. Ein Mönch, Thomas Caraffa, eignete 1608 dem Papst eine Schrift zu, und bediente sich der Worte: *Paulo V. Vicedeo, pontificiae omnipotentiae conservatori acerrimo.* Ein gewisser Faznan behauptet; *Papa coeleste habet arbitrium, est major apostolo, nec Pauli, nec Petri praeceptis adstringitur. Papa omnia est, extra jus, supra jus et contra jus: potest enim immutare naturam rei. De absoluta potestate potest rerum substantiam mutare et de eo, quod nihil est, aliquid facere.* Ein Anderer sagt: *Papa nec Deus est nec homo, quasi inter utrumque neuter.*

die Lehre von dem Ansehn des Papstes, wie es seit Jahrhunderten gegolten hat, keineswegs zurückgenommen. Wir können nicht anders — als dagegen protestiren. Ihr wißt, wie ich schon früher (S. 21) an den Ausspruch des Herrn erinnert habe, den ihr Matth. 23, 8. findet.

Wir gehen von der katholischen Kirche auch dadurch ab, daß wir nur die beiden, von Christo geordneten Sakramente, Taufe und Abendmahl, feiern; jene aber sieben Sakramente annimmt, nehmlich, Taufe, Firmelung und Priesterweihe — wodurch der Mensch ein Kennzeichen erhalten soll, das ihn unvertilgbar und auf immer von allen andern unterscheidet; daher auch diese Gebräuche nie wiederholt werden dürfen — hernach aber noch: das Abendmahl, die Buße, die Ehe und die letzte Oelung. Durch die Firmelung, die unter Gebet und Handauflegung des Bischofs und mit Anwendung von Oel und Balsam geschieht, soll der Getaufte zum sittlichen Kampfe Kraft und Stärke erlangen; die Priesterweihe soll das Vermögen ertheilen, die Sünde kräftig zu vergeben und das Meßopfer zu bringen; die letzte Oelung, wozu namentlich ein vom Bischofe geweihtes, aus Olivenbeeren gepreßtes Oel genommen wird, und womit Augen, Ohren, Nase, Mund, Hände und Füße gesalbt werden, soll geistiges und leibliches Heil bringen, furchtloses Erscheinen vor dem höchsten Richterstuhle und andere Vortheile gewähren. Die Gründe, aus welchen der Protestant in diesen Gebräuchen keine Sakramente findet, liegen am Tage, und, daß die Buße und die Ehe nur durch eine sehr gekünstelte Deutung zu denselben gerechnet werden, das bedarf keines Beweises. Nach christlicher Ansicht ist jene eine fort-

gesetzte Lebensbesserung, der es freilich an schmerzlichen Gefühlen begangener Sünden nie fehlen wird, so wie es an frommen Uebungen der Tugend nicht fehlen soll, und diese ist zwar eine ehrwürdige Verbindung, welche wir auch auf religiöse Art weihen und einsegnen, aber nur kein Sakrament, und man irrte sehr, wenn man eine Vergleichung, wie sie der Apostel Ephes. 5, 32. anstellte, dazu benutzte, die Ehe unter die Zahl der Sakramente zu setzen.

Ferner lehrt die katholische Kirche, es gebe ein Fegefeuer, also einen Zustand, in welchem die abgeschiedene Seele erst noch Sündenstrafen erleiden muß, um dann gereinigt und geläutert in die Seligkeit des Himmels einzugehn. Allen kirchlichen Büßungen, sagt man, könne hier nicht volle Genüge geschehen; es müsse also die Seele das Reinigungsfeuer erdulden, wenn man auch den Heiligen, als Ausnahme, den unmittelbaren Eintritt in den Himmel zugestand. Aus diesem qualvollen Zustande soll jedoch durch Almosen und Gebete eine frühere Erlösung möglich sein. Daher mußten auch die Seelenmessen einen großen Beifall finden, welche der katholische Priester, zum Besten der Seelen im Fegefeuer, liest. Es ist nicht zu verwundern, daß man den Messen solche Kraft zuschreibt, wenn man an das denkt, was in der Römisch-katholischen Kirche, als Lehre von der Messe überhaupt, vom Meßopfer, von der Transsubstantiation, angenommen ist. — Wir haben uns schon früher über diese Punkte erklärt (S. 55). Weil sie sich für untrüglich hält, so behauptet sie auch solche Lehrsätze fort und fort, was nur dann anders werden kann, wenn sie in der Vernunft und Schrift, wie der Protestant, den einzigen Weg zur Wahrheit

anerkennt, und das bindende Ansehn menschlicher Meinungen aufgiebt. Um dieses Ansehns willen trennt uns von ihr auch die Behauptung, daß die Ohrenbeichte, von der wir (S. 40 u. 58) bereits das Nöthige beigebracht haben, unerläßlich sei, weil der katholische Priester als Richter gedacht wird, der an Christus Statt die Sünde vergiebt, dies Richteramt aber nicht gehörig verwalten kann, wenn er nicht die Schuld des Sünders ganz genau kennt. Es müssen deswegen alle Todsünden nahmentlich angeführt oder gebeichtet werden. — Um jenes Ansehns willen entzieht sie noch immer den Laien den Kelch im Abendmahle; noch immer erblickt sie in dem Geistlichen einen Priester, der das Opfer bringt, noch immer dringt sie auf den ehelosen Stand desselben, noch immer verdunkelt sie dadurch den klaren Begriff von der Bestimmung ihrer Religionslehrer, welche doch auch, wie bei uns, dazu berufen sind, daß sie durch Lehre und Unterricht die Erkenntniß und den Segen des Evangeliums befördern; die nicht über das Volk herrschen, wohl aber ehrwürdige Glieder der Kirche sein sollen, welche ihren Mitchristen zum Vorbilde dienen. (1. Petr. 5, 3. Ebr. 13, 17.)

Das, was einst den ersten Anstoß zu der Reformation gab, hat in der katholischen Kirche sein Ansehn ebenfalls noch immer behauptet — nehmlich der Ablaß, und macht zwischen ihr und der unsrigen einen gar großen Unterschied. Ich habe gleich im Anfange (S. 6) der Sache Erwähnung gethan. Freilich hatten die sogenannten Indulgenzen d. h. Nachsicht, Milderung, Erlassung der Strafe — nur eigentlich den Zweck, aufgelegte kirchliche Strafen zu mildern oder zu erlassen. Aber nicht noch einmal des großen

Mißbrauchs zu gedenken, welchen man damit trieb, so, daß es sogar eine ordentliche Bußtaxe gab, durch welche für jede Sünde der Preis bestimmt war, um den die Strafe dafür erlassen ward: so befestigte sich der Wahn immer mehr, auf diese Art könne auch alle Sündenschuld bei Gott vertilgt werden. Kaum zu vermeiden ist ein so arger Gedanke unter denen, welche nicht eine recht gründliche Kenntniß von den Religionswahrheiten haben. An diesen fehlt es aber Tausenden, und es giebt daher auch zu unsrer Zeit noch sehr viele, welche ihre Hoffnung weit mehr auf den Ablaß, als auf Gott setzen, dessen Gnade uns durch Jesum Christum dargeboten ist. Stände Luther, ständen seine wackern Gehilfen wieder auf — es ist wahr, sie würden auch uns im gerechten Unwillen, über Manches zu Rede stellen, was längst schon besser sein sollte, über Mängel, die wir noch unter uns dulden, und über Gebrechen, die noch immer auf eine kräftige Hand — oder auf den bessern Zeitgeist warten, der sie abstellen soll; aber aufs neue würden sie auch protestiren gegen eben die Kirche, gegen welche sie einst einen Riesenkampf bestanden, da noch Aehnliches und zum Theil Gleiches in ihr zu bestreiten ist. Alle jene Ansichten werden als wahr und gewiß dargestellt, weil sich die Kirche für eine untrügliche erklärt, deren Entscheidung unter dem Einflusse des göttlichen Geistes gegeben wird. Nach einer strengen Folgerung muß daher jeder Zweifel daran, wie ein Zweifel an göttlicher Wahrheit, jedes Verwerfen solcher kirchlichen Glaubenssätze als ein strafbares Verwerfen der göttlichen Ordnung erscheinen.

Wenn wir uns nun in der protestantischen Kirche der christlichen Freiheit auch in allen denjenigen

Anstalten bedienen, welche auf die Feier des Gottesdienstes Beziehung haben; wenn wir wissen, daß es dabei auf Belehrung, Erbauung und Beßrung, nicht auf unwandelbar fest bestimmte Gebräuche ankomme, welche für manche Zeiten und Orte gut, für andere nutzlos, sogar schädlich sein können, und wenn wir daher den Gemeinen und deren Vorgesetzten es überlassen, wie sie ihre öffentliche, gemeinschaftliche Gottesverehrung einrichten wollen, ohne eine Kirche darum zu verdammen, weil sie sich von einer andern in äußern Dingen unterscheidet: so ist auch das anders in der katholischen. Sie legt auf ihre Gebräuche einen ganz besondern Werth, als wären sie die besten und so beschaffen, wie sie in der Christusgemeine sein müssen. Sie sind zum Theil von den unsrigen sehr auffallend unterschieden. Noch sehr herrscht bei ihr der Gebrauch der lateinischen Sprache — wir wollen uns Jedem gern verständlich machen (1. Cor. 14, 11.); noch herrscht bei ihr viel äußerer Glanz — bei uns mehr Einfachheit (Joh. 4, 21. 23. 24.); in ihr haben Lichter, Gewänder der Priester, Räucherungen, Besprengungen u. s. w. eine große Bedeutung; wir können keine Wichtigkeit darin finden. Wir verkennen es nicht, daß dem Menschen manches Aeußere zu Hilfe kommen müsse, um seinen Geist zu erheben, und auch wir sorgen dafür; aber eine Hauptsache kann uns das nicht sein, da wir nie vergessen, nicht auf das Aeußere, sondern aufs Innere und Sittliche komme es an, wann's der Frage gilt, was wahres Christenthum sei?

Manches ließe sich über diese Unterschiede noch sagen. Doch dies Wenige sei uns genug, um uns an die wichtigsten Lehrsätze zu erinnern, welche die

beklagenswerthe Trennung zwei großer kirchlichen Parteien noch immer unterhalten. Nur andeuten konnte ich das Hauptsächlichste, zu einer nähern Erörterung ist hier nicht der Ort. So viel sieht Jeder, der Protestant, der seines Nahmens würdig ist, kann nicht zur Römisch-katholischen Kirche übergehn. Wollte er aber, z. B. um irdischer Güter willen, solchen Glauben äußerlich bekennen und ihn im Herzen verwerfen, so wäre das die schändlichste Heuchelei. Die Trennung von ihr wird freilich fortdauern, so lange sie uns als Römisch-katholisch gegenüber steht. Möge sie sich die katholische nennen, wie unsere die protestantische heißt — das macht die Sache nicht aus. Aber daß sie Römisch ist, d. h. abhängig von dem Bischofe zu Rom, also abhängig von Menschen, von Menschenwort und Menschenwerk — das ist der Punkt, von welchem einst die Trennung ausging und welcher sie unterhält, so lange er noch fest steht. In der christlichen Kirche kann es keine Hierarchie, d. h. keine Herrschaft der Priester geben. Gleichen sich die protestantische und die katholische Kirche darüber aus; giebt diese hier zu, was jene, um der Wahrheit willen, behaupten und vertheidigen muß, so ist der Streit so gut als geschlichtet. Einst wird er es sein! Alles Menschenwerk ist vergänglich, die Wahrheit ist ewig. Auch ist es ja jetzt schon viel anders in der katholischen Kirche geworden. Das Licht, welches die Reformation verbreitete, fing bald genug an, auch in ihr zu leuchten, selbst in den entferntesten Gegenden. Der blinde Religionseifer und die furchtbare Verfolgungswuth, welche sogar Ketzergerichte aufstellte, um Andersdenkende aufzusuchen, zu verdammen, unter den gräulichsten, gräßlichsten Mar-

tern hinzurichten, hat aufgehört, oder zeigt ihre entsetzlichen Spuren nur noch in einzelnen Fällen — und wo ein solcher Fall eintrat, da klagen edle Katholiken wie edle Protestanten mit einander von Herzensgrunde. Beide schaudern zurück vor dem, was geschehen ist, als man noch glaubte, Gott zu dienen, wenn man, um einer Meinung willen, das Bruderblut vergoß. Ach, man berechnet die Zahl der Schlachtopfer, welche dieser Aberglaube hingerichtet hat, auf mehr als funfzig Millionen Menschen! Noch im achtzehnten Jahrhunderte sahe man Beispiele der Verfolgungswuth, welche an die Zeiten erinnerten, wo man die Todesqualen und Hinrichtungen Andersdenkender unter der Benennung einer Glaubenshandlung — (im Spanischen: Auto da Fé) sogar zu einem öffentlichen Schauspiele machte. In Frankreich ward noch 1746 der edle Desubac darum zum Tode verurtheilt, weil er protestantischer Geistlicher war, und der würdige Prediger Rauc ward 1745 gehangen. Seinen schändlich behandelten Leichnam ließ eine fromme — katholische Dame begraben. Denn glaubt ja nicht, meine Kinder, daß alle Katholiken an solchen Abscheulichkeiten Gefallen fanden, welche andere in ihrer Kirche begingen. Da würdet ihr euch sehr durch ein so hartes Urtheil versündigen. Das Streben nach dem Bessern liegt schon in des Menschen Natur, wenn er sich gleich dabei oft sehr vom rechten Wege verirren kann. Auch in der katholischen Kirche konnte es nie fehlen, und sie hatte und hat zu jeder Zeit Mitglieder, die, wenn sie auch nicht Protestanten heißen, doch Protestanten deswegen sind, weil sie sich gegen Irrthum und Aberglauben erklären, und das Licht weit mehr lieben, als die Finsterniß. (Joh. 3, 19.) Da-

her fällt auch das Urtheil über Katholiken, welche in ihrer Kirche geboren sind, ganz anders aus, als über Abtrünnige, die von uns zu ihnen übergehn. Ihr könnt wohl denken, liebe Kinder, daß in einer so weit und breit ausgedehnten Gemeine viele, viele Tausende vortrefflicher, weiser, gelehrter, frommer Menschen sind. O, wie Manchen dieser Guten lernte auch ich kennen! Segen Gottes über ihnen und — Friede mit den Unvergeßlichen, die schon in ihren Gräbern ruhen, und mir dorthin vorangingen, wo keine Kirchenspaltung mehr sein wird! Wenn ihr nun fragt, was diese Weise und Edle denken bei so manchen Lehren, für welche es keinen Grund giebt — so antworte ich euch, daß dies Sache ihres Gewissens sei, worauf wir uns also hier nicht einlassen können. Jedoch vergeßt nicht: die katholische Kirche hat zum Theil ihr Urtheiil über solche Lehren ungemein gemildert; es ist freier geworden, und denkende Mitglieder derselben können solche Ansichten von den so oft bestrittenen Lehrsätzen und Gebräuchen fassen, und sie zu ihrer Erbauung auf eine solche Art benutzen, woran zur Zeit der Reformation noch Niemand dachte. Auch hat die katholische Kirche so manches ihr eigenthümliches Gute, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn sie auch ihre treuen Anhänger hat. Wie lieb gewinnt nicht überdies der Mensch diejenige Religionspartei, in der er geboren ist, und deren Grundsätze ihm von Jugend auf beigebracht wurden! Heil dem, der schon in der Kindheit glücklich genug war, einen Unterricht zu genießen, welcher ihn, unmittelbar, zu der reinen Quelle der Erkenntniß führt, die der geöffnet hat, der für uns der Weg, die Wahrheit und das Leben ist! (Joh. 14, 6.) Im Hause

frommer Aeltern, in guten Schulen, unter der Leitung gewissenhafter Lehrer wird euch dies Glück zu Theil, meine Kinder! von Gott ist es euch gekommen, ihm bringt dafür euren Dank und preiset ihn durch christlichen Sinn und christliches Leben. Wem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern. (Luc. 17, 48.)

Abschiedswort an meine Leser.

Ehe wir uns von unsern bisherigen Unterhaltungen trennen, meine Lieben, laßt mich noch einige Gedanken zur Sprache bringen. Es ist nur Weniges, was ich euch sagen werde, aber vielleicht kann es euch bei eurem Urtheile über das bereits Gesagte und Erzählte, für euer Verhältniß gegen diejenigen unserer Mitchristen, von deren kirchlicher Gemeinschaft uns die Reformation geschieden hat, und für die Hoffnungen nützlich werden, die ihr in Rücksicht unserer Kirche fassen dürft.

Der 25ste Juni 1530 bleibt unverkennbar ein Lichtpunkt in dem großen Werke der Kirchenverbeßrung. Daß es sich bei ihren Beförderern und Freunden nicht um irdischen Gewinn handelte, daß sie für die Erde Alles zu verlieren bereit standen, daß es bei ihrem Wirken nur der Wahrheit, ihren heiligen Rechten und den höchsten Gütern des freien, vernünftigen Menschen galt, das wißt ihr. Aber sicher habt ihr auch den Heldenmuth des frommen Glaubens aufs Neue bewundern gelernt: Ueberall sehet ihr den — nach menschlichen Ansichten — Schwachen gegen den Mächtigen; die Einzelnen gegen die große Menge auftreten, und überall es wahr werden, was das hei-

ße: Ich glaube, darum rede ich. (2. Cor. 4, 13.) Gerade das hob die Sache der Protestanten so sehr, und machte den Werth derselben so anschaulich vor den Augen der Welt, daß sie sich durch ihre eigne, innere Kraft behauptete. Brachen nachher Kriege aus, und benutzte Mancher die Angelegenheit der Religion zu ganz andern, ihr völlig fremden Zwecken, so müssen wir die Schuld davon nicht auf Männer werfen, welche keinem Mittel so abhold waren, als den der Gewalt. Die protestantischen Fürsten rüsteten sich freilich zur Gegenwehr und nahmen darauf Bedacht, daß man sie nicht unterdrücke, und die protestantischen Theologen und andere Gelehrte stimmten endlich für diese Maßregeln zur Vertheidigung; allein sie thaten es, da die katholische Partei schon Anstalten getroffen hatte, den Fortschritten der Kirchenverbeßrung durch das Schwerdt ein Ende zu machen. Wenn Chursachsen und Hessen 1526 zu Torgau sich verbanden, so geschah dies kurz vor Pfingsten, und erst den 12ten Juni traten mehrere protestantische Fürsten ihnen bei, nachdem bereits am 23. März die Aufforderung Karls an die Katholiken ergangen war, sich mit ihm gegen die Protestanten zu vereinigen; so thaten sie es in dem klaren Bewußtsein, wie schwach ihre Macht gegen die gewaltigen Kräfte sei, die ihnen entgegen standen; so war Vertrauen auf Gott der erste und wichtigste Hebel ihres Muths, und sie setzten daher der Urkunde ihres Bundes die Worte zum Schlusse hinzu: „Doch in alle Wege unser Vertrauen nicht auf uns oder unsere Lande und Herrschaften, Leute und Vermögen, sondern in und auf Gott, den Allmächtigen, nach seinem göttlichen Willen, durch uns, als seine Werkzeuge und Instrument, dem auch wenig ist, mit

Vielem oder Wenigem wider die Feinde zu siegen, demüthiglich und mit Andacht, gesetzet und gestellet." Chursachsen war damals ein nicht unbedeutendes Land; aber der Herzog Georg von Meißen, ein erbitterter Widersacher der Reformation und der Churfürst Albrecht von Mainz, waren ihm überlegene Gewalten. Der Markgraf Georg von Brandenburg besaß nur Anspach und Jägerndorf und — mußte Baiern fürchten. Ernst, Herzog von Lüneburg war schwach gegen seinem Vetter, den Herzog Heinrich zu Wolfenbüttel. Philipp, Landgraf von Hessen, war mächtig und muthig; aber Münster, Paderborn, Cöln, Mainz und Trier überflügelten ihn weit an Macht. Der Herzog Franz von Lüneburg und der Fürst Wolfgang von Anhalt, die Städte Nördlingen und Reutlingen — was konnten sie für ein Gewicht in die Wagschale legen, wo es dem Kampfe mit einem Kaiser galt, der in Deutschland und in Spanien, in Sicilien und Sardinien, in Mailand, in den spanischen Niederlanden, in Oesterreich, selbst in Amerika gebot, dem die katholischen Stände, dem Ungern, Böhmen und Polen Hilfe brachten? Frankreich war für die Protestanten ein eben so unsicherer Bundesgenosse, als England, wo Heinrich VIII. bald genug ihr Gegner ward, als er seine persönlichen Absichten nicht erreichen konnte. Johann Friedrich schrieb auch in seiner Gefangenschaft einen Brief an den Kaiser, zu einer Zeit, wo es diesem nur einen Federzug zu kosten schien, den aller Gewalt beraubten, überwundenen Fürsten noch tiefer zu demüthigen, als es bereits geschehen war, einen Brief, der seine innigste, lebendigste Ueberzeugung so fest aussprach, daß er wohl verdiente hier zu stehn, wäre nur Platz dazu. Er

sagt unter andern: „Ich bezeuge vor dem Angesicht „Gottes, und will es bezeugen am jüngsten Tage, daß „ich hierin nichts anders suche, denn die Ehre seiner „Allmächtigkeit, und wie ich mög aufgenommen wer„den zu einem Kind und Erben des ewigen Lebens. — „Was äußerliche Sachen anlanget, bin ich alleweg be„gierig gewest, Kaiserl. Majestät unterthänigen Gehor„sam mit allen Treuen zu beweisen." — Und die Männer, welche durch Wort und Schrift für die freie Verkündigung der evangelischen Wahrheit kämpften — was konnten sie gewinnen? — Verfolgung und schmählichen Tod hatten sie zu fürchten — für die Erde zu hoffen — hatten sie nichts. Unter diesen Umständen wird die Confession abgelegt, wird Tausenden bekannt und von Tausenden angenommen; findet in die fernsten Gegenden Zugang. — Wir denken hierbei an das inhaltschwere Wort eines Gamaliel: Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wirds untergehn, ists aber aus Gott, so könnet ihrs nicht dämpfen. (Apostelg. 5, 38. 39.) Es war von Gott, und es bestand und besteht bis auf diesen Tag! Daher aber auch

Achtung jenen Männern; die haben sie hochverdient; wir müssen ihnen zollen, was wir ihnen schuldig sind. Ihr Zweck war edel: die Mittel, welche sie ergriffen, waren es auch. Sie waren die freimüthigsten Sprecher großer Schaaren von Menschen, welche das dachten, was sie aussprachen. Es ist wohl ein starker Mißgriff in ihrer Beurtheilung, der die Gegner, welche sie zu ihrer Zeit fanden, und späterhin noch so viele verleitete, sie nur allein als die einzigen Stifter der Reformation zu betrachten.

Freilich riefen sie dieselbe mit einer fast unerhörten Kraft ins Leben. Aber die Kirchenverbeßrung konnte nicht den reißenden Beifall finden, und die abgelegte Confession nicht so gewaltig auf die Geister wirken, hätte sie nicht schon einen fruchtbaren Boden gefunden. Wiklef in England, Huß in Böhmen, Luther in Sachsen, machten nur klar, was noch dunkel in der Seele Anderer lag, und brachten laut zur Sprache, was doch endlich laut besprochen werden mußte, sollte es anders und besser in der Kirche werden. Ehe Tezel in der Gegend um Wittenberg hauste, hatte er schon muthige Bestreiter seines Unfugs gefunden. Als er 1512 den Ablaß in Ulm verkaufte, trat ihm ein Mann entgegen, der seinen Nahmen mit Recht führte — D. Conrad Kraft. „Es ist — (sagte er) ein Lockvogel aufgestanden, der uns das Geld aus dem Beutel schwatzen will! Glaubt demselben nicht, lieben Freunde! Christus allein ist unser Ablaß und Versühnopfer!“ — Freilich war Luther der Glückliche, dessen Werk am durchgreifendsten gelang; er war der Mann dazu, er traf den Zeitpunkt, um mit gewaltigem, kühnem Muthe auszuführen, was lange genug nur Versuch geblieben und wie ein kleiner Bach vom tobenden Meere überfluthet war.

Daß auch diese Männer in dem großen Kampfe ihrer großen Zeit fehlten und strauchelten — wer leugnet das? Sie waren Menschen, wie wir, die Gefahr war groß, der Widerstand hartnäckig. Aber was wir Rühmliches an ihnen finden, das loben wir, und dem wollen wir nachfolgen — ihre Wahrheitsliebe, ihre Bescheidenheit, ihre Freimüthigkeit, ihren frommen, festen Sinn, ihren Glauben, ihren Muth,

ihren Eifer für das Heilige und Gute. Sind wir darin gleichen Sinnes mit ihnen, und machen wir uns die Wahrheit, Religion und Tugend zur Gewissenssache wie sie, so werden wir ein Segen sein für unsre Zeit, wie sie es waren für die ihrige, für unsre Nachkommen, wie sie für die ihrigen. Freudig und fröhlich wächst der Baum, den sie pflanzten und breitet schattend und reich an Blüthen und Früchten seine Zweige nach allen Seiten aus. Nicht wir allein, auch die katholische Kirche theilt seine Früchte mit uns. Sie nennt sich die Mutterkirche, so ist die unsrige eine wohlgerathene Tochter, von welcher die Mutter oft gelernt hat. Sie will frei werden von dem Eitlen, worin sich jene verstrickt hatte, und zu dem einfachen, reinen, von fremden Zusätzen befreiten evangelischen Glauben der ersten Christengemeine zurückkehren, die keinen andern Herrn anerkennt, als den, welcher zum Haupte der Gemeinen gesetzt ist, Christus! (Ephes. 1, 22.) Das ist ihr Zweck, daß sie wieder erscheine in der ursprünglichen Reinheit, los und ledig von jedem unächten Schmucke, und von Allem, was je das Kleid der Unschuld befleckte, das sie tragen soll. Der gewaltige Kampf, welchen ihre Herolde begonnen haben, mußte dazu dienen, Jedem die große Aufgabe fühlbar zu machen, die er als Christ zu lösen hat.

Das wäre also ein gar schlechter Ruhm für uns und ein schlechter Dank, den wir jenen Männern brächten, wenn wir nun gleichsam auf ihren Lorbeeren ausruhen und unthätig und träge, die Hände in den Schooß legen wollten. Im Reiche der Wahrheit kann nie ein Zeitpunkt kommen, wo der Mensch denken darf: Ich habe genug gethan. Luthern ist es (daran

habe ich gleich anfänglich erinnert S. 19) nie beigefallen, eine Partei zu stiften, die nichts weiter denken, nichts anders sagen, nichts verbessern soll, als was er verbessert, gesagt, gedacht hat, und selbst der Nahme: Lutherische Kirche, ist nicht in dem Sinne des Mannes, der in einem seiner Briefe schrieb: „Ich werde nie ein Sektirer sein; ich kann irren, wenn ich streite; aber ich mag nichts befehlen (festsetzen), nur will ich nicht der Knecht von Menschenmeinungen sein." *) „Zum Ersten bitte ich — schreibt er ein ander Mal — man wolle meines Nahmens schweigen, und sich nicht Lutherisch, sondern Christen heißen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein. So bin ich auch für Niemand gekreuzigt. Wie käme denn ich armer Wurm dahin, daß man die Kirche Christi sollte mit meinem Nahmen nennen? — Ich bin um deswillen meinen Büchern feind und wünsche oft, daß sie möchten untergehn, darum, daß ich besorge, sie möchten den Leser aufziehen, hindern und abhalten, daß er die Schrift nicht lese, die allein der Brunn und Ursprung ist aller Wahrheit." Wir lehnen mit Recht die Behauptung der katholischen Kirche ab, daß **sie** allein die wahre sei, daß **sie** nur die Wahrheit besitze, und daß man in **ihr** nur selig werden könne. Aber mit demselben Ernst erklären wir uns gegen jeden Protestanten, der es sich in den Sinn kommen läßt, zu behaupten, daß **seine** Kirchenpartei über **alle** Gebrechen erhaben und in **dem alleinigen**, ausschließlichen Besitze der Wahrheit sei. Es

---

*) *Haereticus nunquam ero; errare disputando possum, sed statuere nihil volo; porro nec opinionibus hominum captivus fieri.*

hat wohl leider unter uns solche Menschen mit solcher Anmaßung gegeben, und sie haben das gegen Andersdenkende gethan, was sie bitter an der katholischen Kirche rügten; sie haben dieser gepredigt und sind selber verwerflich geworden, (1. Cor. 9, 27.) da sie sich nicht frei von Anmaßung, Streitsucht und Verfolgungseifer erhielten. Sie waren nicht ächte Protestanten und nicht Christen nach dem Sinne Jesu. Denke doch Keiner, daß ers schon ergriffen habe und schon vollkommen sei! (Phil. 3, 12.) Einer soll von dem Andern lernen, und Einer soll den Andern fördern auf dem Wege zur Vollendung, aber nie vergessen, daß unser Wissen ein Stückwerk sei. (1. Cor. 13, 9.) Hätte man das immer bedacht! Hätte doch gleich bei dem Anfange der Reformation die katholische Kirche sich überzeugt, was alle ihre weisen, von uns herzlich geachteten und geliebten Mitglieder wissen, daß wir, so gut als sie, zu der Gemeine gehören, die der Herr sich mit seinem Blute erkauft hat (Offb. 5, 9.), um Alle, die sich durch ihn ziehen und leiten lassen, zur Vollendung und Seligkeit zu erheben. Auf ihn hin wiesen die Reformatoren; seine Zwecke wollten sie erreicht sehn; darum waren sie würdige Glieder der katholischen Kirche. Aus dieser — aus ihrer Mitte gingen sie, unsere Väter hervor; aus ihrer Mitte, aus ihren Lehrern, aus ihren Fürsten standen die Reformatoren auf. O, hätte sie die nicht als Abtrünnige von sich gestoßen, hätte sie bedacht, auch sie selbst könne irren; hätte sie sich mit uns freundlich in dem großen Werke der Wahrheit gefördert — wie viel Jammer und Schmach wäre der Kirche erspart, wie viel Segen wäre ihr zu Theil geworden! Nie wäre eine Zeit gekommen, wo man

des großen Apostels Rede ungehört verhallen ließ. — Leset, was ihr 1. Cor. 1, 12. ff. findet! Gab es oft Katholiken, die schwach genug waren, uns für Unchristen — für Ketzer, wie sie sich ausdrücken — zu halten: so laßt uns dagegen unparteiisch sein, und finden wir Gutes bei ihnen, das Gute willig anerkennen. Nie müsse es uns an Gelehrigkeit fehlen, und nie an der Willigkeit, dasselbe anzunehmen und gelten zu lassen, wo wir es treffen und von wem es auch komme. Es herrscht manche nachahmungswürdige Ordnung bei den katholischen Gemeinen, manche nützliche Strenge und ein Gemeingeist in kirchlichen Angelegenheiten, der uns gar oft zum Muster dienen kann. Wir wollen ihr zeigen, daß wir gern von ihr lernen, wo es nur möglich ist. Das beste und sicherste Mittel aber, wodurch sich eine Kirche Achtung verschafft und die Ueberzeugung von ihrem Werthe einer andern leicht und sicher macht, ist der wohlthätige Einfluß, den sie auf Veredlung der Gesinnungen und des Lebens ihrer Glieder äußert. Wenn wir in der Finsterniß und im Irrthume wandelten, was wollten wir antworten, fragte der Katholik: Wo ist das Licht besserer Erkenntniß, dessen ihr euch rühmt? Wenn wir unsere Schulen vernachlässigen, unsere Kirchen leer stehen lassen, die Bibel verachten, ein unkeusches, üppiges, ungerechtes, lasterhaftes Leben führen, ohne Andacht und Erhebung des Gemüths, ohne Gottesfurcht im Herzen einhergehn, uns unter einander verfolgen und drücken, beißen und fressen, (Gal. 5, 15.) lau und kalt gegen Religion und Tugend sein wollten; was könnten wir antworten, wenn uns der Katholik sagt: Zeige mir deinen Glauben mit deinen Werken, (Jacob. 2, 18.) und ich werde dein Verbünde-

ter sein? Es läßt sich schlechterdings nicht läugnen, die Kirchenverbeßrung habe ungemein viel für die Veredlung des sittlichen Lebens gethan. Als Zeugnisse und Belege dafür können wir die Geschichte aller der Staaten aufführen, in welchen sie angenommen ist. Aber es ist eben so gewiß, viel weiter könnten wir Protestanten in allem Guten sein, hätten wir uns immer und überall, im öffentlichen und häuslichen Leben, treu von dem Evangelio leiten lassen, welches uns zur Richtschnur in die Hände gegeben ist. Darauf hin sollet ihr, liebe Kinder, alles euer Streben, Denken und Handeln richten. Machet der Kirche Ehre, welcher ihr angehört, und laßt es Jedermann an euren Früchten erkennen (Matth. 7, 16.), daß sie euch nicht umsonst so viele Mittel eurer wahren und unvergänglichen Glückseligkeit geboten hat. Wandelt im Geiste (Gal. 5, 16.) und würdig dem Evangelio (Phil. 1, 27.) und seid und bleibt in der Treue gegen dasselbe männlich und stark. (1. Cor. 16, 13.)

Auf diesem Wege werdet ihr dann auch am sichersten beitragen, daß Protestanten und Katholiken in einem freundlichen, christlichen Verhältnisse gegen einander leben. Streitigkeiten zwischen beiden haben sich oft erneuert. Möchte es bald anders werden! Sehet, in Friede hat uns der Herr berufen! (1. Cor. 7, 15.) Wo ihr solchen Streit findet, da, ich bitte euch recht dringend und herzlich, vergesset ja die wichtige Lehre nicht: Einer trage des Andern Last — so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. (Gal. 6, 2.) Wir müssen uns unter einander tragen; duldsam gegen einander sein; ja darum Keinen verachten, verspotten, weniger lieben, wohl gar hart und grausam gegen ihn

sein, weil er einer andern Kirche angehört, als wir. Wenn irgendwo ein Protestant das gegen den Katholiken that, so wisse er, daß er ein sehr unwürdiger und schlechter Protestant gewesen sei, so wie jeder weise und edle Katholik an die fürchterliche Zeit mit Abscheu gedenkt, wo die Protestanten gehaßt und bis aufs Blut verfolgt wurden. Ach! könnten wir einen Schleier über diese Erbitterung unchristlicher Christen ziehn, die ein bleibender Schandfleck in der Geschichte des Christenthums ist, und die es selbst vielen zuwider machte, weil sie ihm zur Last legten, was Schuld verblendeter Menschen war. Der Eifer für die Wahrheit muß nie in Streitsucht, nie in Verketzerungssucht, nie in Haß, Verfolgung und Gewaltthätigkeit ausarten, und nie vergessen, daß wahre Christen fleißig (beflissen) seien zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens. (Eph. 4, 3.) Daher verbot auch der Apostel jedes gewaltthätige Aufzwingen des Glaubens. Richte nicht, sagt er, den fremden Knecht, er steht oder fällt seinem Herrn. (Röm. 14, 4.) Und worüber hat man sich oft so grausam verfolgt? Es waren gar nicht einmal die Hauptlehren der Religion, in welchen ja alle Christen übereinstimmen, da sie dem Menschen schon in's Herz geschrieben und durch Jesum aufs deutlichste ausgesprochen sind, und welche, wäre auch Jemand, der sich in seiner Unwissenheit oder in seiner Verkehrtheit dagegen erklärte, dennoch nur Belehrung fordern und jede Gewaltthätigkeit verschmähen. Aber wirklich, es waren oft nur Nebendinge, über welche der Eine so, der Andere anders denkt und immer denken wird; ja noch mehr, es waren menschliche Erfindungen, Zusätze, die man zum Evangelio gemacht, willkührliche Redensarten und

Gebräuche, die man eingeführt hatte, und die man nun seinen Mitmenschen als Glaubensartikel aufdringen wollte, an deren Annahme, wie man sagte, ihre Seligkeit hinge. Daraus entstand denn der falsche oder blinde Religionseifer, vor welchem Gott euch bis an euer Ende bewahren wolle! Wo ihr denn mit fremden Religionsverwandten, also auch mit katholischen Christen zu thun habt, da bleibt stets des wahren, eigentlichen Kennzeichens eines ächten Jüngers Jesu eingedenk! Er hat es mit einer Bestimmtheit angegeben, welche nicht größer sein kann: „Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt! (Joh, 13, 35.) An diesem Merkmale müsse es Keinem unter euch fehlen, so wie es keinem Katholiken daran fehlen darf, will er sich einen Jünger Jesu nennen. Die Liebe ist das Band der Vollkommenheit, (Coloss. 3, 14.) durch dies Band verbunden können und sollen wir Alle sein, und so uns brüderlich und schwesterlich helfen und fördern, belehren und bessern und dienen, ein Jeder mit der Gabe, die er empfangen hat (1. Petr. 4, 10.), bis uns der Herr zu einem neuen, größern Wirken ruft, in eine neue selige Ordnung der Dinge, wohin Keiner paßt, der die Liebe nicht mitbringt, welche des Gesetzes Erfüllung ist. (Röm. 13, 10.)

Wenn ihr diese Gesinnungen habt und übt, so werdet ihr auf die rechte christliche Art und Weise, durch sanfte Belehrung und freundliche, herzliche, fromme Thätigkeit in allem Guten, am besten und sichersten für das Bestehn und die Erhaltung unserer Kirche mit sorgen und mit kämpfen helfen. Denn bei al-

ler Verträglichkeit, Duldung und Liebe sollet ihr ja dafür sorgen und dahin arbeiten, daß euch und euren Nachkommen Niemand wieder entreiße, was eure Väter sauer errungen haben. Ihr sollet daher auch über euren Glauben wachen, und nicht denken, das sei ganz einerlei und gleichgültig, was der Mensch glaube. Wer so spricht, der ist ein sehr unwissender Mensch. Das Gute und Edle, alle Tugend am Ende, alle unsere Ruhe und Hoffnung geht aus dem Glauben hervor, der überhaupt das Höchste ist, was der Menschengeist erfassen kann. Es kommt daher unendlich viel darauf an, daß wir nicht in einem falschen Glauben, d. h. in Aberglauben fallen. Die protestantische Kirche hält deswegen so sehr darauf, daß ihre Mitglieder Alles prüfen und das Gute behalten; (1. Thess. 5, 21.) daß sie nicht Jedem glauben, sondern untersuchen, ob seine Lehre auch die wahre sei, (1. Joh. 4, 1.) daß sie nicht wie Kinder seien, die sich wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, (Ephes. 4, 14.) sondern ihrer Ueberzeugung die Klarheit und Festigkeit zu verschaffen suchen, daß sie auch Red' und Antwort geben können über die Gründe der Hoffnung, welche in ihnen ist. (1. Petr. 3, 15.)

Da wir nun unsern Glauben nicht nach den Meinungen alter Lehrer oder nach den Bestimmungen der Kirchenversammlungen oder nach den Befehlen des Papstes, sondern nach den Aussprüchen der Vernunft und der Schrift beurtheilen und begründen, und da wir nur an diese Leiter und Führer von Gott gewiesen sind: so dürfen wir uns dies heilige Recht auch von keinem Menschen entreißen lassen, sondern sollen bewahren, was uns vertraut ist (1. Tim. 6, 20.),

und halten, was wir haben, daß Niemand uns die Krone raube. (Offb. 3, 11.)

Mit Vertrauen auf Gott werden und wollen wir dann der Zukunft entgegen gehn. Es war ein heiliger Kampf für eine heilige Sache, für das freie Bekenntniß des evangelischen Glaubens, welcher vor dreihundert Jahren muthig bestanden ward. Lassen wir sie nur immer mehr und mehr uns theuer werden diese Sache, so wird auch der Sieg immer herrlicher unter uns sein, womit die Treue gegen sie segnet. Dann kommt das Reich Gottes zu uns Allen. (Matth. 6, 10.) Jeder Beitrag zu diesem Werke trägt sicher eine unvergängliche Frucht. Wenn die protestantische Kirche nach hundert Jahren wieder einmal das Jubiläum ihrer Confession begeht — dann ist vielleicht kein Einziger von euch mehr auf der Erde, die ihr es jetzt feiert; viel hat sich dann geändert; was uns neu ist, ist dann veraltet; andere Verfassungen, andere Ordnungen, andere Sitten werden herrschen. Das aber, was wir für die Sache der Wahrheit, für das Evangelium Jesu, für das Reich Gottes mit treuem Eifer wirkten, wird nicht untergegangen sein. Das bewahrt des Herrn Hand; es ist ein Saamenkorn, das zur Ernte der Ewigkeit reift. Vielleicht ist dann die Zeit ganz nahe — wo auch Katholiken und Protestanten wie Ein Herz und Eine Seele (Apostelgesch. 4, 32.) Eine Gemeine bilden, festhaltend nur an dem Einen Oberhaupte, an dem, der unser Aller Meister ist. (Matth. 23, 8.) Ein großer Tag ging einst über Augsburg auf; noch fallen die Strahlen seines Lichts auf das Geschlecht des dritten Jahrhunderts, das sich in seinem Glanze

spiegelt. Noch Ein Jahrhundert — und vielleicht ist ein Tag, noch glänzender und herrlicher für beide Kirchen aufgegangen; ein Tag, wo sie beide in der Ueberzeugung zusammentreffen, das beste und sicherste Glaubensbekenntniß, das wir vor Gott und Menschen ablegen können, sei — der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. (Gal. 5, 6.)

Anhang.

Die Augsburgische Confession, oder das Glaubensbekenntniß.

Vorrede.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster, Unüberwindlichster Kaiser!

Allergnädigster Herr!

Als Ew. Kaiserl. Maj. kurz verschiedener Zeit, einen gemeinen Reichstag allhier gen Augsburg gnädiglichen ausgeschrieben, mit Anzeig und ernstem Begehr, von Sachen, unserm und des christlichen Namens Erbfeind, den Türken betreffend, und wie denselben mit beharrlicher Hilfe widerstanden, auch wie der Zwiespalten halber in dem heiligen Glauben und der christlichen Religion gehandelt möge werden, zu rathschlagen, und Fleiß anzukehren, alle eines jeglichen Gutdünken, Opinionen und Meinungen zwischen uns selbst in Lieb und Gütigkeit zu hören, zu ersehen und zu erwägen, und dieselbe zu einer einigen christlichen Wahrheit zu bringen und zu vergleichen, alles, so zu beiden Theilen nicht recht ausgelegt oder gehandelt wäre, abzuthun, und durch uns alle, ei-

ne einige und wahre Religion anzunehmen und zr halten. Und wie wir alle unter einem Christo sind und streiten, also auch alle in einer Gemeinschaft, Kirchen und Einigkeit zu leben. Und wir, die unten benannten Churfürsten und Fürsten, sammt unsern Verwandten, gleich andern Churfürsten, Fürsten und Ständen darzu erfordert, so haben wir uns darauf dermaßen erhoben, daß wir, sonder Ruhm, mit den ersten hieher kommen. Und alsdann auch Ew. Kaiserl. Maj. in unterthänigster Folgthuung, berührtes Ew. Kaiserl. Maj. Ausschreibens, und demselben gemäß dieser Sachen halben, den Glauben berührend, von Churfürsten, Fürsten und Ständen insgemein, gnädiglichen, auch mit höchstem Fleiß und ernstlich begehret, daß ein jeglicher, vermöge obbemeldetes, Ew. Kaiserl. Maj. Ausschreibens, sein Gutdünken, Opinion und Meinung derselben Irrungen, Zwiespalten nnd Mißbräuche u. s. w., u. s. w., zu Deutsch und Latein in Schriften beantworten sollte. Darauf denn, nach angenommenen Bedacht und gehaltenem Rath Ew. Kaiserl. Maj. an vergangener Mitwochen ist vorgetragen worden, als wollten wir auf unserm Theil das Unsere, vermöge Ew. Kaiserliche Majest. Vortrags, in Deutsch und Latein auf heut, Freitags, übergeben. Hierum und Ew. Kaiserl. Majest. zu unterthänigstem Gehorsam überreichen und übergeben wir unserer Pfarrherren, Prediger und ihrer Lehren, auch unsers Glaubens Bekenntniß, was und welcher Gestalt sie, aus Grund göttlicher heiliger Schrift, in unsern Landen, Fürstenthum, Herrschaften, Städten und Gebieten, predigen, leh-

ren, halten und Unterricht thun. Und sind gegen Ew. Kaiserl. Maj. unsern gnädigsten Herrn, wir in aller Unterthänigkeit erbötig, die andern Churfürsten, Fürsten und Stände, dergleichen gezwiefachte schriftliche Uebergebung ihrer Meinung und Opinion in Latein und Deutsch, jetzt auch thun werden, daß wir uns mit ihren Liebden und ihnen gern von bequemen gleichmäßigen Wegen unterreden, und derselben, so viel der Gelegenheit nach immer möglich, vereinigen wollen, damit unser beiderseits, als Parten, schriftlich Fürbringen, und Gebrechen zwischen uns selbst, in Lieb und Gütigkeit gehandelt, und dieselben Zwiespalten in einer einigen wahren Religion, wie wir alle unter einem Christo sind und streiten, und Christum bekennen sollen, alles nach laut oft gemeldeten Ew. Kaiserl. Majest. Ausschreibens, und nach göttlicher Wahrheit geführt mögen werden: Als wir denn auch Gott den Allmächtigen, mit höchster Demuth anrufen und bitten wollen, seine göttliche Gnade darzu zu verleihen, Amen.

Wo aber bei unsern Herrn, Freunden, und besonders den Churfürsten, Fürsten und Ständen des andern Theils, die Handlung dermaßen, wie Ew. Kaiserl. Maj. Ausschreiben vermag, unter uns selbst in Lieb und Gütigkeit bequeme Handlung nicht verfahen, noch ersprießlich seyn wollte, als doch an uns in keinem, das mit Gott und Gewissen zu christlicher Einigkeit dienstlich seyn kann und mag, erwinden soll, wie Ew. Kaiserl. Majest. und jeder Liebhaber christlicher Religion, dem diese Sachen vorkommen, aus nachfolgenden Unser und der Unsern Bekenntnissen,

gnädiglich, freundlich und genugsam werden zu vernehmen haben.

Nachdem denn Ew. Kaiserl. Majest. vormals Churfürsten, Fürsten und Ständen des Reichs gnädiglich zu verstehen gegeben, und sonderlich durch eine öffentlich verlesene Instruction auf dem Reichstag, so im Jahr der mindern Zahl 26 zu Speyer gehalten, das Ew. Kaiserl. Majest. in Sachen, unsern heiligen Glauben belangend, zu schließen lassen, aus Ursachen, so dabei gemeldet, nicht gemeint, sondern dabei dem Pabst um ein Concilium fleißigen und Anhaltung thun wollten, und vor einem Jahr, auf dem letzten Reichstage zu Speyer, vermöge einer schriftlichen Instruction, Churfürsten, Fürsten und Ständen des Reichs, durch Ew. Kaiserl. Majest. Statthalter im Reich, Königl. Würden zu Ungarn und Böhmen u. s. w., u. s. w., sammt Ew. Kaiserl. Maj. Oratoren und verordneten Commissarien, dieß unter andern haben vortragen und anzeigen lassen, daß Ew. Kaiserl. Maj. derselbigen Statthalter, Amtsverwalter und Räthen des Kaiserl. Regiments, auch der abwesenden Churfürsten, Fürsten und Ständen, Bothschaften, so auf dem ausgeschriebenen Reichstag zu Regensburg versammelt gewesen, Gutbedünken, das General-Concilium belangend, nachgedacht, und solches anzusetzen, auch für fruchtbar erkannt. Und weil sich aber die Sachen zwischen Ew. Kaiserl. Maj. und dem Pabst zu gutem christlichen Verstand schicken, daß Ew. Kais. Maj. gewiß wäre, daß durch den Pabst solch General-Concilium, neben Ew. Kaiserl. Maj. zum ersten auszuschrei-

ben bewilligen, und daran kein Mangel erscheinen sollte. So erbieten gegen Ew. Maj. wir uns in aller Unterthänigkeit und zum Ueberfluß in berührtem Fall, ferner auch ein solch gemein, frei, christlich Concilium, darauf auf allen Reichstagen, so Ew. Kais. Maj. bei ihrer Regierung, im Reich gehalten, durch Churfürsten, Fürsten und Stände, aus hohen und tapfern Bewegungen geschlossen, an welches auch zusammt Ew. Kais. Maj. wir uns von wegen dieser großwichtigsten Sachen, in rechtlicher Weise und Form verschiedener Zeit, berufen und appelliret haben, der wir hiermit nochmals anhängig bleiben, und uns durch diese oder nachfolgende Handlung, (es werden denn diese zwiespaltigen Sachen endlich in Lieb und Gütigkeit, laut Ew. Kais. Maj. Ausschreibens, gehöret, erwogen, beigeleget, und zu einer christlichen Einigkeit vergleichet,) nicht zu begeben wissen. Davon wir hiermit öffentlich bezeugen und protestiren. Und sind das Unsere und der Unsern Bekenntniß; wie unterschiedlichen von Artikeln zu Artikeln hernach folget.

1. Artikel des Glaubens und der Lehre.

Der erste Artikel.

Von Gott.

Erstlich wird einträchtiglich gelehrt und gehalten, laut des Beschlusses in der Kirchenversammlung zu Nicäa, daß ein einig göttlich Wesen sey, welches genannt wird, und wahrhaftiglich ist Gott, und sind doch drei Personen in demselbigen einigen göttlichen Wesen, gleich gewaltig, gleich einig, Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist, alle drei ein göttlich Wesen, ewig ohne Stück, ohne Ende, unermeßlicher Macht, Weisheit und Güte, ein Schöpfer und Erhalter aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge. Und wird durch das Wort Person verstanden nicht ein Stück, nicht eine Eigenschaft in einem andern, sondern das selbst bestehet, wie denn die Väter in dieser Sache das Wort gebrauchet haben.

Derhalben werden verworfen alle Ketzereyen, so diesem Artikel zuwider sind, als Manichäer, die zwei Götter gesetzt haben, einen bösen und einen guten. Desgleichen Valentinianer, Arianer, Eunomianer, Mahometisten und alle dergleichen, auch Samosatener, alt und neu, so nur eine Person setzen, und von diesen zweien, Wort und heiligen Geist, Sophisterei machen, und sagen, daß es nicht müssen unterschiedene Perso-

nen seyn, sondern Wort bedeute leiblich Wort und Stimme, und der heilige Geist sey erschaffene Regung in Creaturen.

Der zweite Artikel.

Von der Erbsünde.

Weiter wird bei uns gelehret, daß nach Adams Fall alle Menschen, so natürlich geboren werden, in Sünden empfangen und geboren werden, das ist, daß sie alle von Mutterleibe an voller böser Lust und Neigung sind, und keine wahre Gottesfurcht, keinen wahren Glauben an Gott, von Natur haben können. Daß auch dieselbige angeborne Seuche und Erbsünde wahrhaftiglich Sünde sey, und verdammt alle die unter dem ewigen Gottes-Zorn, so nicht durch die Taufe und heiligen Geist wiederum neu geboren werden.

Hierneben werden verworfen die Pelagianer und andere, so die Erbsünde nicht für Sünde halten, damit sie die Natur fromm machen, durch natürliche Kräfte, zur Schmach dem Leiden und Verdienst Christi.

Der dritte Artikel.

Von dem Herrn Christo.

So auch wird gelehrt, daß Gott der Sohn sey Mensch worden, geboren aus der reinen Jungfrauen Maria, und daß die zwei Naturen, göttliche und menschliche, in einer Person als unzertrennlich vereiniget, ein Christus sind, welcher wahrer Gott und Mensch ist, wahrhaftig geboren, gelitten, gekreuziget, gestorben und begraben, daß er ein Opfer wäre, nicht allein für die Erbsünde, sondern auch für alle andere Sünde, und Gottes Zorn versöhnete.

Ferner, daß derselbe Christus sey abgestiegen zur Hölle, wahrhaftig am dritten Tage von den Todten,

auferstanden, aufgefahren gen Himmel, sitzet zur Rechten Gottes, daß er ewig herrsche über alle Creaturen, und regiere: Daß er alle, so an ihn glauben, durch den heiligen Geist heilige, reinige stärke und tröste, ihnen auch Leben und allerlei Gaben und Güter austheile, und wider den Teufel und wider die Sünde schütze und schirme.

Endlich daß derselbe Herr Christus endlich wird öffentlich kommen, zu richten die Lebendigen und die Todten u. s. w. laut des Symboli Apostolorum.

Der vierte Artikel.

Von der Rechtfertigung.

Weiter wird gelehrt, daß wir Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott nicht erlangen mögen durch unser Verdienst, Werk und Genugthuung, sondern daß wir Vergebung der Sünden bekommen und nur gerecht werden aus Gnaden, um Christus willen, durch den Glauben, so wir glauben, daß Christus für uns gelitten hat, und daß uns um seinetwillen die Sünde vergeben, Gerechtigkeit und ewiges Leben geschenkt wird. Denn diesen Glauben will Gott für Gerechtigkeit vor ihm halten, und uns zurechnen, wie St. Paulus sagt zum Röm. 3 u. 4.

Der fünfte Artikel.

Vom Predigtamt.

Solchen Glauben zu erlangen, hat Gott das Predigtamt eingesetzt, Evangelium und Sacrament gegeben, dadurch er, als durch Mittel, den heiligen Geist giebt, welcher den Glauben, wo und wenn er will, in denen, so das Evangelium hören, wirket, welches da lehret, daß wir durch Christi Verdienst einen gnädigen Gott haben, so wir solches gläuben.

Und werden verdammt die Wiedertäufer und andere, so lehren, daß wir ohne das leibliche Wort des Evangelii den heiligen Geist durch eigene Bereitung, Gedanken und Werke erlangen.

Der sechste Artikel.

Von guten Werken.

Auch wird gelehret, daß solcher Glaube gute Früchte und gute Werke bringen soll, und daß man müsse gute Werke thun, allerlei, so Gott geboten hat, um Gotteswillen, doch nicht auf solche Werke zu vertrauen, dadurch Gnade vor Gott zu verdienen. Denn wir empfahen Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit durch den Glauben an Christum, wie Christus spricht, Luc. 17, 10. So ihr dies Alles gethan habt, sollt ihr sprechen: Wir sind unnütze Knechte. Also lehren auch die Väter. Denn Ambrosius spricht: Also ists beschlossen bei Gott, daß, wer an Christum glaubet, selig sei, und nicht durch Werke, sondern allein durch den Glauben, ohne Verdienst, Vergebung der Sünden habe.

Der siebente Artikel.

Von der Kirche.

Es wird auch gelehret, daß allezeit müsse eine heilige, christliche Kirche sein und bleiben, welche ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein geprediget, und die heiligen Sakramente, laut des Evangelii, gereichet werden.

Denn dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt, und die Sakramente, dem göttlichen Wort gemäß, gereichet werden. Und ist nicht noth zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, daß allenthalben gleichförmige Ceremonien von den Menschen eingesetzt, gehalten werden, wie

Paulus spricht, Ephes. 4, 4.: Ein Leib, ein Geist, wie ihr berufen seid zu einerlei Hoffnung eures Berufs, ein Herr, ein Glaube, eine Taufe.

Der achte Artikel.

Von Heuchlern und Maulchristen.

Desgleichen: Wiewohl die christliche Kirche eigentlich nichts anders ist, denn die Versammlung aller Gläubigen und Heiligen, jedoch, dieweil in diesem Leben viel falsche Christen und Heuchler seyn, auch öffentliche Sünder unter den Frommen bleiben, so sind die Sakramente gleichwohl kräftig, obschon die Priester, dadurch sie gereichet werden, nicht fromm seyn, wie dann Christus selbst anzeiget. Matth. 23, 2. Auf dem Stuhl Mosis sitzen die Pharisäer u. s. w. Derhalben werden die Donatisten und alle Andere verdammet, so anders halten.

Der neunte Artikel.

Von der Taufe.

Von der Taufe wird gelehret, daß sie nöthig sey, und daß dadurch Gnade angeboten werde: daß man auch die Kinder taufen soll, welche durch solche Taufe Gott überantwortet und gefällig werden. Derhalben werden die Wiedertäufer verworfen, welche lehren, daß die Kindertaufe nicht recht sey.

Der zehnte Artikel.

Vom heiligen Abendmahl.

Vom heiligen Abendmahl des Herrn wird also gelehret, daß wahrer Leib und Blut Christi wahrhaftiglich unter der Gestalt des Brods und Weins im Abendmahl gegenwärtig sei, und da ausgetheilet und genommen wird. Derhalben wird auch die Gegenlehre verworfen.

Der eilfte Artikel.

Von der Beichte.

Von der Beichte wird also gelehret, daß man in der Kirche Privatabsolution erhalten und nicht fallen lassen soll. Wiewohl in der Beichte nicht noth ist, alle Missethat und Sünden zu erzählen, dieweil doch solches nicht möglich ist, Ps. 19, 13. Wer kennet die Missethat?

Der zwölfte Artikel.

Von der Buße.

Von der Buße wird gelehret, daß diejenigen, so nach der Taufe gesündiget haben, zu aller Zeit, so sie zur Buße kommen, Vergebung der Sünden erlangen mögen, und ihnen die Absolution von der Kirche nicht soll geweigert werden. Und ist rechte wahre Buße eigentlich, Reu und Leid oder Schrecken haben über die Sünde, und doch darneben glauben an das Evangelium und Absolution, daß die Sünde vergeben und durch Christum Gnade erworben sey; welcher Glaube wiederum das Herz tröstet und zufrieden machet. Darnach soll auch Besserung folgen, und daß man von Sünden lasse. Denn dies sollen die Früchte der Buße sein, wie Johannes spricht, Matth. 3, 8.: Wirket rechtschaffne Früchte der Buße. Hier werden verworfen die, so lehren, daß diejenigen, so einst sind fromm worden, nicht wieder fallen mögen. Dagegen werden auch verdammet die Novatianer, welche die Absolution denen, so nach der Taufe gesündiget hatten, weigerten. Auch werden die verworfen, so nicht lehren, daß man durch Glauben Vergebung der Sünde erlange, sondern durch unser Genugthun.

Der dreizehnte Artikel.

Vom Gebrauch der Sakramente.

Vom Gebrauch der Sakramente wird gelehret, daß die Sakramente eingesetzt sind, nicht allein dar-

um, daß sie Zeichen seyn, dabei man äußerlich die Christen kennen möge, sondern daß es Zeichen und Zeugnisse sind göttlichen Willens gegen uns, unsern Glauben dadurch zu erwecken und zu stärken, derhalben sie auch den Glauben fördern und dann recht gebrauchet werden, so man es mit Glauben empfähet, und den Glauben dadurch stärket.

Der vierzehnte Artikel.

Vom Kirchenregimente.

Vom Kirchenregiment wird gelehret, daß Niemand in der Kirche öffentlich lehren und predigen oder Sakrament reichen soll, ohne ordentlichen Beruf.

Der funfzehnte Artikel.

Von Kirchenordnung.

Von Kirchenordnungen, von Menschen gemacht, lehret man diejenigen halten, so ohne Sünde mögen gehalten werden, und zu Frieden und guter Ordnung in der Kirche dienen, als gewisse Feyerfeste und dergleichen. Doch geschieht Unterricht dabei, daß man die Gewissen damit nicht beschweren soll, als sei solch Ding nöthig zur Seligkeit. Darüber wird gelehret, daß alle Satzungen und Tradition von Menschen darzu gemacht, daß man dadurch Gott versöhne und Gnade verdiene, dem Evangelio und der Lehre vom Glauben an Christum entgegen sind. Derhalben seyn Klostergelübde und andere Tradition vom Unterschiede der Speisetage u. s. w., dadurch man vermeinet Gnade zu verdienen und für Sünde genug zu thun, untüchtig und wider das Evangelium.

Der sechszehnte Artikel.

Von der Obrigkeit und weltlichem Regimente.

Von Polizei und weltlichem Regimente wird gelehret, daß alle Obrigkeit in der Welt, und geordnete

Regimente und Gesetze, gute Ordnung von Gott geschaffen und eingeführt sind. Und daß Christen mögen in Obrigkeit, Fürsten- und Richteramt ohne Sünde seyn, nach Kaiserlichen und andern üblichen Rechten, Urtheil und Recht zu sprechen, Uebelthäter mit dem Schwerdt strafen, rechte Kriege führen, streiten, kaufen und verkaufen, aufgelegte Eide thun, Eigenes haben, ehelich sein.

Hier werden verdammt die Wiedertäufer, so lehren, daß der oben angezeigten keines christlich sey. Auch werden diejenigen verdammt, so lehren: Christliche Vollkommenheit sey, Haus und Hof, Weib und Kind leiblich verlassen, und sich der vorberührten Stükke äußern. So doch dieß allein rechte Vollkommenheit ist, rechte Furcht Gottes und rechter Glaube an Gott. Denn das Evangelium lehret nicht ein äußerlich, zeitlich, sondern innerlich ewig Wesen und Gerechtigkeit des Herzens, und stößet nicht um weltlich Regiment, Polizei und Ehestand, sondern will, daß man solches Alles halte als wahrhaftige Gottes-Ordnung und in solchen Ständen christliche Liebe und rechte gute Werke, ein Jeder nach seinem Beruf, beweise. Derhalben sind alle Christen schuldig, der Obrigkeit unterthan und ihren Geboten gehorsam zu seyn, in Allem, so ohne Sünde geschehen mag. Denn, so der Obrigkeit Gebot ohne Sünde nicht geschehen mag, soll man Gott mehr gehorsam seyn, denn den Menschen, Apost. Gesch. 4, 19.

Der siebzehnte Artikel.

Vom jüngsten Tage und Ende der Welt.

Auch wird gelehret, daß unser Herr Jesus Christus am jüngsten Tage kommen wird, zu richten, und alle Todten auferwecken, den Gläubigen und Auserwählten ewiges Leben und ewige Freude geben, die gottlosen Menschen aber, und die Teufel in die Hölle und ewige Strafe verdammen.

Derhalben werden die Wiedertäufer verworfen, so lehren, daß die Teufel und verdammte Menschen nicht ewige Pein und Qual haben werden. Desgleichen hier werden verworfen etliche jüdische Lehren, die sich auch jetzund ereignen, daß vor der Auferstehung der Todten eitel Heilige und Fromme ein weltlich Reich haben, und alle Gottlose vertilget werden.

Der achtzehnte Artikel.

Vom freien Willen.

Vom freien Willen wird gelehrt, daß der Mensch etlicher Maßen einen freien Willen hat, äußerlich ehrbar zu leben und zu wählen unter denen Dingen, so die Vernunft begreift; aber ohne Gnade, Hülfe und Wirkung des heiligen Geistes, vermag der Mensch nicht, Gott gefällig zu werden, Gott herzlich zu fürchten, oder zu glauben, oder die angeborne böse Lust aus dem Herzen zu werfen, sondern solches geschieht durch den heiligen Geist, welcher durch Gottes Wort gegeben wird. Denn Paulus spricht 1. Cor. 2, 14.: Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes. Und damit man erkennen möge, daß hierinnen keine Neuigkeit gelehrt werde, so sind das die klaren Worte Augustini, vom freien Willen, wie jetzund hierbey geschrieben aus dem 3. Buch Hypognosticon: Wir bekennen, daß in allen Menschen ein freier Wille ist. Denn sie haben ja alle angebornen, natürlichen Verstand und Vernunft, nicht daß sie etwas vermögen mit Gott zu handeln, als Gott von Herzen zu lieben, zu fürchten, sondern allein in äußerlichen Werken dieses Lebens haben sie Freiheit, Gutes und Böses zu erwählen. Gutes meine ich, das die Natur vermag, als auf dem Acker zu arbeiten oder nicht; zu essen, zu trinken, zu einem Freund zu gehen oder nicht, ein Kleid an oder abzuthun, zu bauen, ein Weib zu nehmen, ein Handwerk zu treiben und dergleichen, etwas Nützliches und Gutes zu thun, welches alles doch ohne Gott nicht ist noch bestehet, sondern alles aus ihm

und durch ihn ist. Dagegen kann der Mensch auch Böses aus eigner Wahl fürnehmen, als vor einem Abgott nieder zu knien, einen Todschlag zu thun u. s. w.

Der neunzehnte Artikel.

Von Ursach der Sünden.

Von Ursach der Sünden wird bei uns gelehret, daß, wiewohl Gott, der Allmächtige, die ganze Natur geschaffen hat und erhält, so wirket doch der verkehrte Wille die Sünde in allen Bösen und Verächtern Gottes, wie denn des Teufels Wille ist und aller Gottlosen, welcher alsbald, so Gott die Hand abgethan, sich von Gott zum Argen gewendet hat, wie Christus spricht, Joh. 8, 44.: Der Teufel redet Lügen aus seinem Eigenen.

Der zwanzigste Artikel.

Vom Glauben und guten Werken.

Den unsern wird mit Unwahrheit aufgeleget, daß sie gute Werke verbieten. Denn ihre Schriften von zehen Geboten und andere, beweisen, daß sie von rechten christlichen Ständen und Werken guten und nützlichen Bericht und Ermahnung gethan haben, davon man vor dieser Zeit wenig gelehret hat, sondern allermeist in allen Predigten auf kindische, unnöthige Werke, als Rosenkränze, Heiligendienst, Mönche werden, Wallfahrten, gesetzte Fasten, Feier, Brüderschaften u. s. w, getrieben. Solche unnöthige Werke rühmet auch unsere Widerpart nun nicht mehr so hoch als vor Zeiten. Dazu haben sie auch gelehret nun vom Glauben zu reden, davon sie doch vor Zeiten gar nichts geprediget haben. Lehren dennoch nun, daß wir nicht allein aus Werken gerecht werden vor Gott, sondern setzen den Glauben an Christum dazu, sprechen: Glauben und Werke machen uns gerecht vor

Gott, welche Rede mehr Trostes bringen möge; denn so man allein lehrete auf Werke zu vertrauen. Dieweil nun die Lehre vom Glauben, die das Hauptstück ist im christlichen Wesen, so lange Zeit, wie man bekennen muß, nicht getrieben worden, sondern alleine Werklehre an allen Orten gepredigет, ist davon durch die Unsere solcher Unterricht geschehen: Erstlich, daß uns unsere Werke nicht mögen mit Gott versöhnen, und Gnade erwerben, sondern solches geschiehet allein durch den Glauben so man glaubet, daß uns um Christus willen die Sünden vergeben werden, welcher allein der Mittler ist, den Vater zu versöhnen. Wer nun vermeinet, solches durch Werke auszurichten und Gnade zu verdienen, der verachtet Christum, und suchet einen eigenen Weg zu Gott, wider das Evangelium.

Diese Lehre vom Glauben, ist öffentlich und klar im Paulo an vielen Orten gehandelt, sonderlich zum Ephesern am 2, 8.: Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch, sondern es ist Gottes Gabe, nicht aus den Werken, damit sich Niemand rühme u. s. w. Und daß hierinnen kein neuer Verstand eingeführet sei, kann man aus Augustino beweisen, der die Sache fleißig handelt und auch also lehret, daß wir durch den Glauben an Christum Gnade erlangen und vor Gott gerecht werden, und nicht durch Werke, wie sein ganzes Buch de spiritu et Litera, ausweiset. Wiewohl nun diese Lehre bei unversuchten Leuten sehr verachtet wird, so befindet sich doch, daß sie den blöden und erschrockenen Gewissen sehr tröstlich und heilsam ist. Denn das Gewissen kann nicht zur Ruhe und Friede kommen durch Werke, sondern allein durch den Glauben, so es bei sich gewißlich schleußt, daß es um Christus willen einen gnädigen Gott habe, wie auch Paulus spricht, Röm. 5, 1.: So wir durch den Glauben sind gerecht worden, haben wir Ruhe und Friede mit Gott. Diesen Trost hat man vor Zeiten nicht getrieben in Predigten, sondern die armen Gewissen auf eigne Werke

getrieben, und sind mancherlei Werke fürgenommen. Denn etliche hat das Gewissen in die Klöster gejaget, der Hoffnung, daselbst Gnade zu erwerben durch Klosterleben, etliche haben andere Werke erdacht, damit Gnade zu verdienen, und für die Sünde genug zu thun. Derselbigen viel haben erfahren, daß man dadurch nicht zum Frieden komme. Darum ist Noth gewesen, diese Lehre vom Glauben an Christum, zu predigen und fleißig zu treiben, daß man wisse, daß man allein durch den Glauben, ohne Verdienst, Gottes Gnade ergreifet.

Es geschieht auch Unterricht, daß man hier nicht von solchem Glauben redet, den auch die Teufel und Gottlosen haben, die auch die Historien glauben, daß Christus gelitten habe und auferstanden sei von den Todten; sondern man redet vom wahren Glauben, der da glaubet, daß wir durch Christum Gnade und Vergebung der Sünden erlangen. Und der nun weiß, daß er einen gnädigen Gott durch Christum hat, kennet also Gott, rufet ihn an, und ist nicht ohne Gott, wie die Heiden; denn der Teufel und Gottlose glauben diesen Artikel, Vergebung der Sünden nicht, darum sind sie Gott feind, können ihn nicht anrufen, nichts Gutes von ihm hoffen. Und also, wie jetzt angezeiget ist, redet die Schrift vom Glauben, und heißet Glauben nicht ein solches Wissen, das Teufel und gottlose Menschen haben. Denn also wird vom Glauben gelehret, zum Hebr. 11. daß glauben sei, nicht allein die Historie wissen, sondern Zuversicht haben zu Gott, seine Zusage zu empfahen. Und Augustinus erinnert uns auch, daß wir das Wort (Glauben) in der Schrift verstehen sollen, daß es heiße Zuversicht zu Gott, daß er uns gnädig sei, und heiße nicht allein solche Historien wissen, wie auch die Teufel wissen.

Ferner wird gelehret, daß gute Werke sollen und müssen geschehen, nicht daß man darauf vertraue, Gnade zu verdienen, sondern um Gottes willen, und Gott zu Lob. Der Glaube ergreift allein Gnade und Ver-

gebung der Sünden. Und dieweil durch den Glauben der heilige Geist gegeben wird, so wird auch das Herz geschickt, gute Werke zu thun. Denn zuvor, dieweil es ohne den heiligen Geist ist, so ist es zu schwach, dazu ist es in Teufels Gewalt, der die arme menschliche Natur zu viel Sünden treibet, wie wir sehen an den Philosophen, welche sich unterstanden, ehrlich und unsträflich zu leben, haben aber dennoch solches nicht ausgerichtet, sondern sind in viele große öffentliche Sünden gefallen. Also gehet es mit dem Menschen, so er außer dem rechten Glauben ohne den heiligen Geist ist, und sich allein durch eigene menschliche Kräfte regieret. Derhalben ist die Lehre vom Glauben nicht zu schelten, daß sie gute Werke verbiete, sondern vielmehr zu rühmen, daß sie lehre gute Werke zu thun, und Hilfe anbiete, wie man zu guten Werken kommen möge. Denn außer dem Glauben und außerhalb Christo, ist menschliche Natur und Vermögen viel zu schwach, gute Werke zu thun, Gott anzurufen, Geduld zu haben im Leiden, den Nächsten zu lieben, befohlene Aemter fleißig auszurichten, gehorsam zu seyn, böse Lüste zu meiden. Solche hohe und rechte Werke mögen nicht geschehen, ohne die Hilfe Christi, wie er selbst spricht, Joh. 15, 5.: Ohne mich könnt ihr nichts thun u. s. w.

Der ein und zwanzigste Artikel.

Von Anrufung der Heiligen.

Vom Heiligen-Dienst wird von den Unsern also gelehret, daß man der Heiligen gedenken soll, auf daß wir unsern Glauben stärken, so wir sehen, daß ihnen Gnade wiederfahren, auch wie ihnen durch Glauben geholfen ist, dazu, daß man Exempel nehme von ihren guten Werken, ein jeder nach seinem Beruf, gleichwie die Kaiserliche Majestät seliglich und göttlich dem Exempel Davids folgen mag, Kriege wider den Türken zu führen, denn beide sind sie im königlichen Amt, welches Schutz und Schirm ihrer Unterthanen erfor-

dert. Durch Schrift aber mag man nicht beweisen, daß man die Heiligen anrufen oder Hülfe bei ihnen suchen soll, denn es ist allein ein einziger Versöhner und Mittler gesetzt zwischen Gott und den Menschen, Jesus Christus, 1 Tim. 2, 5. Welcher ist der einige Heiland, der einige oberste Priester, Gnadenstuhl und Fürsprecher vor Gott, Röm. 8, 34. Und er hat alleine zugesaget, daß er unser Gebet erhören wolle. Das ist auch der höchste Gottesdienst, nach der Schrift, daß man denselbigen Jesum Christum in allen Nöthen und Anliegen von Herzen suche und anrufe, 1 Joh. 2, 1. So jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bei Gott, der gerecht ist, Jesum. Dieß ist fast die Summe der Lehre, welche in unsern Kirchen zu rechtem christlichen Unterricht und Trost der Gewissen, auch zu Besserung der Gläubigen, gepredigt und gelehret ist. Wie wir denn unsere eigene Seelen und Gewissen je nicht gerne wollten vor Gott, mit Mißbrauch göttliches Namens oder Worts, in die höchste und größte Gefahr setzen, oder auf unsere Kinder und Nachkommen eine andere Lehre, denn so dem reinen göttlichen Wort und christlicher Wahrheit gemäß, fällen oder erben. So denn dieselbige in heiliger Schrift gegründet, und darzu auch gemeiner christlicher, ja römischer Kirche, so viel aus der Väter Schrift zu vermerken, nicht zuwider noch entgegen ist, so achten wir auch, unsere Widersacher können in obangezeigten Artikeln nicht uneinig mit uns seyn. Derhalben handeln diejenigen ganz unfreundlich, geschwind und wider alle christliche Einigkeit und Liebe, so die Unsern derhalben als Ketzer abzusondern, zu verwerfen und zu meiden, ihnen selbst, ohne einigen beständigen Grund göttlicher Gebot der Schrift, fürnehmen. Denn die Irrung und Zank ist fürnehmlich über etlichen Traditionen und Mißbräuchen. So denn nun an den Hauptartikeln kein befindlicher Ungrund oder Mangel, und dieß unser Bekenntniß göttlich und christlich ist, sollen sich billig die Bischöffe, wenn schon bei uns der Tradition halber ein Mangel wäre, gelinder erzeigen, wiewohl

wir verhoffen, beständigen Grund und Ursachen darzuthun, warum bei uns etliche Traditionen und Mißbräuche geändert sind.

II.

Artikel, von welchen Zwiespalt ist, da erzählet werden die Mißbräuche, so geändert sind.

So nun von den Artikeln des Glaubens in unsern Kirchen nicht gelehret wird, zuwider der heiligen Schrift, oder gemeinen christlichen Kirchen, sondern allein etliche Mißbräuche geändert sind, welche zum Theil mit der Zeit selbst eingerissen, zum Theil mit Gewalt aufgerichtet, fordert unsere Nothdurft, dieselbigen zu erzählen, und Ursach darzuthun, warum hierinnen Aenderung geduldet ist, damit Kaiserliche Majestät erkennen möge, daß nicht hierinnen unchristlich oder freventlich gehandelt, sondern, daß wir durch Gottes Gebot, welches billig höher zu achten, denn alle Gewohnheit, gedrungen seyn, solche Aenderung zu gestatten.

Der zwei und zwanzigste Artikel.

Von beiderlei Gestalt des Sacraments.

Denen Layen wird bei uns beide Gestalt des Sacraments gereichet, aus dieser Ursach, daß dieß ist ein klarer Befehl und Gebot Christi, Matthäi 26, 27. Trinket alle daraus. Da gebeut Christus mit klaren Worten von dem Kelch, daß sie alle daraus trinken sollen. Und damit Niemand diese Worte anfechten,

und glossiren könne, als gehört es allein den Priestern zu, so zeiget Paulus 1 Cor. 11, 16. an, daß die ganze Versammlung der Corinther Kirche beide Gestalt gebraucht hat. Und dieser Brauch ist lange Zeit in der Kirche blieben, wie man durch die Historien und der Väter Schriften beweisen kann. Cyprianus gedenket an vielen Orten, daß den Layen der Kelch der Zeit gereichet sey. So spricht St. Hyeronimus, daß die Priester, so das Sacrament reichen, dem Volk das Blut Christi austheilen. *Distinct. 2 de Consecrat. cap. Comperimus.* Man findet auch nirgend einen Canon, der da gebiete, allein eine Gestalt zu nehmen. Es kann auch Niemand wissen, wenn oder durch welche diese Gewohnheit, eine Gestalt zu nehmen, eingeführt ist. Wiewohl der Cardinal Cusanus gedenket, wenn diese weise approbirt sey. Nun ist öffentlich, daß solche Gewohnheit wider Gottes Gebot, auch wider die alte Canones eingeführt, unrecht ist. Derhalben hat sich nicht gebühret, derjenigen Gewissen, so das heilige Sacrament, nach Christi Einsetzung, zu gebrauchen begehrt haben, zu beschweren, und zu zwingen, wider unsers Herrn Christi Ordnung zu handeln. Und dieweil die Theilung des Sacraments der Einsetzung Christi entgegen ist, wird auch bei uns die gewöhnliche Procession mit dem Sacramenten unterlassen.

Der drei und zwanzigste Artikel.

Vom Ehestand der Priester.

Es ist bei jedermann, hohen und niedrigen Standes, eine große mächtige Klage in der Welt gewesen, von großer Unzucht und wildem Wesen und Leben der Priester, so nicht vermochten Keuschheit zu halten, und war auch mit solchen greulichen Lastern aufs höchste kommen. So viel häßliches groß Aergerniß, Ehebruch und andere Unzucht zu vermeiden, haben sich etliche Priester bei uns in den ehelichen Stand begeben. Dieselbigen zeigen an diese Ursachen, daß sie dahin ge-

drungen und beweget sind aus hoher Noth ihrer Gewissen. Nachdem die Schrift klar meldet, der eheliche Stand sey von Gott, dem Herrn, eingesetzt, Unzucht zu vermeiden, wie Paulus sagt: Die Unzucht zu vermeiden, habe ein jeglicher sein eigen Eheweib. Desgleichen: Es ist besser, ehelich werden, denn brennen. Und nachdem Christus sagt: Sie fassen nicht alle das Wort, da zeiget Christus an, (welcher wohl gewußt hat, was am Menschen sey,) daß wenig Leute die Gabe keusch zu leben haben. Denn Gott hat den Menschen, Männlein und Fräulein, geschaffen, 1 Mos. 1. Ob es nun in menschlicher Gewalt oder Vermögen sey, ohne sonderliche Gabe und Gnade Gottes, durch eigen Fürnehmen, oder Gelübde Gottes, der hohen Majestät Geschöpfe, besser zu machen oder zu ändern, hat die Erfahrung allzuklar gegeben. Denn was Gutes, was ehrbares, züchtiges Leben, was christliches, ehrliches oder redliches Wandels an vielen daraus erfolget, wie greulich schreckliche Unruhe und Qual ihrer Gewissen viel, an ihrem letzten Ende derhalben gehabt, ist am Tage und ihrer viel haben es selbst bekennet. So denn Gottes Wort und Gebot durch keine menschliche Gelübde und Gesetz mag geändert werden, haben aus diesen und andern Ursachen und Gründen, die Priester und andere Geistliche Eheweiber genommen. So ist es auch aus den Historien und der Väter Schriften zu beweisen, daß in der christlichen Kirche vor Alters der Brauch gewesen, daß die Priester und Diaconi Eheweiber gehabt. Darum sagt Paulus, 1 Tim. 3, 2. Es soll ein Bischoff unsträflich seyn, eines Weibes Mann. Es sind auch in Deutschland erst vor vier hundert Jahren die Priester zum Gelübde der Keuschheit, vom Ehestand mit Gewalt abgedrungen, welche sich dagegen sämmtlich, auch so ganz ernstlich und hart gesetzt haben, daß ein Erzbischoff zu Mainz, welcher das päbstliche neue Edikt derhalben verkündiget, gar nahe in einer Empörung der ganzen Priesterschaft, in einem Gedränge wäre umgebracht worden. Und dasselbige Verbot ist bald im Anfang so geschwind und

unschicklich fürgenommen, daß der Pabst die Zeit nicht allein die künftige Ehe den Priestern verboten, sondern auch derjenigen Ehe, so schon in dem Stande lange gewesen, zerrissen, welches doch nicht allein wider alle göttliche, natürliche und weltliche Rechte, sondern auch denen Canonibus, (so die Päbste selbst gemacht,) und denen berühmtesten Conciliis, ganz entgegen und zuwider ist.

Auch ist bei vielen hohen gottesfürchtigen, verständigen Leuten dergleichen Rede und Bedenken oft gehöret, daß solcher gedrungener Cölibat und Beraubung des Ehestandes, (welchen Gott selbst eingesetzt und frei gelassen) nie kein Gutes, sondern viel großer böser Laster und viel Arges eingeführet habe. Es hat auch einer von Päbsten, Pius II selbst, wie seine Historie anzeiget, diese Worte oft geredet, und von sich schreiben lassen: Es möge wohl etliche Ursachen haben, warum den Geistlichen die Ehe verboten sey: Es habe aber viel höher, größer und wichtiger Ursachen, warum man ihnen die Ehe soll wieder frey lassen: Ungezweifelt, es hat Pabst Pius, als ein verständiger, weiser Mann, dieß Wort aus großem Bedenken geredet. Derhalben wollen wir uns in Unterthänigkeit zu Kaiserlicher Majestät vertrösten, daß Ihro Majestät, als ein christlicher hochlöblicher Kaiser, gnädiglich beherzigen werde, daß jetzt und in den letzten Zeiten und Tagen, von welchen die Schrift meldet, die Welt immer je ärger, und die Menschen gebrechlicher und schwächer werden. Derhalben wohl höchst nöthig, nützlich und christlich ist, diese fleißige Einsehung zu thun, damit, wo der Ehestand verboten, nicht ärger und schändlicher Unzucht und Laster in deutschen Landen möchten einreißen. Denn es wird je diese Sachen niemand weislicher und bessrr ändern oder machen können denn Gott selbst, welcher den Ehestand, menschlicher Gebrechlichkeit zu helfen und Unzucht zu wehren, eingesetzt hat. So sagen die alten Canones auch, man muß zu Zeiten die Schärfe und Rigorem lindern und nachlassen, um menschlicher Schwachheit willen, und ärgers zu verhüten und zu

meiden. Nun wäre das in diesem Fall auch wohl christlich, und ganz hoch vonnöthen. Was kann auch der Priester und der Geistlichen Ehestand gemeiner christlichen Kirchen nachtheilig seyn, sonderlich der Pfarrherren, und anderer, die der Kirche dienen sollen? Es würde wohl künftig an Priestern und Pfarrern mangeln, so dieß harte Verbot des Ehestandes länger währen sollte. So nun dieses, nehmlich, daß die Priester und Geistlichen mögen ehelich werden, gegründet ist auf das göttliche Wort und Gebot, dazu die Historien beweisen, daß die Priester ehelich gewesen, so auch das Gelübde der Keuschheit so viel häßliche, unchristliche Aergerniß, so viel Ehebruch, schreckliche unerhörte Unzucht und greuliche Laster hat angerichtet, daß auch etliche unter Thumherren, auch Curtisanen zu Rom, solches oft selbst bekennet, und kläglich angezogen, wie solche Laster im Clero zu greulich und über Macht Gottes Zorn würde erregt werden.

So ist je erbärmlich, daß man den christlichen Ehestand nicht allein verboten, sondern an etlichen Orten, aufs geschwindest, wie um große Uebelthat, zu strafen sich unterstanden hat. So ist auch der Ehestand in Kaiserlichen Rechten und in allen Monarchien, wo je Gesetz und Recht gewesen, hoch gelobet. Allein dieser Zeit beginnet man die Leute unschuldig, allein um der Ehe willen, zu martern, und darzu Priester, derer man für andern schonen sollte, und geschieht nicht allein wider göttliche Rechte, sondern auch wider die Canones. Paulus, der Apostel, 1 Tim. 4, 1—3, nennet die Lehre, so die Ehe verbietet, Teufelslehre. So sagt Christus selbst, Joh. 8, 44. Der Teufel sey ein Mörder vom Anbeginn: Welches denn wohl zusammenstimmet, daß es freilich Teufelslehre seyn müsse, die Ehe verbieten, und sich unterstehen, solche Lehre mit Blutvergießen zu erhalten. Wie aber kein menschlich Gesetz Gottes Gebot kann wegthun, oder ändern, also kann auch kein Gelübde Gottes Gebot ändern. Darum giebt auch St. Cyprianus den Rath, daß die Weiber, so die gelobte Keuschheit, nicht halten wollen,

sollen ehelich werden, und sagt Lib. 1. Epist. 11. also: So sie aber Keuschheit nicht halten wollen, oder nicht vermögen, so ists besser, daß sie ehelich werden, denn daß sie durch ihre Lust ins Feuer fallen, und sollen sich wohl fürsehen, daß sie den Brüdern und Schwestern kein Aergerniß anrichten. Zudem so brauchen auch alle Canones größere Gelindigkeit und Aequität gegen diejenigen, so in der Jugend Gelübde gethan, wie denn Priester und Mönche des mehrern Theils in der Jugend in solchen Stand und Unwissenheit kommen sind.

Der vier und zwanzigste Artikel.

Von der Messe.

Man leget den Unsern mit Unrecht auf, daß sie die Messe sollen abgethan haben. Denn das ist öffentlich, daß die Messe, ohne Ruhm zu reden, bei uns mit größerer Andacht und Ernst gehalten wird, denn bei den Widersachern. So werden auch die Leute mit höchstem Fleiß zum öfternmal unterrichtet vom heiligen Sacrament, worzu es eingesetzet und wie es zu gebrauchen sei, als nehmlich, die erschrockenen Gewissen damit zu trösten, dadurch das Volk zur Communion und Messe gezogen wird. Dabei geschieht auch Unterricht wider andere unrechte Lehre vom Sacrament. So ist auch in den öffentlichen Ceremonien der Messe keine merkliche Aenderung geschehen, denn daß an etlichen Orten deutsche Gesänge, (das Volk damit zu lehren und zu üben) neben dem lateinischen Gesang, gesungen werden: Sintemal alle Ceremonien fürnehmlich darzu dienen sollen, daß das Volk daran lerne, was ihm zu wissen von Christo noth ist.

Nachdem aber die Messe auf mancherlei Weise vor dieser Zeit mißbraucht, wie am Tage ist, daß ein Jahrmarkt daraus gemacht, daß man sie kauft und verkauft hat, und das mehrer Theil in allen Kirchen um Geldes willen gehalten worden, ist solcher Mißbrauch zu mehrmalen, noch vor dieser Zeit, von ge-

lehrten und frommen Leuten gestraft worden. Als nun die Prediger bei uns davon geprediget, und die Priester erinnert sind der erschrecklichen Bedräuung, so dann billig einen jeden Christen bewegen soll, daß, wer das Sacrament unwürdiglich brauchet, der sei schuldig an Leib und Blut Christi, darauf sind solche Kaufmessen und Winkelmessen, (welche bis anher aus Zwang, um Geldes und der Präbenden willen, gehalten worden,) in unsern Kirchen gefallen.

Dabei ist auch der gräuliche Irrthum gestraft, daß man gelehret hat, unser Herr Christus habe durch seinen Tod allein für die Erbsünde genug gethan, und die Messe eingesetzt, zu einem Opfer für die andern Sünden, und also die Messe zu einem Opfer gemacht für die Lebendigen und die Todten, dadurch die Sünde wegzunehmen und Gott zu versöhnen. Daraus ist weiter gefolget, daß man disputirt hat, ob eine Messe, für viel gehalten, also viel verdiene, als man für einen jeglichen eine sonderliche hielte? Daher ist die große unzählige Menge der Messen kommen, daß man mit diesem Werk hat wollen bei Gott alles erlangen, das man bedurft hat, und ist darneben des Glaubens an Christum und rechten Gottesdienstes vergessen worden. Darum ist davon Unterricht geschehen, wie ohne Zweifel die Noth gefordert, daß man wüßte, wie das Sacrament recht zu gebrauchen wäre. Und erstlich, daß kein Opfer für die Erbsünde und andere Sünde sei, denn der einige Tod Christi, zeiget die Schrift an vielen Orten an. Denn also stehet geschrieben zum Hebräern, daß sich Christus einmal geopfert hat, und dadurch für alle Sünden genug gethan. Es ist eine unerhörte Neuigkeit, in der Kirche lehren, daß Christus sollte allein für die Erbsünde, und sonst nicht auch für andere Sünden genug gethan haben. Derhalben zu hoffen, daß männiglich verstehe, daß solcher Irrthum nicht unbillig gestraft sei.

Zum andern, so lehret St. Paulus, daß wir von Gott Gnade erlangen, durch den Glauben, und nicht durch Werke, darwider ist öffentlich dieser Miß-

brauch der Messe, so man vermeint, durch dieses Werk Gnade zu erlangen. Wie man denn weiß, daß man die Messe dazu gebraucht, dadurch Sünde abzulegen, Gnade und alle Güter bei Gott zu erlangen, nicht allein der Priester für sich, sondern auch für die ganze Welt und für andere Lebendige und Todte.

Zum dritten, so ist das heilige Sacrament eingesetzt, nicht damit für die Sünde ein Opfer anzurichten, (denn das Opfer ist zuvor geschehen) sondern daß unser Glaube dadurch erwecket und die Gewissen getröstet werden, welche durchs Sacrament erinnert werden, daß ihnen Gnade und Vergebung der Sünden von Christo zugesagt ist, derhalben fordert diß Sacrament Glauben, und wird ohne Glauben vergeblich gebraucht.

Dieweil nun die Messe nicht ein Opfer ist für andere Lebendige und Todte, ihre Sünde wegzunehmen, sondern soll eine Communion sein, da der Priester und andere das Sacrament empfahen für sich, so wird auch die Weise bei uns gehalten, daß man an Feiertagen, (auch sonst so Communicanten da sind) Messe hält, und etliche, so das begehren, communicirt. Also bleibt die Messe bei uns in ihrem rechten Brauch, wie sie vor Zeiten in der Kirche gehalten, wie man beweisen mag aus St. Paulus 1. Cor. 11, 27., darzu auch vieler Väter Schriften. Denn Chrysostomus spricht, wie der Priester täglich stehe, und fodere etliche zur Communion, etlichen verbiete er hinzu zu treten. Auch zeigen die alten Canones an, daß einer das Amt gehalten hat, und die andern Priester und Diaconi communiciret. Denn also lauten die Worte im Canone Niceno: Die Diaconi sollen nach den Priestern ordentlich das Sacrament empfahen von dem Bischof oder Priester. So man nun keine Neuigkeit hierin die in der Kirche vor Alters nicht gewesen, fürgenommen hat und in den öffentlichen Ceremonien der Messen keine merkliche Aenderung geschehen ist, allein daß die andern unnöthigen Messen etwa durch einen Mißbrauch gehalten, neben der Pfarrmesse gefal-

len sind; soll billig diese Weise Messe zu halten, nicht für ketzerisch und unchristlich verdammet werden. Denn man hat vor Zeiten auch in den großen Kirchen, da viel Volks gewesen, auch auf die Tage, so das Volk zusammen kam, nicht täglich Messe gehalten, wie Tripartita hist. lib. 9. angezeiget, daß man zu Alexandria am Mittwoch und Freitag die Schrift gelesen und ausgeleget habe, und sonst alle Gottesdienste gehalten ohne die Messen.

Der fünf und zwanzigste Artikel.

Von der Beichte.

Die Beichte ist durch die Prediger dieses Theils nicht abgethan, denn diese Gewohnheit wird bei uns gehalten, das Sacrament nicht zu reichen denen, so nicht zuvor verhöret und absolviret sind. Dabei wird das Volk fleißig unterrichtet, wie tröstlich das Wort der Absolution sei, wie hoch und theuer die Absolution zu achten: denn es sei nicht des gegenwärtigen Menschen Stimme oder Wort, sondern Gottes Wort, der da die Sünde vergiebt, denn sie wird an Gottes Statt und auf Gottes Befehl gesprochen. Von diesem Befehl und Gewalt der Schlüßel, wie tröstlich, wie nöthig sie sei dem erschrockenen Gewissen, wird mit großem Fleiß gelehret, dazu wie Gott fordert, dieser Absolution zu glauben, nicht weniger, denn so Gottes Stimme vom Himmel erschalle, und uns dero fröhlich zu trösten und wissen, daß wir durch solchen Glauben Vergebung der Sünden erlangen. Von diesen nöthigen Stücken haben vor Zeiten die Prediger, so von der Beichte viel lehreten, nicht ein Wörtlein berühret, sondern allein die Gewissen gemartert mit langer Erzählung der Sünden, mit Genugthuung, mit Ablaß, mit Wallfahrten und dergleichen. Und viele unserer Widersacher bekennen selbst, daß dieses Theils von rechter christlicher Buße schicklicher, denn zuvor in langer Zeit geschrieben und gehandelt sei. Und wird von der Beichte also gelehret, daß man Niemand dringen soll, die

Sünde nahmhaftig zu erzählen, denn solches ist unmöglich, wie der Psalm 19, 13. spricht: Wer kennet die Missethat? Und Jeremias 17, 9. spricht: Des Menschen Herz ist so arg, daß man es nicht auslernen kann. Die elende menschliche Natur stecket so tief in Sünden, daß sie dieselben nicht alle sehen oder kennen kann. Und sollten wir allein von denen absolviret werden, die wir zählen können, wäre uns wenig geholfen. Derhalben ist nicht noth, die Leute zu dringen, die Sünde nahmhaftig zu erzählen. Also habens auch die Väter gehalten, wie man findet Distinct. 1. de poenitentia, da die Worte Chrysostomi angezogen werden: Ich sage nicht, daß du dich selbst sollst öffentlich dargeben, noch bei einem andern dich selbst verklagen oder schuldig geben, sondern gehorche dem Propheten, welcher spricht: Offenbare dem Herrn deine Wege, Ps. 37, 5. Derhalben beichte Gott, dem Herrn, dem wahrhaftigen Richter, in deinem Gebet, nicht sage deine Sünden mit der Zunge, sondern in deinem Gewissen. Hier siehet man klar, daß Chrysostomus nicht zwinge, die Sünde nahmhaftig zu erzählen. So lehret auch die Glossa in Decretis, de poenitentia, Distinct. 4., daß die Beichte nicht durch die Schrift geboten, sondern durch die Kirche eingesetzt sei, doch wird durch die Prediger dieses Theils fleißig gelehret, daß die Beichte von wegen der Absolution, welche das Hauptstück und das Fürnehmste darinnen ist, zu Trost der erschrockenen Gewissen, dazu um etlicher anderer Ursachen willen zu erhalten sei.

Der sechs und zwanzigste Artikel.

Vom Unterschied der Speisen.

Vor Zeiten hat man also gelehret, geprediget und geschrieben, daß Unterschied der Speise und dergleichen Tradition von Menschen eingesetzt, darzu dienen, daß man dadurch Gnade verdiene und für die Sünde genug thue. Aus dem Grunde hat man täglich neue Fasten, neue Ceremonien, neue Orden und

dergleichen erdacht, und auf solches heftig und hart getrieben, als seyen solche Dinge nöthige Gottesdienste, dadurch man Gnade verdiene, so mans halte, und große Sünde geschehe, so mans nicht halte, daraus sind viele schädliche Irrthümer in der Kirche erfolget. Erstlich ist dadurch die Gnade Christi und die Lehre vom Glauben verdunkelt, welche uns das Evangelium mit großem Ernst fürhält, und treibet hart darauf, daß man das Verdienst Christi hoch und theuer achte, und wisse, daß Glauben an Christum hoch und weit über alle Werke zu setzen sei. Derhalben hat St. Paulus heftig wider das Gesetz Mosis und menschliche Traditiones gefochten, daß wir lernen sollen, daß wir vor Gott nicht fromm werden aus unsern Werken, sondern allein durch den Glauben an Christum, daß wir Gnade erlangen um Christi willen. Solche Lehr ist schier ganz verloschen, dadurch, daß man gelehret, Gnade zu verdienen mit Gesetzen, Fasten, Unterschied der Speise, Kleidern u. s. w. Zum andern haben auch solche Traditiones Gottes Gebote verdunkelt. Denn man setzt diese Traditiones weit über Gottes Gebot. Dies hielt man allein für christlich Leben, wer diese Feier also hielte, also betete, also fastete, also gekleidet war, das nannte man geistlich, christlich leben. Darnach hielt man andere nöthige gute Werke für ein weltlich, ungeistlich Wesen, nehmlich diese, so jeder nach seinem Beruf zu thun schuldig ist, als daß der Hausvater arbeitet, Weib und Kinder zu ernähren, und zur Gottesfurcht aufzuziehen, die Hausmutter gebieret und wartet ihr, ein Fürst und Obrigkeit Land und Leute regieret u. s. w. Solche Werke, von Gott geboten, mußten ein weltlich und unvollkommen Wesen sein, aber die Traditiones mußten den prächtigen Nahmen haben, daß sie allein heilige, vollkommene Werke hießen. Derohalben war kein Maaß noch Ende, solche Traditiones zu machen.

Zum dritten, solche Traditiones sind zu hoher Beschwerung der Gewissen gerathen, denn es war nicht möglich, alle Traditiones zu halten, und waren doch

die Leute in der Meinung, als wäre solches ein nöthiger Gottesdienst. Und schreibet Gerson, daß viele hiermit in Verzweiflung gefallen, etliche haben sich auch selbst umbracht, derhalben, daß sie keinen Trost von der Gnade Christi gehöret haben. Denn man siehet bei den Summisten und Theologen, wie die Gewissen verwirret, welche sich unterstanden haben, die Traditiones zusammen zu ziehen, und ἐπιεικείας gesucht, daß sie den Gewissen hülfen, haben so viel damit zu thun gehabt, daß dieweil alle heilsame christliche Lehre von nöthigern Sachen, als vom Glauben, vom Trost in hohen Anfechtungen und dergleichen, danieder gelegen ist. Darüber haben auch viele fromme Leute vor dieser Zeit sehr geklaget, daß solche Traditiones viel Zanks in der Kirche anrichten, und daß fromme Leute damit verhindert, zum rechten Erkenntniß Christi nicht kommen möchten. Gerson, und etliche mehr, haben heftig darüber geklaget. Ja, es hat auch Augustino mißfallen, daß man die Gewissen mit so vielen Traditionibus beschweret. Derhalben er dabei Unterricht giebt, daß mans nicht für nöthige Dinge halten soll. Darum haben die Unsern nicht aus Frevel, oder Verachtung geistlicher Gewalt, von diesen Sachen gelehret, sondern es hat die hohe Noth gefordert, Unterricht zu thun von oben angeführten Irrthümern, welche aus Mißverstand der Tradition gewachsen seyn. Denn das Evangelium zwinget, daß man die Lehre vom Glauben solle und müsse in Kirchen treiben, welche doch nicht mag verstanden werden, so man vermeint, durch eigne erwählte Werke, Gnade zu verdienen.

Und ist also davon gelehret, daß man durch Haltung gedachter menschlicher Tradition nicht kann Gnade verdienen, Gott versöhnen, oder für die Sünde genug thun, und soll derhalben kein nöthiger Gottesdienst daraus gemachet werden. Darzu wird Ursach aus der Schrift angezogen: Christus, Matth. 15, 3. 9. entschuldiget die Apostel, da sie gewöhnliche Traditiones nicht gehalten haben, und spricht dabei: Sie ehren mich vergeblich mit Menschengeboten. So er

nun diß einen vergeblichen Dienst nennt, muß er nicht nöthig sein. Und bald hernach: Was zum Munde eingehet, verunreiniget den Menschen nicht. Auch Paulus spricht, Röm. 14, 17.: Das Himmelreich stehet nicht in Speise oder Trank, Col. 2, 16. Niemand soll euch richten in Speise oder Trank, Sabbath u. s. w. Ap. Gesch. 15, 10. spricht Petrus: Warum versuchet ihr Gott mit Auflegung des Jochs auf der Jünger Hälse, welches weder unsere Väter, noch wir, haben mögen tragen? sondern wir gläuben, durch die Gnade unsers Herrn Jesu Christi selig zu werden. Da verbeut Petrus, daß man die Gewissen nicht beschweren soll mit mehr äußerlichen Ceremonien, es sei Mosis oder andern. Und 1. Tim. 4, 1—3. werden solche Verbot, als Speise verbieten, Ehe verbieten u. s. w. Teufelslehren genennet: Denn diß ist stracks dem Evangelio entgegen, solche Werke einsetzen oder thun, daß man damit Vergebung der Sünden verdiene, oder als möge niemands Christen seyn, ohne solche Dienste.

Daß man aber hier den Unsern die Schuld giebt, als verbieten sie Casteiung und Zucht, wie Jovinianus, wird sich viel anders aus ihren Schriften befinden. Denn sie haben allezeit gelehret vom heiligen Kreuz, das Christen zu leiden schuldig sind, und dieses ist die rechte ernstliche und nicht erdichtete Casteiung. Darneben wird auch gelehret, daß ein jeglicher schuldig ist, sich mit leiblicher Uebung, als Fasten und anderer Uebung, also zu halten, daß er nicht Ursach zu Sünden gebe, nicht daß er mit solchen Werken Gnade verdiene.

Diese leibliche Uebung soll nicht allein etliche bestimmte Tage, sondern stetig getrieben werden. Davon redet Christus: Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Völlerei. Ferner: Die Teufel werden nicht ausgeworfen, denn durch Fasten und Gebet. Und Paulus spricht: Er kasteie seinen Leib, und bringe ihn zum Gehorsam, damit er anzeigt, daß Casteiung dienen soll, nicht damit Gnade zu verdienen, sondern den Leib geschickt zu halten, daß er nicht ver-

hindere, was einem jeglichen nach seinem Beruf zu schaffen befohlen ist. Und wird also nicht das Fasten verworfen, sondern, daß man einen nöthigen Dienst daraus, auf bestimmte Tage und Speise, zu Verwirrung der Gewissen, gemacht hat. Auch werden dieses Theils viel Ceremonien und Traditiones gehalten, als Ordnung der Messe und andere Gesänge, Feste u. s. w., welche darzu dienen, daß in der Kirche Ordnung gehalten werde. Darneben aber wird das Volk unterrichtet, daß solcher äußerlicher Gottesdienst nicht fromm mache vor Gott, und daß mans ohne Beschwerung des Gewissens halten soll, also, daß, so man es nachläßt, ohne Aergerniß, nicht daran gesündiget wird. Diese Freiheit in äußerlichen Ceremonien haben auch die alten Väter gehalten, denn im Orient hat man das Osterfest auf andere Zeit, denn zu Rom, gehalten. Und da etliche diese Ungleichheit für eine Trennung in der Kirche halten wollten, sind sie vermahnet von andern, daß nicht nöthig in solchen Gewohnheiten Gleichheit zu halten. Und spricht Irenäus also: Ungleichheit im Fasten trennet nicht die Einigkeit des Glaubens. Wie auch Distinct. 2. von solcher Ungleichheit in menschlichen Ordnungen geschrieben, daß sie der Einigkeit der Christenheit nicht zuwider sey. Und Tripartita hist. lib. 9. zeucht zusammen viel ungleicher Kirchengewohnheit, und setzt einen nützlichen christlichen Spruch: Der Apostel Meinung ist nicht gewesen, Feiertage einzusetzen, sondern Glauben und Liebe zu lehren.

Der sieben und zwanzigste Artikel.

Von Klostergelübden.

Von Klostergelübden zu reden, ist noth, ernstlich zu bedenken, wie es bis anhero damit gehalten, welch Wesen sie in Klöstern gehabt, und daß sehr viel darinnen täglich, nicht allein wider Gottes Wort, sondern auch päbstlichen Rechten zu entgegen gehandelt

ist. Denn zu St. Augustini Zeiten sind Klosterstände frei gewesen, folgend, da die rechte Zucht und Lehre zerrüttet, hat man Klostergelübde erdacht, und damit eben, als mit einem erdachten Gefängniß, die Zucht wiederum aufrichten wollen. Ueber das hat man, neben den Klostergelübden, viele andere Stücke mehr aufbracht, und mit solchen Banden und Beschwerden ihrer viel, auch vor gebührenden Jahren, beladen. So sind auch viele Personen aus Unwissenheit zu solchem Klosterleben kommen, welche, wiewohl sie nicht zu jung gewesen, haben doch ihr Vermögen nicht genugsam ermessen und verstanden, dieselben alle also verstrickt und verwickelt, sind gezwungen und gedrungen, in solchen Banden zu bleiben, ungeachtet deß, daß auch päbstlich Recht ihrer viel frei giebt. Und das ist beschwerlicher gewesen in Jungfrauenklöstern, denn Mönchklöstern, so sich doch geziemet hätte, der Weibsbilder, als der Schwachen, zu verschonen. Dieselbige Strenge und Härtigkeit hat auch viel frommen Leuten in Vorzeiten mißfallen. Denn sie haben wohl gesehen, daß beide, Knaben und Mägdlein, um Erhaltung willen des Leibes, in die Klöster sind versteckt worden. Sie haben auch wohl gesehen, wie übel dasselbe Fürnehmen gerathen ist, was Aergerniß, was Beschwerung des Gewissens es gebracht, und haben viele Leute geklaget, daß man in solchen gefährlichen Sachen die Canones so gar nicht geachtet.

Zu dem, so hat man eine solche Meinung von den Klostergelübden, die unverborgen, die auch viel Mönchen übel gefallen hat, die wenig einen Verstand gehabt. Denn sie gaben für, daß Klostergelübde der Taufe gleich wären, und daß man mit dem Klosterleben Vergebung der Sünden und Rechtfertigung vor Gott verdienete, ja sie setzten noch mehr darzu, daß man mit dem Klosterleben verdienete, nicht allein Gerechtigkeit und Frömmigkeit, sondern auch, daß man damit hielt die Gebote und Rechte im Evangelio verfaßt, und wurden also die Klostergelübde höher gepreiset, denn die Taufe. Desgleichen, daß

man mehr verdienete mit dem Klosterleben, denn mit allen andern Ständen, so von Gott geordnet sind, als Pfarrer- und Predigerstand, Obrigkeit-, Fürsten-, Herrenstand und dergleichen, die alle, nach Gottes Gebot, Wort und Befehl, in ihrem Beruf, ohne erdichtete Geistlichkeit, dienen, wie denn dieser Stücke keines verneinet werden mag, denn man findets in ihren eigenen Büchern. Ueber das, wer also gefangen und ins Kloster kommen, lernet wenig von Christo.

Früher hat man Schulen der heiligen Schrift und andere Künste, so der christlichen Kirche dienstlich sind, in den Klöstern gehalten, daß man aus den Klöstern Pfarrer und Bischöffe genommen hat, jetzt aber hats viel eine andere Gestalt. Denn vor Zeiten kamen sie der Meinung zusammen im Klosterleben, daß man die Schrift lernete. Jetzt geben sie für, das Klosterleben sei ein solch Wesen, daß man Gottes Gnade und Frömmigkeit vor Gott damit verdiene, ja er sei ein Stand der Vollkommenheit, und setzen es den andern Ständen, so von Gott eingesetzt, weit vor. Das alles wird darum angezogen, ohne alle Verunglimpfung, damit man je desto baß vernehmen und verstehen möge, was und wie die Unsern predigen und lehren.

Erstlich lehren sie bei uns von denen die zur Ehe greifen, also, daß alle die, so zum ledigen Stand nicht geschickt sind, Macht, Fug und Recht haben, sich zu verehlichen, denn die Gelübde vermögen nicht Gottes Ordnung und Gebot aufzuheben. Nun lautet Gottes Gebot also, 1. Cor. 7, 2.: Um der Hurerei willen habe ein jeglicher sein eigen Weib, und eine jegliche habe ihren eigenen Mann. Darzu dringet, zwinget und treibet nicht allein Gottes Gebot, sondern auch Gottes Geschöpf und Ordnung alle die zum Ehestand, die ohne sonder Gottes Werk mit der Gabe der Jungfrauschaft nicht begnadet seyn, laut dieses Spruchs Gottes selbst, 1. B. Mos. 2, 18.: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, wir wollen ihm einen Ge-

hülfen machen, der um ihn sey. Was mag man nun dawider aufbringen? Man rühme das Gelübde und Pflicht wie hoch man wolle, man nutze es auch so hoch man kann, so mag man dennoch nicht erzwingen, daß Gottes Gebot dadurch aufgehoben werde. Die Doctores sagen, daß die Gelübde auch wider des Pabstes Recht unbündig sind; wie viel weniger sollen sie denn binden, Statt und Kraft haben, wider Gottes Gebot.

Wo die Pflicht der Gelübde keine andere Ursache hätte, daß sie möchte aufgehoben werden, so hätten die Päbste auch nicht darwider dispensiret oder erlaubt, denn es gebühret keinem Menschen, die Pflicht, so aus göttlichen Rechten erwächst, zu zerreißen. Darum haben die Päbste wohl bedacht, daß in dieser Pflicht eine Aequität soll gebraucht werden, und haben zum öftermal dispensiret, als mit einem Könige von Arragon, und vielen andern. So man nun zu Erhaltung zeitlicher Dinge dispensiret hat, so soll viel billiger dispensiret werden, um Nothdurft willen der Seele. Folgends, warum treibet der Gegentheil so hart, daß man die Gelübde halten muß, und siehet nicht zuvor an, ob das Gelübde seine Art habe? Denn das Gelübde soll in möglichen Sachen willig und ungezwungen seyn. Wie aber die ewige Keuschheit in des Menschen Gewalt und Vermögen stehet, weiß man wohl. Auch sind wenig, beide Manns- und Weibspersonen, die von ihnen selbst willig und wohl bedacht das Klostergelübde gethan haben; ehe sie zum rechten Verstande kommen, so überredet man sie zum Klostergelübde, zuweilen werden sie auch darzu gezwungen. Darum ist es je nicht billig, daß man so geschwinde und hart von der Gelübde Pflicht disputire, angesehen, daß sie alle bekennen, daß solches wider die Natur und Art des Gelübds ist, daß es nicht willig, und mit gutem Rath und Bedacht gelobet wird. Etliche Canones und päbstliche Rechte zerreißen die Gelübde, die unter funfzehn Jahren geschehen seyn. Denn sie halten dafür, daß man vor derselben Zeit, so viel Verstand nicht hat,

daß man die Ordnung des ganzen Lebens, wie dasselbe anzustellen, beschließen könne.

Ein anderer Canon giebt der menschlichen Schwachheit noch mehr Jahre zu. Denn er verbeut das Klostergelübde unter achtzehn Jahren zu thun; daraus hat der meiste Theil Entschuldigung und Ursachen aus den Klöstern zu gehen. Denn sie des mehrern Theils in der Kindheit vor diesen Jahren, in Klöster kommen sind. Endlich, wenn gleich die Verbrechung des Klostergelübds möchte getadelt werden, so könnte aber dennoch nicht daraus erfolgen, daß man derselben Ehe zerreißen sollte. Denn St. Augustinus sagt, 7. q. 1 Cap. nuptiarum, daß man solche Ehe nicht zerreißen soll. Nun ist ja auch St. Augustin nicht im geringen Ansehen in der christlichen Kirchen, obgleich etliche hernach anders gehalten. Wiewohl nun Gottes Gebot von dem Ehestand ihrer sehr viel vom Klostergelübde frei und ledig gemacht, so wenden doch die Unsern noch mehr Ursachen für, daß Klostergelübde nichtig und unbündig sey. Denn aller Gottesdienst von den Menschen, ohne Gottes Gebot und Befehl eingesetzt und erwählet, Gerechtigkeit und Gottes Gnade zu erlangen, sey wider Gott, und dem Evangelio und Gottes Befehl entgegen, wie denn Christus selbst saget, Matth. 15, 9. Sie dienen mir vergebens mit Menschengeboten.

So lehrt auch St. Paulus überall, daß man Gerechtigkeit nicht soll suchen aus unsern Geboten und Gottesdiensten, so von Menschen erdicht sind, sondern, daß Gerechtigkeit und Frömmigkeit vor Gott kömmt aus dem Glauben und Vertrauen, daß wir glauben, daß uns Gott um seines eignen Sohnes, Christi willen, zu Gnaden annimmt. Nun ist es ja am Tage, daß die Mönche gelehret und gepredigt haben, daß die gedachte Geistlichkeit genug thue für die Sünde, und Gottes Gnade und Gerechtigkeit erlangen. Was ist nun dieß anders, denn die Herrlichkeit und Preis der Gnaden Christi vermindern, und die Gerechtigkeit des Glaubens verleugnen? Darum folget aus dem,

daß solche gewöhnliche Gelübde unrecht, falsche Gottesdienst gewesen. Derhalben sind sie auch unbündig. Denn ein gottlos Gelübde, und das wider Gottes Gebot geschehen, ist unbündig und nichtig, wie auch die Canones lehren, daß der Eid nicht soll ein Band zur Sünde seyn. St. Paulus sagt, Gal. 5, 4. Ihr seyd ab von Christo, die ihr durch das Gesetz gerechtfertiget werden wollt, und habt der Gnade gefehlet. Derhalben auch die, so durch Gelübde wollen gerechtfertigt werden, sind von Christo ab, und fehlen der Gnade Gottes; denn dieselben rauben Christo seine Ehre, der allein gerecht machet, und geben solche Ehre ihren Gelübden und Klosterleben.

Man kann auch nicht läugnen, daß die Mönche gelehret und gepredigt haben; daß sie durch ihre Gelübde und Klosterwesen, und Weise gerecht werden, und Vergebung der Sünden verdienen; ja sie haben wohl noch ungeschickter Ding erdichtet und gesagt, daß sie ihre gute Werke den andern mittheilen.

Wenn nun einer dieses alles unglimpflich wollte treiben und aufmutzen, wie viel Stücke könnte er zusammen bringen; derer sich die Mönche jetzt selbst schämen, und nicht wollen gethan haben? Ueber das alles haben sie auch die Leute überredet, daß die erdichtete geistliche Ordensstände sind christliche Vollkommenheit; dieß ist ja die Werke rühmen, daß man dadurch gerecht werde.

Nun ist es nicht eine geringe Aergerniß in der christlichen Kirche, daß man dem Volk einen solchen Gottesdienst vorträgt, den die Menschen ohne Gottes Gebot erdichtet haben, und lehren, daß ein solcher Gottesdienst die Menschen vor Gott fromm und gerecht macht; denn die Gerechtigkeit des Glaubens, die man am meisten in der Kirche treiben soll, wird verdunkelt, wenn den Leuten die Augen aufgesperret werden, mit dieser seltsamen Engelsgeistlichkeit und falschen Vorgeben des Armuths, Demuth und Keuschheit.

Ueber das, so werden auch die Gebote Gottes, und der rechte, wahre Gottesdienst, dadurch verdunkelt,

wenn die Leute hören, daß allein die Mönche im Stande der Vollkommenheit seyn sollen. Denn die christliche Vollkommenheit ist, daß man Gott vom Herzen und mit Ernst fürchtet, und doch auch eine herzliche Zuversicht und Glauben, auch Vertrauen fasset, daß wir um Christi willen einen gnädigen, barmherzigen Gott haben, daß wir mögen und sollen von Gott bitten und begehren, was uns Noth ist, und Hülfe von ihm in allen Trübsalen gewißlich, nach eines jeden Beruf und Stand, gewarten, daß wir auch indeß sollen äußerlich mit Fleiß gute Werke thun und unsers Berufs warten. Darinnen besteht die rechte Vollkommenheit und der rechte Gottesdienst, nicht in Betteln oder in einer schwarzen oder grauen Kappen u. s. w. Aber das gemeine Volk faßt viel schändlicher Meinung aus falschem Lobe des Klosterlebens. So sie es hören, daß man den ledigen Stand ohne alle Maaße lobet, folget, daß es mit beschwertem Gewissen im Ehestand ist; denn daraus, so der gemeine Mann höret, daß die Bettler allein sollen vollkommen seyn, kann er nicht wissen, daß er ohne Sünde Güter haben, und handthieren möge. So das Volk höret, es sey nur ein Rath, nicht Rache üben, folget, daß etliche vermeinen, es sey nicht Sünde, außerhalb des Amts, Rache zu üben. Etliche meinen, Rache gezieme den Christen gar nicht, auch nicht der Obrigkeit. Man lieset auch der Exempel viel, daß etliche Weib und Kind, auch ihr Regiment verlassen, und sich in Klöster gestecket haben. Dasselbe, haben sie gesagt, heißt aus der Welt fliehen, und ein solch Leben suchen, das Gott baß gefiel, denn der andern Leben.

Sie haben auch nicht können wissen, daß man Gott dienen soll, in denen Geboten, die er gegeben hat, und nicht in denen Geboten, die von Menschen erdichtet sind. Und ist je das ein guter und vollkommener Stand des Lebens, welcher Gottes Gebot vor sich hat; das aber ist ein gefährlicher Stand des Lebens, der Gottes Gebot nicht vor sich hat.

Von solchen Sachen ist vonnöthen gewesen, den Leuten guten Bericht zu thun. Es hat auch Gerson in Vorzeiten den Irrthum der Mönche, von der Vollkommenheit, gestraft, und zeigt an, daß bei seinen Zeiten dieses eine neue Rede gewesen sey, daß das Klosterleben ein Stand der Vollkommenheit seyn soll. So viel gottloser Meinung und Irrthum kleben in den Klostergelübden, daß sie sollen rechtfertigen, und fromm vor Gott machen, daß sie die christliche Vollkommenheit seyn sollen, daß man damit beide des Evangeliums Rechte und Gebote halte, daß sie haben die Uebermaaß der Werke, die man Gott nicht schuldig sey.

Dieweil denn solches alles falsch, eitel und erdichtet ist, so macht es auch die Klostergelübde nichtig und unbündig.

Der acht und zwanzigste Artikel.

Von der Bischöffe Gewalt.

Von der Bischöffe Gewalt ist vor Zeiten viel und mancherlei geschrieben. Und haben etliche unschicklich die Gewalt der Bischöffe, und das weltliche Schwerd, unter einander gemenget, und sind aus diesem unordentlichen Gemeng sehr große Kriege, Aufruhr und Empörung erfolget, aus dem, daß die Bischöffe, im Schein ihres Gewalts, der ihnen von Christo gegeben, nicht allein neue Gottesdienste angericht haben, und mit Vorbehalt etlicher Fälle, und mit gewaltsamen Bann die Gewissen beschwert, sondern sich auch unterwunden, Kaiser und Könige zu setzen, und entsetzen, ihres Gefallens. Welchen Frevel auch lange Zeit hiervon gelehrte und gottesfürchtige Leute in der Christenheit gestraft haben. Derhalben die Unsern, zu Trost der Gewissen, gezwungen sind worden, die Unterschied des geistlichen und weltlichen Gewalts, Schwerd und Regiments, anzuzeigen, und haben gelehret, daß wan beide Regiment und Gewalt, um Gottes Gebots willen, mit aller Andacht ehren und wohl halten soll, als zwo höchste Gaben Gottes auf Erden.

Nun lehren die Unsern also, daß die Gewalt der Schlüssel, oder der Bischöffe sey, laut des Evangeliums, eine Gewalt oder Befehl Gottes, das Evangelium zu predigen, die Sünde zu vergeben, und zu behalten, und die Sacramente zu reichen und zu handeln. Denn Christus hat die Apostel mit dem Befehl ausgesandt: Gleichwie mich mein Vater gesandt hat, also sende ich euch: Nehmet hin den heiligen Geist, welchen ihr die Sünde erlassen werdet, denen sollen sie erlassen seyn, und denen ihr sie vorbehalten werdet, denen sollen sie vorbehalten seyn.

Denselben Gewalt der Schlüssel oder Bischöffe, übet und treibet man allein mit der Lehre und Predigt Gottes Worts, und mit Handreichung der Sacramente, gegen vielen oder einzeln Personen, darnach der Beruf ist. Denn damit werden gegeben nicht leibliche, sondern ewige Dinge und Güter, als nehmlich, ewige Gerechtigkeit, der heilige Geist und das ewige Leben. Diese Güter kann man anders nicht erlangen, denn durch das Amt der Predigt und durch die Handreichung der heiligen Sacramente. Denn St. Paulus spricht: Das Evangelium ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben.

Dieweil nun die Gewalt der Kirche oder Bischöffe, ewige Güter giebt, und allein durch das Predigtamt geübt und getrieben wird, so hindert sie die Policei und das weltliche Regiment nicht überall. Denn das weltliche Regiment gehet mit viel andern Sachen um, denn das Evangelium; welche Gewalt schützet nicht die Seelen, sondern Leib und Gut, wider äußerliche Gewalt, mit dem Schwerd und leiblichen Pönen.

Darum soll man die zwei Regiment, das geistliche und weltliche, nicht in einander mengen und werfen; denn die geistliche Gewalt hat seinen Befehl, das Evangelium zu predigen und die Sacramente zu reichen. Soll auch nicht in ein fremd Amt fallen, soll nicht Könige setzen oder entsetzen, soll weltliche Gesetze und Gehorsam der Obrigkeit nicht aufheben oder zerrütten, soll weltlicher Gewalt nicht Gesetze machen und stellen von welt-

lichen Händeln, wie denn auch Christus selbst gesagt hat: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Desgleichen: Wer hat mich zu einem Richter unter euch gesetzt? Und St. Paulus zum Philippern am 3, 20. Unsere Bürgerschaft ist im Himmel, und in der 2 Cor. 10. 4. Die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott, zu verstören die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebt wider die Erkenntniß Gottes.

Dieser Gestalt unterscheiden die Unsern beide Regiment und Gewaltamt, und heissen sie beide, als die höchste Gabe Gottes auf Erden, in Ehren halten. Wo aber die Bischöffe weltlich Regiment und Schwerd haben, so haben sie dieselben nicht als Bischöffe aus göttlichen Rechten, sondern aus menschlichen kaiserlichen Rechten, geschenkt von Kaisern und Königen, zu weltlicher Verwaltung ihrer Güter, und gehet das Amt des Evangeliums gar nichts an.

Derhalben ist das bischöffliche Amt nach göttlichen Rechten, das Evangelium predigen, Sünde vergeben, Lehre ertheilen, und die Lehre, so dem Evangelio entgegen, verwerfen, und die Gottlosen, dero gottlos Wesen offenbar ist, aus christlicher Gemeine ausschließen, ohne menschliche Gewalt, sondern allein durch Gottes Wort.

Und dießfalls sind die Pfarrleute und Kirchen schuldig, den Bischöffen gehorsam zu seyn, laut dieses Spruchs Christi, Luc. 10, 16. Wer euch höret, der höret mich. Wo sie aber etwas dem Evangelio entgegen lehren, sezzen oder aufrichten, haben wir Gottes Befehl in solchem Fall, daß wir nicht sollen gehorsam seyn, Matth. am 7, 15. Sehet euch vor, vor den falschen Propheten. Und St. Paulus zum Gal. 1, 18. So auch wir oder ein Engel vom Himmel, euch ein ander Evangelium predigen würde, denn das wir euch gepredigt haben, der sey verflucht. Und in der 2 Epist. zun Corinth. 13, 8. Wir haben keine Macht wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit. Desgl. 10. Nach der Macht, welche mir der Herr zu bessern, und nicht zu verderben, gegeben hat. Also gebeut auch das geistliche Recht, 2 q. 7. in cap. Sacerdotes, und in cap. Oves. Und St.

Augustinus schreibet in der Epistel wider Petilianum, man soll auch den Bischöffen, so ordentlich erwählet, nicht folgen, wo sie irren, oder etwas wider die heilige göttliche Schrift lehren oder ordnen.

Daß aber die Bischöffe sonst Gewalt und Gerichtszwang haben in etlichen Sachen, als nehmlich Ehesachen, oder Zehenden, dieselben haben sie aus Kraft menschlicher Rechte. Wo aber die Ordinarien nachlässig in solchem Amt, so sind die Fürsten schuldig, sie thuns auch gern oder ungern, hierinnen ihren Unterthanen, um Friedens willen, Recht zu sprechen, zu Verhütung Unfrieden und großer Unruhe in Ländern. Weiter disputirt man, ob auch Bischöffe Macht haben, Ceremonien in der Kirche aufzurichten, desgleichen Satzungen von Speise, Feiertagen, von unterschiedlichen Orden der Kirchendiener. Denn die den Bischöffen solche Gewalt geben, ziehen diesen Spruch Christi an, Joh. 16, 12. Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnts jetzt noch nicht ertragen; wenn aber der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit führen. Darzu führen sie auch das Exempel, Apostelgesch. am 15, 20. an, da sie Blut und Ersticktes verboten haben. So zeucht man auch das an, daß der Sabbath in Sonntag verwandelt ist worden, wider die zehn Gebote, dafür sie es achten, und wird kein Exempel so hoch getrieben und angezogen, als die Verwandlung des Sabbaths, und wollen damit erhalten, daß die Gewalt der Kirche groß sey, dieweil sie mit den zehn Geboten dispensiret, und etwas daran verändert hat.

Aber die Unsern lehren in dieser Frage also, daß die Bischöffe nicht Macht haben, etwas wider das Evangelium zu setzen, und aufzurichten, wie denn oben angezeigt ist, und die geistlichen Rechte, durch die ganze neunte Distinction lehren. Nun ist dieses öffentlich wider Gottes Befehl und Wort, der Meinung, Gesetze zu machen, oder zu gebieten, daß man dadurch für die Sünde genug thue, und Gnade erlange. Denn es wird die Ehre des Verdiensts Christi verlästert, wenn wir uns mit solchen Satzungen unterwinden, Gnade zu verdienen.

Es ist auch am Tage, daß um dieser Meinung willen in der Christenheit menschliche Auffsatzung unzählig überhand genommen haben, und indeß die Lehre vom Glauben, und die Gerechtigkeit des Glaubens, gar ist unterdrückt gewesen, man hat täglich neue Feiertage, neue Fasten geboten, neue Ceremonien und neue Ehrerbietung der Heiligen eingesetzet, mit solchen Werken Gnade und alles Gutes bei Gott zu verdienen.

Desgleichen: die menschliche Satzung aufrichten, thun auch damit wider Gottes Gebot, daß sie Sünde setzen in der Speis, in Tagen und dergleichen Dingen, und beschweren also die Christenheit mit der Knechtschaft des Gesetzes, eben als müßte bei den Christen ein solcher Gottesdienst seyn, Gottes Gnade zu verdienen, der gleich wäre denn Levitischen Gottesdienst, welchen Gott sollte den Aposteln und Bischöffen befohlen haben, aufzurichten, wie denn etliche davon geschrieben.

Stehet auch wohl zu glauben, daß etliche Bischöffe mit dem Exempel des Gesetz Mosis sind betrogen worden, daher so unzähliche Satzungen kommen sind, daß eine Todsünde seyn soll, wenn man an Feiertagen eine Handarbeit thue, auch ohne Aergerniß der Andern, daß eine Todsünde sey, wenn man die Siebenzeit nachläßt, daß etliche Speise das Gewissen verunreiniget, daß Fasten ein solch Werk sey, damit man Gott versöhne, daß die Sünde in einem fürbehaltenen Fall werde nicht vergeben, man ersuche denn zuvor den Fürbehalter deßfalls, unangesehen, daß die geistlichen Rechte nicht von Vorbehaltung der Schuldner, sondern von Vorbehaltung der Kirchenpön reden.

Woher haben denn die Bischöffe Recht und Macht, solche Auffsätze der Christenheit aufzulegen, die Gewissen zu verstricken? Denn St. Petrus verbeut in den Geschichten der Apostel am 15, 10. das Joch auf der Jünger Hälse zu legen, und St. Paulus sagt zun Corinthern, daß ihnen die Gewalt zu bessern, und nicht zu verderben, gegeben sey. Warum mehren sie denn die Sünde mit solchen Auffsätzen? Doch hat man helle Sprüche der göttlichen Schrift, die da verbieten solche Auffsätze

aufzurichten, die Gnade Gottes damit zu verdienen, oder als sollten sie vonnöthen zur Seligkeit seyn. So sagt St. Paulus zum Col. 2, 16. So lasset nun niemand euch Gewissen machen über Speise, oder über bestimmten Tagen, nehmlich den Feiertagen oder neuen Monden, oder Sabbathen, welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war, aber der Körper selbst ist in Christo.

Ferner. So ihr denn gestorben seyd mit Christo von den weltlichen Satzungen, was lasset ihr euch denn fangen mit Satzungen, als wäret ihr lebendig, die da sagen: Du sollst das nicht anrühren, du sollst das nicht essen noch trinken, du sollst das nicht anlegen, welches sich doch alles unter Händen verzehret, und sind Menschengebot und Lehre, und haben einen Schein der Wahrheit.

Desgleichen: St. Paulus zum Tit. 1, 14. verbeut öffentlich, man soll nicht achten auf jüdische Fabeln und Menschengebot, welche die Wahrheit abwenden. So redet auch Christus selbst, Matth. 15, 14. von denen, so die Leute auf Menschengebot treiben: Lasset sie fahren, sie sind der Blinden blinde Leiter. Und verwirft solchen Gottesdienst, und sagt: Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzet hat, die werden ausgerottet. So nun die Bischöffe Macht haben, die Kirche mit unzähligen Auffsätzen zu beschweren, und die Gewissen zu verstricken, warum verbeut denn die göttliche Schrift so oft die menschlichen Auffsätze zu machen, und zu hören? Warum nennet sie dieselben Teufelslehren? Sollte denn der heilige Geist solches alles vergeblich gewarnet haben?

Derohalben, dieweil solche Ordnungen, als nöthig aufgerichtet, damit Gott zu versöhnen, und Gnade zu verdienen, dem Evangelio entgegen sind, so ziemet sich keineswegs den Bischöffen, solchen Gottesdienst zu erzwingen. Denn man muß in der Christenheit die Lehre von der christlichen Freiheit behalten, als nemlich, daß die Knechtschaft des Gesetzes nicht nöthig ist, zur Rechtfertigung: Wie denn St. Paulus zu den Galatern schreibet am 5, 1. So bestehet nun in der Freiheit, damit

uns Christus befreiet hat, und lasset euch nicht wieder in das knechtische Joch verknüpfen. Denn es muß je der fürnehmste Artikel des Evangeliums erhalten werden, daß wir die Gnade Gottes durch den Glauben an Christum, ohne unser Verdienst, erlangen, und nicht durch Verdienst, von Menschen eingesetzt, verdienen.

Was soll man denn halten vom Sonntag und dergleichen andern Kirchenordnungen und Ceremonien? Darzu geben die Unsern diese Antwort: Daß die Bischöffe oder Pfarrer mögen Ordnung machen, damit es ordentlich in der Kirche zugehe, nicht damit Gottes Gnade zu erlangen, auch nicht damit für die Sünde gnug zu thun, oder die Gewissen damit zu verbinden, solches für nöthigen Gottesdienst zu halten, und dafür achten, daß sie Sünde thäten, wenn sie ohne Aergerniß dieselbe brechen. Also hat St. Paulus zu den Corinthern verordnet, daß die Weiber in der Versammlung ihr Haupt sollen dekken. Desgleichen: Daß die Prediger in der Versammlung nicht zugleich alle reden, sondern ordentlich einer nach dem andern.

Solche Ordnung gebühret der christlichen Versammlung, um der Liebe und Friedens willen, zu halten und den Bischöffen und Pfarrern in diesen Fällen gehorsam zu seyn, und dieselben so fern zu halten, daß einer den andern nicht ärgere, damit in der Kirche keine Unordnung oder wüstes Wesen sey. Doch also, daß die Gewissen nicht beschweret werden, daß mans für solche Dinge halte, die noth seyn sollten zur Seligkeit, und es dafür achten, daß sie Sünde thäten, wenn sie dieselben, ohne der andern Aergerniß brechen.

Wie denn niemand sagt, daß das Weib Sünde thut, die mit bloßem Haupt, ohne Aergerniß der Leute ausgeht. Also ist die Ordnung vom Sonntag, von der Osterfeier, von den Pfingsten, und dergleichen Feier und Weise. Denn die es dafür achten, das die Ordnung vom Sonntag für den Sabbath, als nöthig aufgerichtet sey, die irren sehr. Denn die heilige Schrift hat den Sabbath abgethan, und lehret, daß alle Ceremonien des alten Gesetzes, nach Eröffnung des Evange-

liums, mögen nachgelassen werden, und dennoch, weil vonnöthen gewesen ist, einen gewissen Tag zu verordnen, auf daß das Volk wüßte, wenn es zusammenkommen sollte, hat die christliche Kirche den Sonntag dazu geordnet, und zu dieser Veränderung desto mehr Gefallens und Willens gehabt, damit die Leute ein Exempel hätten, der christlichen Freiheit, daß man wüßte, daß weder die Haltung des Sabbaths, noch eines andern Tages vonnöthen sey.

Es sind viel unrichtige Disputationes von der Verwandlung des Gesetzes, von den Ceremonien des neuen Testaments, von der Veränderung des Sabbaths, welche alle entsprungen sind aus falscher und irriger Meinung, als müßte man in der Christenheit einen solchen Gottesdienst haben, der dem levitischen oder jüdischen Gottesdienst gemäß wäre, und also sollte Christus den Aposteln und Bischöffen befohlen haben, neue Ceremonien zu erdenken, die zur Seligkeit nöthig wären. Dieselben Irrthümer haben sich in die Christenheit eingeflochten, da man die Gerechtigkeit des Glaubens nicht lauter und rein gelehret und geprediget hat. Etliche disputiren also vom Sonntage, daß man ihn halten müsse, wiewohl nicht aus göttlichen Rechten, stellen Form und Maaß, wie fern man am Feiertage arbeiten mag. Was sind aber solche Disputationes anders, denn Fallstricke der Gewissen? Denn wiewohl sie sich unterstehen, menschliche Auffäße zu mindern und epiiciren, so kann man doch keine ἐπιείκειαν oder Linderung treffen, so lange die Meinung stehet und bleibet, als sollten sie von nöthen seyn. Nun muß dieselbe Meinung bleiben, wenn man nicht weiß von der Gerechtigkeit des Glaubens und von der christlichen Freiheit.

Die Apostel haben geheißen, man soll sich enthalten des Bluts und Ersticktem. Wer hälts aber jetzo? Aber dennoch thun die keine Sünde, die es nicht halten. Denn die Apostel haben auch selbst die Gewissen nicht wollen beschweren mit solcher Knechtschaft, sondern habens um Aergerniß willen eine Zeitlang verboten. Denn man muß Achtung haben in dieser Satzung auf

das Hauptstück christlicher Lehre, das durch dieses Decret nicht aufgehoben wird.

Man hält schier keine alte Canones, wie sie lauten, es fallen auch derselben Satzung täglich viel weg, auch bei denen, die solche Auffsätze allerfleißigst halten, da kann man dem Gewissen nicht rathen noch helfen, wo diese Linderung nicht gehalten wird, daß wir wissen, solche Auffsätze also zu halten, daß mans nicht dafür halte, daß sie nöthig seyn, daß auch dem Gewissen unschädlich sey, obgleich solche Auffsätze fallen. Es würden aber die Bischöffe leichtlich den Gehorsam erhalten, wo sie nicht darauf drüngen, diejenigen Satzungen zu halten, so doch ohne Sünde nicht mögen gehalten werden. Jetzo aber thun sie ein Ding, und verbieten beide Gestalt des heiligen Sacraments. Ferner: den Geistlichen den Ehestand, nehmen Niemand auf, ehe denn er zuvor einen Eid gethan habe, er wolle die Lehre, so doch ohne Zweifel dem Evangelic gemäß ist, nicht predigen.

Unsere Kirchen begehren nicht, daß die Bischöffe, mit Nachtheil ihrer Ehre und Würden, wiederum Friede und Einigkeit machen, wiewohl solches den Bischöffen in der Noth auch zu thun gebühret; allein bitten sie darum, daß die Bischöffe etliche unbillge Beschwerungen nachlassen, die doch vor Zeiten auch in der Kirche nicht gewesen und angenommen seyn, wider den Gebrauch der christlichen gemeinen Kirchen, welche vielleicht im Anheben etliche Ursachen gehabt, aber sie reimen sich nicht zu unsern Zeiten. So ist es auch unleugbar, daß etliche Satzungen aus Unverstand angenommen sind.

Darum sollten die Bischöffe der Gütigkeit seyn, dieselben Satzuugen zu mildern, sintemal eine solche Aenderung nichts schadet, die Einigkeit christlicher Kirchen zu erhalten. Denn die Satzungen von den Menschen aufkommen, sind mit der Zeit gefallen, und nicht nöthig zu halten, wie die päbstlichen Rechte selbst zeugen. Kanns aber je nicht seyn, es auch bei ihnen nicht zu erhalten, daß man solche menschliche Satzungen mäßige und abthue, welche man ohne Sünde nicht

kann halten, so müssen wir der Apostel Regel folgen, die uns gebeut: Wir sollen Gott mehr gehorsam seyn, denn den Menschen. St. Petrus verbeut den Bischöffen die Herrschaft, als hätten sie Gewalt, die Kirchen, wozu sie wollten, zu zwingen. Jetzt geht man nicht damit um, wie man den Bischöffen ihre Gewalt nehme, sondern man bittet und begehret, sie wollten die Gewissen nicht zu Sünden zwingen. Wenn sie aber solches nicht thun werden und diese Bitte verachten, so mögen sie gedenken, wie sie werden deshalben Gott Antwort geben müssen, dieweil sie mit solcher ihrer Härtigkeit Ursach geben zu Spaltung und Schisma, das sie doch billig sollten verhüten helfen.

Dieß sind die fürnehmsten Artikel, die für streitig geachtet werden. Denn wiewohl man vielmehr Mißbräuche und Unrichtigkeit hätte anziehen können, so haben wir doch, die Weitläuftigkeit und Länge zu verhüten, allein die fürnehmsten gemeldet, daraus die andern leicht zu ermessen. Denn man in Vorzeiten sehr geklaget über den Ablaß, über Wallfahrten, über Mißbrauch des Bannes.

Es hatten auch die Pfarrer unendlich Gezänk mit den Mönchen, von wegen des Beichthören, des Begräbniß, der Leichenpredigten und unzähliger anderer Stücke mehr. Solches alles haben wir am besten, und um Glimpfs willen, übergangen, damit man die fürnehmsten Stücke in dieser Sache desto baß vermerken möchte. Dafür soll es auch nicht gehalten werden, daß indem Jemand widerichtes zu Haß oder Unglimpf geredet oder angezogen sey, sondern wir haben allein die Stücke erzählet, die wir für nöthig anzuziehen, und zu vermeiden geacht haben, damit man daraus desto baß zu vernehmen habe, daß bei uns nichts weder mit Lehre, noch mit Ceremonien, angenommen ist, das entweder der heiligen Schrift, oder gemeiner christlichen Kirchen zu entgegen wäre. Denn es ist je am Tage und öffentlich, daß wir mit allem Fleiß, mit Gottes Hülfe, (ohne Ruhm zu reden) verhütet haben, damit je keine

neue und gottlose Lehre sich in unsern Kirchen einflechte, einreiße und überhand nehme.

Die obgemeldeten Artikel haben wir, dem Ausschreiben nach, übergeben wollen, zu einer Anzeigung unserer Bekenntniß und der Unsern Lehre. Und ob Jemand befunden würde, der daran Mangel hätte, dem ist man ferner Bericht, mit Grund göttlicher heiliger Schrift, zu thun erböthig.

Euer Kaiserlichen Majestät

Unterthänigste,

Johannes, Herzog zu Sachsen, Churfürst.
George, Markgraf zu Brandenburg.
Ernst, Herzog zu Lüneburg.
Philipp, Landgraf zu Hessen.
Johann Friedrich, Herzog zu Sachsen.
Franciscus, Herzog zu Lüneburg.
Wolfgang, Fürst zu Anhalt.
Die Stadt Nürnberg.
Die Stadt Reutlingen.

Zum richtigen Verstehn der Confession, mögen folgende, kurze Bemerkungen hier noch eine Stelle erhalten.

Artikel 1.

Es gab in den früheſten Zeiten der christlichen Kirche schwärmerische Menschen, welche Lehren der im Morgenlande herrschenden Religionen, griechische Gelehrsamkeit und Lehren des Christenthums auf seltsame Art verbanden, und sich dabei einer geheimen, höhern Erkenntniß rühmten. Man nannte sie: Gnostiker. Hieher gehören die Manichäer, welche von Mani, einem gebornen Perser abstammen. Die Griechen nannten ihn Manes. Er lebte im 3ten Jahrhundert, und lehrte, es gebe zwei Grundursachen der Dinge, eine gute und eine böse. Von der letzten sollten die Körper herkommen u. s. w. Seine Anhänger verbreiteten sich und erhielten sich lange.

Valentinianer, deren Stifter Valentinus, aus Aegypten, war, finden sich im 2ten Jahrhundert, und trugen irrige Lehren über die Person Jesu vor, was auch von den noch bekannter gewordenen

Arianern geschah, deren Stifter ein Presbyter oder Kirchenältester in Alexandrien, mit Nahmen Arius, war. Sie gehören dem 4ten Jahrhunderte an, zerfielen übrigens in mehrere Parteien, von welchen eine die im Artikel bemerkten

Eunomianer sind. Sie erhielten ihren Nahmen von einem arianischen Bischofe, Eunomius.

Muhamed (auch Mahomed, Mohammed) breitete seine Lehre seit dem Jahre 608 aus.

Samosatener hießen auch Paulinisten, nach ihrem Oberhaupte Paulus von Samosata aus Syrien. Er lebte im 3ten Jahrhundert, ward Bischof zu Antiochien, und wich in seinen Behauptungen über Gott und Jesum von der Lehre der christlichen Kirche ab.

Sophisterei bedeutet eine verfängliche, trügerische Art zu schließen, und über Lehrsätze zu streiten.

Art. 2.

Pelagianer benennt von dem Mönch Pelagius, der im 5ten Jahrhundert lebte, und wahrscheinlich aus England gebürtig war. Ueber den freien Willen des Menschen und andere Gegenstände des Religionsglaubens äußerte er sich so, daß die Kirche seine Ansichten mit den Lehren des Christenthums nicht vereinbar fand.

Art. 6.

Ambrosius, Bischof von Mailand, einer der berühmtesten Kirchenlehrer, lebte im 4ten Jahrhundert.

Art. 8.

Der Donatisten ist bereits oben, bei diesem Artikel, gedacht worden.

Art. 12.

Novatianer erhielten ihren Nahmen von Novatianus, einem Aeltesten der Gemeine zu Carthago, im 3ten Jahrhundert. Sie verweigerten den Abtrünnigen und den groben Sündern die Wiederaufnahme in

die Kirchengemeinschaft, es sei denn, daß sie sich noch einmal taufen ließen.

Art. 18.

Aurelius Augustinus, einer der berühmtesten Kirchenlehrer im 4ten Jahrhundert, war Bischof zu Hippo in Numidien (in Afrika).

Art. 20.

Von den Philosophen, als von denen, welche durch weisen Gebrauch der Vernunft, nach Erkenntniß der Wahrheit und nach Weisheit streben, wird nicht gesagt, daß dies Streben sie zur Sünde führe; dieß wäre der gröbste Mißverstand der im Artikel befindlichen Worte. Sondern diejenigen werden getadelt, die sich dünken lassen, so weise und so stark zu sein, daß sie bei ihrer Beßrung alles Beistandes, aller Hilfe und Leitung Gottes entbehren können.

Art. 21.

Ketzer soll einen Menschen bezeichnen, welcher von der in der Kirche allgemein herrschenden Lehre abweicht. Da die katholische Kirche meint, sie könne nicht irren, so hält sie Diejenigen, welche Meinungen gegen sie vertheidigen, für Ketzer. Da sie aber gar sehr oft gewaltig geirrt hat, so ist es nicht zu verwundern, daß die, welche sie für Ketzer hielt, gar häufig recht hatten, und die Wahrheit vertheidigten, und daß die eigentliche Ketzerei, wenn wir darunter die Behauptung falscher Meinungen verstehn wollen, alsdann in der katholischen Kirche selbst zu suchen war.

Art. 22.

Glossiren: so viel, als erläutern, erklären.

Cyprianus war Bischof zu Carthago im 3ten Jahrhundert.

Hieronymus einer der berühmtesten Lehrer der abendländischen Kirche, der zuletzt, doch in fortgesetzter Thätigkeit, als Einsiedler in der Gegend von Bethlehem lebte und im Jahre 420 starb.

Canon so viel, als: Vorschrift, Verordnung.

Nicolaus von Cusa, von seinem Geburtsorte Cusa, einem Dorfe bei Trier, so genannt, hieß eigent-

lich: Crebs, erklärte frei, daß das Concilium über dem Papst sei; ward aber dennoch in wichtigen Angelegenheiten vom Papste gebraucht, und zum Cardinal und Bischof von Brixen erhoben. Er starb 1464.

Art. 23.

Rigorem vom lateinischen: rigor, die Strenge.

Clerus bezeichnet den Stand der Geistlichen.

Art. 24.

Präbenden, vom lateinischen: praebere, darreichen, bezeichnet gewisse Einkünfte der katholischen Geistlichkeit.

Johannes Chrysostomus, ein berühmter, als Redner ausgezeichneter Bischof zu Constantinopel, im 3ten Jahrhundert.

Historia Tripartita ist eine Kirchengeschichte, welche Epiphanius, ein Freund des berühmten Cassiodorus, aus den Geschichtswerken von drei Schriftstellern zusammen getragen hatte. Der berühmte Cassiodorus — der im 6ten Jahrhundert lebte — machte Ein Werk daraus, welches eben unter jenem Titel bekannt ist.

Art. 26.

Gerson, war Kanzler der Universität zu Paris, ein Mann von vieler Gelehrsamkeit. Er starb zu Lyon 1429.

Summisten gehören zu denjenigen Gelehrten, welche man Scholastiker nennt. Ihre Lehrart ward besonders seit dem 12ten Jahrhundert herrschend, hatte aber einen viel ältern Ursprung.

Das griechische ἐπιείκεια (sprich: Epieikeia) bedeutet Billigkeit, Milde.

Jovinianus, ein Mönch zu Rom im 4ten Jahrhundert, sprach dem Mönchsleben, der Ehelosigkeit, den Kasteiungen u. s. w. den Werth und das Verdienst ab, welches die Kirche solchen Dingen beilegte.

Orient oder: Morgenland.

Irenäus war, zu Ende des 2ten Jahrhunderts, Bischof zu Lyon. Er starb um das Jahr 202.

Art. 27.

Aequität so viel, als: Billigkeit.

Arragon, das Königreich Aragonien, zu Spanien gehörig. Sanctius IV. König von Aragonien hatte zwei Söhne, Ramirus und Peter. Jener ward Mönch in einem Kloster in Frankreich. Peter aber kam zur Regierung, starb aber kinderlos. Nach seinem Tode ward Ramirus auf den Thron gerufen, und übernahm 1245 die Regierung von Aragonien und Navarra.

Engelsgeistlichkeit. Im Briefe an die Colosser 2, 18. wird durch die Worte: „einhergehn in Demuth und Geistlichkeit der Engel," auf den Aberglauben einer alten jüdischen Sekte (der Essäer) gedeutet, die sich durch Fasten, Ehelosigkeit und sogenannte fromme Uebungen ꝛc., den Engeln gleich zu werden bemühte, oder auch den Engeln einen besondern Dienst erwies, ihre Fürsprache bei Gott für nöthig hielt, und sie bei dem Gebete als Mittelspersonen betrachtete, welche das Gebet des Menschen vor Gott bringen. Es ist dort Umschreibung einer blos äußern Frömmigkeit. In der griechischen Kirche trug auch ein Mönchskleid den Nahmen: Engelsgewand.

Art. 28.

Pön, so viel, als: Strafe.

Petilianus ein Donatistischer Bischof in Afrika, zu Anfang des 5ten Jahrhunderts.

Ordinarien, hier so viel, als die Bischöfe oder deren Stellvertreter.

Siebenzeit, damit werden hier die sogenannten; horae canonicae bezeichnet, oder diejenigen Stunden, in welchen die Mönche und Priester, nach den Regeln und Vorschriften der Kirche, innerhalb 24 Stunden sieben Male singen und beten sollten.

expiciren, so viel, als: mildern, nachlassen. Im lateinischen Exemplar der Confession steht: epiikeizare.

Decret ist ein Beschluß, Verordnung.

Schisma ist so viel, als: Trennung, Spaltung.

widerichtes rc. diese, durch veraltete Worte und Wortfügung etwas dunkle Stelle, welche in einer andern Ausgabe also lautet: Dafür soll es auch nicht gehalten werden, daß indeme jemand nichts zu Haß, wider oder Unglimpf geredet oder angezogen sei rc., ist im lateinischen Exemplar sehr deutlich also gegeben: neque hic quicquam ad ullius contumeliam dictum aut collectum — das Gesagte soll nicht für böse Nachrede gehalten werden; soll Keinen beleidigen.

Außer einigen in der Confession angeführten Werken berühmter Kirchenlehrer, finden sich auch mehrere Hinweisungen auf Stellen des sogenannten kanonischen Rechts, z. B. nuptiarum u. a. m.

Bei dem Verleger dieses, sind noch folgende zu empfehlende Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen um die dabei bemerkten Preise zu haben. Wer sich aber an den Verleger selbst wendet und den Betrag baar mit einsendet, erhält auf den Thaler 6 gr. Rabat.

Anekdoten und Biographien interessanter, berühmter Aerzte zur Belehrung und Unterhaltung, von J. C. K—n. 16 Gr.

Anweisung zur Wartung der Kranken. Zum Unterricht für Familien und Alle, welche mit Kranken zu thun haben. Vom Verf. „der Kunst gesunde Kinder zu haben. 8. 1813. 12 Gr.

Anweisung, wie man junge Knaben durch Hülfe der deutschen Sprache in Zeiten mit der Terminologie der lat. Grammatik am leichtesten bekannt machen könne. Zum Gebrauch in niedern lat. Schulen und für Hauslehrer. 8. 1805. 12 Gr.

Back, A. L., Anweisung und Uebungsaufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, für

die untern Klassen der Gymnasien bearbeitet. 8. 1821. 15 Gr.

Back A. L., Uebungsaufgaben aus dem Deutschen ins Lateinische, für die allerersten Anfänger zur Einübung der Formenlehre und der richtigen Anwendung der Casus auf die einfachen Fragen. 8. 1823. 6 Gr.

Back, Karl, Epheuranken, eine Sammlung von Dichtungen, Parabeln und Erzählungen. 8. 1824. 12 Gr.

— Karl, Wilhelm Tell, oder die freie Schweiz, ein geschichtlicher Roman des M. de Florian; teutsch bearbeitet. 8. 1824. Druckp. 9 Gr.
Dasselbe auf Schreibp. 12 Gr.

Begründung des Rationalismus zur Religion, oder: Darstellung des Rationalismus als Religiosismus. 4 Gr.

Bornschein, E., Geschichte der Lutherischen Kirchenreformation, mit einer Einleitung über die Geschichte der christlichen Kirche und ihres allmählichen Verfalls durch die Päpste. Ein Lesebuch für den lieben Bürger und Landmann, auch als solches in Stadt- und Landschulen zu gebrauchen. 8. 2te verb. Aufl. Mit Luthers Portrait. 1817. 12 Gr.

Catechismus, der kleine, Dr. Martin Luthers. Nebst dessen Lebenslauf und Fragstücken. Aufs neue mit Fleiß übersehen, und mit erklärenden Anmerkungen und Gebeten vermehrt. Für Stadt- und Landschulen. 12. 5te Aufl. 1825. 1 G. 6 Pf.

Freund, der helfende, beim Schreibunterrichte. Ein Hülfsbuch für Lehrer und Lernende. 2te verb. Aufl. 1829. 6 Gr.

Gerhard, P. F., Arithmetische Tabellen zum Gebrauch für die Jugend beim Kopf- und Tafelrechnen für die ersten Anfänger. 8. 1829. 3te verb. Aufl. 2 Gr.

Hecht, H. A., die Hauptstücke des Christenthums, wie sie ein Lehrer in Volksschulen, ein Hausvater den Seinen nach Dr. Martin Luthers Anleitung evangelisch einfach erklären soll. 8. 1820. 6 Gr.

Hecht, Noth-, Trost- und Hülfsbüchlein für Schullehrer, vornehmlich auf dem Lande. Allen Behörden und Freunden, auch allen Feinden derselben gewidmet. 8. 1821. 12 Gr.

Hellfeld, von, populäre Darstellung einiger der vorzüglichsten Materien der Rechtswissenschaft für Nichtjuristen. 8. 1814. 16 Gr.

— allgemeine Erläuterung verschiedener Materien aus dem bürgerlichen und peinlichen Recht, so wie Bekanntmachungen mit Handlungen der willkührlichen Gerichtsbarkeit, für Personen, welche der Rechte unkundig sind. 2te Aufl. 8. 1828. 18 Gr.

Holst, A. F., Beleuchtung der Hauptgründe für den Glauben an Erinnerung und Wiedersehn nach dem Tode. 8. 16 Gr.

Nützer, F. A., kleines juristisches Handwörterbuch, oder: Erklärung der in der Rechtssprache vorkommenden fremden und unverständlichen Wörter, Redensarten und Sprachwendungen; ein nützliches Handbuch für den Bürger, Landmann und jeden Nichtjuristen, nach den besten Quellen und Hülfsmitteln ꝛc. bearbeitet. 8. 12 Gr.

Rößler, M. Chr. W., Handbuch der kirchlichen Perikopen, zum Gebrauch beim Unterricht in niedern Stadt- und Landschulen. 8. 1815. 1 Thlr.

— Geschichte unsers Herrn von seinen Leiden bis zu seiner Himmelfahrt. Zur Belehrung und Erbauung. 8. 1815. 6 Gr.

Rost, biblische Geschichten des alten und neuen Testaments. Nebst einem Anhange von den wichtigsten Veränderungen in der christlichen Kirche vom Anfange derselben bis auf unsere Zeiten. Zum Unterricht der Jugend in Stadt- und Landschulen. 8. 4te Aufl. 1828. 6 Gr.

Dessen A B C- und Lesebuch für Stadt- und Landschulen. 8. 3te Aufl. 1826. 1 Gr.

Schmidt und Otto, kleines A B C=Buch für Anfänger im Lesen und Denken in Stadt= und Landschulen. 8. 2te verb. Aufl. (8 Bogen.) 1824. 3 Gr.

Schnaubert, Dr., die Lehre von der geburtshülflichen Untersuchung. Von neuem bearbeitet. 8. 1813. 12 Gr.

— Beitrag zur Erkenntniß des Wesens der Hypochondrie und Hysterie und deren richtigen Behandlung. 8. 1827. 12 Gr.

Schreiter, Dr. Joh. Chr., unpartheiische Kritik der auffallendsten Behauptungen des Hrn. Pastor Harms, vorzüglich die Vernunft, das Gewissen und ihr Verhältniß zur Offenbarung betreffend. Allen denen das Christenthum und die Wissenschaften heilig und theuer sind, gewidmet. 8. 1821. 12 Gr.

Verbesserungen, die, der berliner Hofkirchenagende vom Jahre 1822 durch den Nachtrag vom Jahre 1827, nebst einem Gutachten Speners über die wahre Besserungsweise in Religionssachen. 8. 8 Gr.

Wohlfarth, Dr. J. H., Fest= und Zeit=Predigten in den Jahren 1821—1825 gehalten. 8. 18 Gr.

Schmidt und Otto, kleines A B C-Buch für Anfänger im Lesen und Denken in Stadt- und Landschulen. 8. 2te verb. Aufl. (8 Bogen.) 1824. 3 Gr.

Schnaubert, Dr., die Lehre von der geburtshülflichen Untersuchung. Von neuem bearbeitet. 8. 1813. 12 Gr.

— Beitrag zur Erkenntniß des Wesens der Hypochondrie und Hysterie und deren richtigen Behandlung. 8. 1827. 12 Gr.

Schreiter, Dr. Joh. Chr., unpartheiische Kritik der auffallendsten Behauptungen des Hrn. Pastor Harms, vorzüglich die Vernunft, das Gewissen und ihr Verhältniß zur Offenbarung betreffend. Allen denen das Christenthum und die Wissenschaften heilig und theuer sind, gewidmet. 8. 1821. 12 Gr.

Verbesserungen, die, der berliner Hofkirchenagende vom Jahre 1822 durch den Nachtrag vom Jahre 1827, nebst einem Gutachten Speners über die wahre Besserungsweise in Religionssachen. 8. 8 Gr.

Wohlfarth, Dr. J. H., Fest- und Zeit-Predigten in den Jahren 1821—1825 gehalten. 8. 18 Gr.

Schmidt und Otto, kleines A B C=Buch für Anfänger im Lesen und Denken in Stadt= und Landschulen. 8. 2te verb. Aufl. (8 Bogen.) 1824. 3 Gr.

Schnaubert, Dr., die Lehre von der geburtshülflichen Untersuchung. Von neuem bearbeitet. 8. 1813. 12 Gr.

— Beitrag zur Erkenntniß des Wesens der Hypochondrie und Hysterie und deren richtigen Behandlung. 8. 1827. 12 Gr.

Schreiter, Dr. Joh. Chr., unpartheiische Kritik der auffallendsten Behauptungen des Hrn. Pastor Harms, vorzüglich die Vernunft, das Gewissen und ihr Verhältniß zur Offenbarung betreffend. Allen denen das Christenthum und die Wissenschaften heilig und theuer sind, gewidmet. 8. 1821. 12 Gr.

Verbesserungen, die, der berliner Hofkirchenagende vom Jahre 1822 durch den Nachtrag vom Jahre 1827, nebst einem Gutachten Speners über die wahre Besserungsweise in Religionssachen. 8. 8 Gr.

Wohlfarth, Dr. J. H., Fest= und Zeit=Predigten in den Jahren 1821—1825 gehalten. 8. 18 Gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Holst, August Friedrich,

Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der Augsburgischen Confession für den Bürger und Landmann und zum Gebrauche für Schulen nebst einem Anhange, die vollständige Confession enthaltend

Eisenberg 1829

H.ref. 199 tg
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10449466-5